

Journal

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Hochschulleitungen nach Geschlecht – Zusammensetzung von Gremien in NRW

Johanna Elberskirchen – Radikale Feministin und unbeugsame Streiterin

Die Neue Frauenbewegung und „die Kinderfrage“ – Zur Kollektivierung der Kindererziehung

Frauenbewegungen – Im Plural und in ihren Veränderungen

Geschlechterforschung in der Physik – Westfälische Wilhelms-Universität Münster

„Die subtile Inkompetenz von Frauen“ – Eine Inhaltsanalyse zu Frauen in MINT in den Medien

Östrogene: „die besten und treuesten Freundinnen der Frau“ – Sexualpädagogische Programme

Von Kohle gezeichnet – Frauen im Bergbau

Sozialer Wandel als alltägliche Lebensführung – In Memoriam Prof. Dr. Mechtild Oechsle



Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Nr. 42

Koordinations- und Forschungsstelle
Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
Tel.: (0201) 183 6134
Fax: (0201) 183 2118
journal@netzwerk-fgf.nrw.de

Redaktion
Dr. Jenny Bünnig, Laura Geuter, Dr. Beate Kortendiek, Dr. Uta C. Schmidt

Essen, Juni 2018
ISSN 1617-2493

Editorial	5
Neue NetzwerkprofessorInnen stellen sich vor	
Prof. Dr. Andrea Germer	6
Prof. Dr. Irina Gradinari	9
Prof. Dr. Julia Schütz	10
Dr. Christina Möller	11
Dr. Christine Löw	14
Prof. Richard Dyer, Ph.D. – Gastprofessor an der RUB	16
Forschung, Vernetzung und Aktivitäten	
Neuer Wissenschaftsblog für die interdisziplinäre Geschlechterforschung – und darüber hinaus	17
Helge Pross – Ausstellung an der Universität Siegen	18
Die Themen der Neuen Frauenbewegung online	19
Hochschulübergreifende Leitlinien Chancengerechtigkeit	19
Hochschule Ruhr-West: Für mehr Frauen im Maschinenbau	20
Personalia	
Prof. Dr. Birgit Riegraf – neue Präsidentin der Universität Paderborn	21
Prof. Dr. Elke Kleinau erhält Forschungspreis der Universität zu Köln	21
Prof. Sylvia Walby im Rahmen des Anneliese Maier-Forschungspreisesam EKfG zu Gast	22
Prof. Dr. Uta Klement wird Gender-Gastprofessorin der Universität Bielefeld	22
Dr. Muriel González Athenas (RUB) wirbt DFG-Projekt zur Europakartographie ein	23
Ingrid Fitzek (UDE) wechselt in die Geschäftsführung des Instituts Arbeit und Qualifikation	23
Prof. Dr. Christine Heil ist neue Gleichstellungsbeauftragte der Universität Duisburg-Essen	23
Projekte stellen sich vor	
Start des BMBF-Projekts „CHEFIN“ zur Karriereentwicklung von Frauen in MINT-Berufen	24
Inklusive sexuelle Bildung für angehende Pädagog*innen (InseB)	25
CHANGE – neues EU-Projekt zu strukturellem Wandel an Hochschulen an der RWTH Aachen University gestartet	25
Inklusion an Hochschulen – gendergerecht	26
Europareisen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert	27
Projektvorstellung Wissensportal LSBTI ²	27
VielFam. Doing family und doing reproduction in vielfältigen Familien	29
Beratung zu sexualisierter Gewalt und die Geschlechterperspektive	30
Beiträge	
Jennifer Niegel, Jeremia Herrmann	
Hochschulleitungen nach Geschlecht – Entwicklungen zur geschlechtergerechten Zusammensetzung von Gremien in NRW	32

Christiane Leidinger	
Johanna Elberskirchen – Radikale Feministin und unbeugsame Streiterin für das demokratische Wahlrecht	36
Nina Göddertz, Miriam Mauritz	
Die Neue Frauenbewegung und „die Kinderfrage“ – Zur Kollektivierung der Kindererziehung als Moment der Emanzipation	39
„Frauenbewegungen im Plural und in ihren Veränderungen denken“ – Ilse Lenz im Gespräch	44
Tim Ziesmann, Cornelia Denz	
Die Arbeitsgruppe Geschlechterforschung in der Physik an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster	47
Tim Ziesmann, Cornelia Denz	
„Die subtile Inkompetenz von Frauen“ – Eine Inhaltsanalyse zu Frauen in MINT in den Medien	49
Julia Kerstin, Maria Siemoneit	
Östrogene sind „die besten und treuesten Freundinnen der Frau“	51
Uta C. Schmidt	
Von Kohle gezeichnet – Frauen im Bergbau	62
Annette von Alemann	
Sozialer Wandel als alltägliche Lebensführung und biografisches Handeln – ein zentrales Thema der Geschlechtersoziologie. In Memoriam Prof. Dr. Mechtild Oechsle (1951–2018)	66
Tagungsberichte	
Henrike Bloemen	
Struktur und Dynamik – Un/Gleichzeitigkeiten im Geschlechterdiskurs	70
Heike Mauer	
Sylvia Walby: Gender and the Crisis	74
Ulla Hendrix	
„Frauenverdienste“ – „Männerverdienste“. Neue Forschung und politische Perspektiven	78
Ute Büchter-Römer	
KLANG TANZ TANZ KLANG – b.33 Rheinoper Düsseldorf	82
Michiko Mae, Ludgera Lewerich, Marie Weishaupt	
„Democracy Without Equality? Gender Policies in Japan, Germany and South Korea“ und „Equal Participation and Diversity“	84
Veröffentlichungen	
Jenny Bünnig rezensiert	
Stephanie Heimgartner, Simone Sauer-Kretschmer (Hrsg.), (2017): Erfüllte Körper. Inszenierungen von Schwangerschaft	93
Neuerscheinungen	95

Liebe Leser_innen,

die Frage, ob rechtliche Regelungen Benachteiligungen abbauen und zur Geschlechtergleichheit beitragen können, ist ein zentrales Thema der rechtswissenschaftlichen Geschlechterforschung. „Gleichheitsrechte waren und sind das wichtigste juristische Instrument für den Umgang mit dem Thema Geschlecht“¹, so die Rechtswissenschaftlerin Ute Sacksofsky. Im aktuellen Journal wird auf empirischer Basis geprüft, wie sich das Hochschul- und Landesgleichstellungsgesetz auf die Entwicklung hin zu einer geschlechtergerechten Zusammensetzung von Gremien an unseren NRW-Hochschulen auswirkt. Jennifer Niegel und Jeremia Herrmann ziehen Bilanz und belegen anhand konkreter Daten, dass rechtliche Regelungen die Prozesse zur geschlechtergerechten Gremienbesetzung in den letzten fünf Jahren beschleunigt, gelenkt oder sogar initiiert haben.

Bilanzieren ist für die aktuelle Ausgabe insgesamt ein gutes Stichwort, denn es zieht sich beinahe wie ein roter Faden durch unser Journal. In 2018 blicken wir auf 50 Jahre neue Frauenbewegung und auf 100 Jahre Frauenwahlrecht zurück. Dass auch das Recht auf Wahl von Frauen erkämpft werden musste, wird im Beitrag von Christiane Leidinger über Johanna Elberskirchen deutlich, einer „Streiterin für das demokratische Wahlrecht“. Nina Göddertz und Miriam Mauritz verweisen darauf, dass zum Jubiläum der 68er die Neue Frauenbewegung kaum ins Blickfeld gerät. Mit ihrer Studie zur Kinderladenbewegung rücken sie ein zentrales gesellschaftliches Feld kulturellen Wandels in den Mittelpunkt. Auch die Einführung der schulischen Sexualerziehung geht auf das Jahr 1968 zurück und ist – nicht nur seitdem – ein ebenso strittiges wie notwendiges Thema. Julia Kerstin Maria Siemoneit stellt verschiedene sexualpädagogische Programme aus dem katholischen Milieu vor. Die Geschlechterforscherin Ilse Lenz hat zu Frauenbewegungen in internationalen Kontexten geforscht. Im Interview, das Uta C. Schmidt mit ihr geführt hat, wird deutlich, dass *die* Frauenbewegung nicht nur im Plural gedacht werden muss, sondern auch in Transformation. Frauenbewegungen haben in den letzten 100 Jahren stets neue Fragen aufgegriffen, die aber zum Teil auch „alte neue“ bzw. „neue alte“ Themen sind. So wird in den Beiträgen der „Arbeitsgruppe Geschlechterforschung in der Physik“ von Cornelia Denz und Tim Ziesmann deutlich, dass die Änderung der „alten“ Strukturen in der Physik ebenso notwendig ist wie eine Etablierung der Geschlechterforschung als Wissenschaftsforschung in dieses Fachgebiet. 2018 endet der Steinkohlebergbau in Deutschland und Bilder von schwer arbeitenden Männern unter Tage erinnern in den Medien an das Zeitalter der Industriearbeit. Diesen Bildern des Heroischen stellt eine Foto-Ausstellung über Frauen im polnischen Bergbau andere Narrationen von schwerer Arbeit gegenüber.

Darüber hinaus finden Sie in der aktuellen Ausgabe in gewohnter Weise vielfältige Infos über neue Forschungsprojekte, durchgeführte Tagungen und aktuelle Veröffentlichungen aus dem Arbeits- und Forschungskontext des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW. Es ist uns zudem eine große Freude, die Professorinnen Andrea Germer, Irina Gradinari, Julia Schütz, Christina Möller und Christine Löw in unserem Netzwerk begrüßen zu können, und wir hoffen auf einen vielfältigen Forschungsaustausch. Zugleich haben wir die traurige Aufgabe, an die Netzwerkprofessorin Mechthild Oechsle zu erinnern, die im Frühjahr verstorben ist.

Neben der Lektüre des Journals möchten wir Sie ganz herzlich einladen, einen Blick auf unseren neuen Blog zu werfen, denn der *blog interdisziplinäre geschlechterforschung* ist nun online. Wöchentlich erscheint ein Beitrag aus dem Wissensgebiet der interdisziplinären Geschlechterforschung auf www.gender-blog.de.

Mit bestem Dank an alle, die zum Gelingen dieser Ausgabe beitragen haben, und den besten Wünschen für einen ebenso produktiven wie schönen Sommer

Ihre
Katja Sabisch und Beate Kortendiek
 Juni 2018

¹ Sacksofsky, Ute. 2018. Rechtswissenschaft: Geschlechterforschung im Recht – Ambivalenzen zwischen Herrschafts- und Emanzipationsinstrument. In: Kortendiek, Beate/Sabisch, Katja/Riegraf, Birgit, Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung (Online-Publikation). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12500-4_128-1

Neue NetzwerkprofessorInnen stellen sich vor

Prof. Dr. Andrea Germer

Professorin für Modernes Japan I (Kulturwissenschaften und Genderforschung) am Institut für Modernes Japan der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf



Die Professur

Im März 2017 wurde ich auf den Lehrstuhl Modernes Japan I (Kulturwissenschaften und Genderforschung) am Institut für Modernes Japan der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf berufen. Meine Vorgängerin, Prof. Dr. Michiko Mae, hatte seit 2005 den Lehrstuhl und das Institut wesentlich und mit großem Engagement aufgebaut. Eng mit dem Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW verbunden, ist dies die einzige designierte Professur mit Genderdenomination innerhalb der Japanforschungszentren in Europa – ein Alleinstellungsmerkmal, das große Chancen für die interdisziplinäre Forschung sowohl in kultur- als auch in sozialwissenschaftlicher Ausrichtung bietet. Diese Ausrichtung möchte ich in den kommenden Jahren auch mittels nationaler und internationaler Forschungskooperationen weiter stärken und gestalten.

Historische Kultur- und Medienforschung, Geschlechtergeschichte sowie gegenwartsbezogene Fragen von Sexualität und Populärkultur sind die Gebiete, in denen ich gegenwärtig mit meinen Mitarbeiter*innen forsche und lehre. Dabei bieten gerade diese Themen innovative Zugänge zum Verständnis der kulturellen, gesellschaftlichen und sozio-ökonomischen Entwicklungen

und Verflechtungen Japans und seiner Rolle in Asien und in der Welt.

Wissenschaftlicher Werdegang

Mein bisheriger wissenschaftlicher Werdegang führte mich von Studienaufenthalten an den Universitäten Freiburg, Kyoto Foreign Studies, Kobe und Heidelberg, wo ich mit Magistra Artium in Japanologie abschloss, zur Ruhr-Universität Bochum. Dort war ich zunächst 1995–1996 Fellow des Netzwerkes Frauen- und Geschlechterforschung NRW und promovierte sodann mit Unterstützung eines Heinrich-Böll-Stipendiums und eines DAAD-Auslandsstipendiums 2001 bei Prof. Dr. Ilse Lenz im Bereich der Frauengeschichtsforschung zu Japan. Im Anschluss daran wurde ich Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Institut für Japanstudien in Tokyo. 2007 trat ich eine Stelle als Lecturer for Japanese Studies an der Newcastle University in Nordost-England an, wo ich zeitweise auch als Head of East Asian Studies fungierte und einen guten Einblick in das englische Universitätssystem gewinnen konnte. Auf ein fünfmonatiges Visiting Fellowship am Exzellenzcluster „Asia and Europe“ der Universität Heidelberg und im Anschluss daran ein siebenmonatiges Japan Foundation Senior Research Fellowship an der Städtischen Universität Hiroshima in Japan folgte 2011 bis 2017 meine Anstellung als Associate Professor for Gender Studies an der Universität Kyushu in der 1,7 Millionen-Stadt Fukuoka im Südwesten Japans.

Forschung: Undoing Gender, Queering Japan

Die von mir vertretenen konkreten Bereiche der Forschung und Lehre zu Japan beinhalten Geschlechtergeschichte und Diskurse der japanischen Frauenbewegung im Zwanzigsten Jahrhundert, Printmedien, Fotografie und die Modernisierung des Sehens, transkulturelle flows und visuelle Propaganda im Zweiten Weltkrieg sowie in neuerer Zeit auch geschlechtersensible Analysen von japanischen Animationsfilmen. In einem von der DFG geförderten Projekt „Gendering

Fascism“ (Laufzeit 2018–2020) zur geschlechtlichen Inszenierung des Faschismus in der visuellen Propaganda Japans werde ich gemeinsam mit einer/m noch zu bestimmenden Doktorand*in die intersektionalen Kodierungen faschistischer ‚Skripte‘ untersuchen. Quellenmaterial sind ausgewählte Printmedien während des sogenannten Fünfzehnjährigen Krieges (1931–1945), dessen Daten den japanischen Einfall in die Mandschurei 1931 und das Ende des Asiatisch-Pazifischen Krieges in Ostasien 1945 markieren. Ich hoffe, mit diesem Projekt auch einen kritischen Beitrag zur Faschismusforschung im europäischen und japanischen Zusammenhang zu leisten. Es war mir immer wichtig, historisch fundiert und theoretisch anschlussfähig an internationale Geschlechter- und Menschenrechtsdiskurse zu sein, „undoing gender“ ebenso wie „undoing Japan“ im Sinne einer De-Essentialisierung und De-Orientalisierung zu betreiben und auf diese Weise zu einem besseren Verständnis der soziokulturellen Entwicklungen Japans und seiner Rolle in Asien und in der Welt beizutragen.

Unter der Federführung von Michiko Mae und Ilse Lenz wurde bisher von Mitarbeiter*innen des Lehrstuhls Modernes Japan I (Kulturwissenschaften und Genderforschung) der jährliche Gender-Workshop zur Japanforschung ausgerichtet. Er findet 2018 zum 25. Mal statt und soll auch weiterhin ein Forum für genderbezogene Arbeiten bereitstellen. Für die Zukunft streben wir Öffnungen zu stärker intersektionalen Fragestellungen und zu transnationalen und transkulturellen Relativierungen „Japans“ durch eine bewusste Hinwendung zu asiatischen und globalen Kontexten an.

Seit vier Jahren bearbeite ich zudem mit Graduierten und Kolleg*innen das in Japan in neuester Zeit hochaktuelle Thema „Gender und sexuelle Minderheiten“, das dort auch in der akademischen Forschung an Gewicht gewinnt. Hier bietet sich aufgrund endo- und exogener Traditionen in Japan im Umgang mit sexuellen Minderheiten ein interessantes transkulturelles Forschungsfeld, das ich im deutschen und europäischen Rahmen fortführen und aufbauen möchte. Meine neuen Wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen am Lehrstuhl, Dr. Kazuyoshi Kawasaka und Jasmin Rückert M.A., beschäftigen sich insbesondere mit den diskursiven Entwicklungen von Medien und Queer Theory in Japan/Asien. Zum Thema sexuelle Minderheiten hatte ich bereits 2014 an meiner damaligen Wirkungsstätte, der Universität Kyushu (wo ich von 2011 bis 2017 lehrte), zusammen mit einem Doktoranden eine Konferenz mit dem Titel „Exploring Diversity and Co-existence: Genders, Sexualities and Queerness“ organisiert. Auch in Düsseldorf, im Haus der Universität, werde ich nun gemeinsam mit Mitarbei-

ter*innen am 6.–7. Juli dieses Jahres ein öffentliches internationales Symposium zu Themen rund um „sexual citizenship“ in Japan und Deutschland sowie zu transkulturellen und transnationalen Queer Studies in Japan veranstalten. Unter dem Titel „*Queering Japan: Politics, Society and Culture in Transnational Perspective*“ werden acht Wissenschaftler*innen aus Japan und neun ForscherInnen aus Deutschland, den USA und Australien zu queeren Themen vortragen sowie im kleineren und geschlossenen Rahmen Strategien der Nachhaltigkeit für diese Forschung und ihre konzeptionelle Erweiterung auf Europa und Ostasien hin diskutieren (Informationen zum Symposium unter: www.queering-japan.hhu.de). Als Inhaberin eines Lehrstuhls, der die Kulturwissenschaften in Kombination mit der Genderforschung vertritt, arbeite ich nun an einer stärkeren Vernetzung der japanologischen Genderforschung und der Queer Studies im europäischen Raum sowie am Aufbau institutioneller Kooperationen mit Forschenden in Japan und Ostasien im Bereich Gender und Sexualität.

Bücher und Herausgeberschaften

- (2014) [hgg. mit Vera Mackie und Ulrike Wöhr] *Gender, Nation and State in Modern Japan*. London; New York: RoutledgeCurzon.
- (2004) [hgg. mit Andreas Moerke] *Japanstudien 16: Grenzgänge – (De-)Konstruktion kollektiver Identitäten in Japan*. München: iudicium.
- (2003) *Historische Frauenforschung in Japan – Die Rekonstruktion der Vergangenheit in Takamure Itsues „Geschichte der Frau“* (Josei no rekishi). München: iudicium.
- (1996) [hgg. mit Ilse Lenz und Brigitte Hasenjürgen] *Wechselnde Blicke – Frauenforschung in internationaler Perspektive*. Opladen: Leske and Budrich.

Artikel in peer-reviewed journals

- (2017) [mit Rafael V. Martins und Tianqi Zhang]: A ‘Japanese’ Cinema of Reassurance: Queering, Passing – and Reifying Normativity in Hosoda Mamoru’s *Wolf Children*. In: *electronic journal of contemporary japanese studies* 17, 2, online 27 August 2017. (<http://www.japanesestudies.org.uk/ejcs/vol17/iss2/germer.html>)
- (2017) [mit Shiro Yoshioka] Romantic Love and the ‘Housewife Trap’: A Gendered Reading of *The Cat Returns*. In: *Japanese Studies* 38, S. 247–263.
- (2015): Adapting Russian Constructivism and Socialist Realism: The Japanese Overseas Propaganda Photo Magazine *FRONT* (1942–1945).

- In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 12, 2, S. 236–263. (<http://www.zeithistorische-forschungen.de/2-2015/id=5224>)
- (2013) Japanese Feminists after Versailles: Between the State and the Ethnic Nation. In: *The Journal of Women's History* 25, 3 (fall), S. 92–115.
 - (2013) Visible Cultures, Invisible Politics: Propaganda in the Magazine *Nippon Fujin*, 1942–1945. In: *Japan Forum* 25, 4, S. 505–539.
 - (2012) Artists and Wartime Agency: Natori Yonosuke – A Japanese Riefenstahl? In: *Contemporary Japan* 24, 1 (April), S. 21–50.
 - (2011) Visual Propaganda in Wartime East Asia: The Case of Natori Yonosuke. In: *The Asia-Pacific Journal* 9, 20, 3, online 9. Mai 2011. (<http://japanfocus.org/-Andrea-Germer/3530>)
 - (2007) Staat, Nation und Familie: Zum Verhältnis von Nationalstaat und Feminismus in Japan, 1918–1945. In: *Japanstudien* 19, S. 21–47.
 - (2006) „The Inner and the Outer Domain“: Sexuality and the Nation-State in Feminist Historiography in Japan. In: *Social Science Japan Journal* 9, 1, S. 51–72.
 - (2003) Feminist History in Japan: National and International Perspectives. In: *Intersections: Gender, History and Culture in the Asian Context* 9, (August). (<http://www.she.murdoch.edu.au/intersections/issue9/germer.html>)
- Artikel in Büchern und Zeitschriften**
- (2018) [mit Reiko Ogawa] Japan: Gender Studies in Transnational Perspective. In: Kortendiek Beate, Brigitte Riegraf and Katja Sabisch (Hg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Geschlecht und Gesellschaft*, Bd. 65. Wiesbaden: Springer VS.
 - (2017) Shared Origins, Shared Outcomes? Transcultural Trajectories of Germany and Japan During the Asia-Pacific War. In: Stolte, Carolien und Yoshi Kikuchi (Hg.): *Eurasian Encounters: Intellectual and Cultural Exchanges, 1900–1950*. Amsterdam: Amsterdam University Press, S. 231–256.
 - (2016) [Gerumä, Andorea] Ajia to no kankei o chūshin ni oku koto [Placing relations to Asia at the centre]. In: Takao, Kikue (Hg.): *Hibaku 70nen jendā fōramu in Hiroshima (Zenkiroku): Hiroshima to iu shiza no kanōsei wo hiraku*. Hiroshima: Hiroshima Joseigaku Kenkyūjo, S. 343–366.
 - (2014) 'Sometimes You Have to Create Your Own History': *The Watermelon Woman* and Historiographical Theory. In: *Bulletin of the Graduate School of Social and Cultural Studies, Kyushu University* 21, 1–2, S. 47–56.
 - (2014) [mit Vera Mackie und Ulrike Wöhr]: Gender, Nation and State in Modern Japan: An Introduction. In: Germer, Andrea, Vera Mackie and Ulrike Wöhr (Hg.): *Gender, Nation and State in Modern Japan*. London, New York: Routledge, S. 1–24.
 - (2014) An Introduction to Iijima Aiko's 'My View of Feminism'. In: Germer, Andrea, Vera Mackie and Ulrike Wöhr (Hg.): *Gender, Nation and State in Modern Japan*. London, New York: Routledge.
 - (2013) Kunst und Politik: Transkulturelle Flows in visueller Propaganda. In: *Ostasiatische Zeitschrift* 26, S. 290–306.
 - (2008) [Gerumä, Andorea; mit Barbara Holthus] *Danjo byōdo to wāku raifu baransu: Doitsu ni okeru shakai henka, shōshika mondai* [Gender Inequalities and Work-life Balance: Social Change and Low Fertility in Germany]. WP 08/1. Tokyo: Deutsches Institut für Japanstudien. 36 Seiten. (http://www.dij-tokyo.org/doc/WP0801_GenderIneq-Work-lifebalance.pdf)
 - (2006) Historische Frauen- und Geschlechterforschung: Von der Matriarchatsforschung zur transnationalen Geschlechtergeschichte. In: Krämer, Hans Martin, Tino Schölz und Sebastian Conrad (Hg.): *Geschichtswissenschaft in Japan. Themen, Ansätze und Theorien*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 161–187.
 - (2006) Feminist Thought and Women's History in Japan: The Case of Takamure Itsue. In: Baxter, James (Hg.): *Historical Consciousness, Historiography, and Modern Japanese Values*. Kyoto: International Research Center for Japanese Studies, S. 247–261.
 - (2001) Geschlechtliche und kulturelle Dimensionen von Geschichtsschreibung: Takamure Itsues *Geschichte der Frau* (1954–1958). In: Gössmann, Hilaria und Andreas Mrugalla (Hg.): 11. *Deutschsprachiger Japanologentag in Trier 1999*. Bd.1. Münster, Hamburg, London: LIT, S. 87–102.
 - (2000) Continuity and Change in Japanese Feminist Magazines: *Fujin sensen* (1930–31) and *Onna erosu* (1973–82). In: Wöhr, Ulrike; Barbara Hamill-Sato und Sadami Suzuki (Hg.): *Gender and Modernity: Rereading Japanese Women's Magazines*. Kyoto: Nichibun, S. 101–130.
 - (1998) Liebe, Natur und Politik: Kontroversen in der ersten japanischen Frauenbewegung. In: Derichs, Claudia und Anja Osiander (Hg.): *Soziale Bewegungen in Japan*. Hamburg: OAG, S. 115–138.
 - (1996) Genesis der Liebe – die sozialphilosophischen und feministischen Anschauungen Takamure Itsues. In: *Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung* 20, S. 120–186.

Prof. Dr. Irina Gradinari

Junior-Professorin für literatur- und medienwissenschaftliche Genderforschung an der FernUniversität in Hagen

Seit September 2017 ist Irina Gradinari Junior-Professorin für literatur- und medienwissenschaftliche Genderforschung an der FernUniversität in Hagen.

Geboren in der Ostukraine, aufgewachsen in Moldawien hat sie Germanistik und Slavistik an der Mechnikov-Staatsuniversität in Odessa (Ukraine) studiert und 2010 mit dem kulturwissenschaftlich ausgerichteten Thema „Genre, Gender und Lustmord. Mörderische Geschlechterfantasien in der deutschsprachigen Gegenwartsprosa“ an der Universität Trier promoviert. Sie war daraufhin im Fach der Neueren deutschen Literaturwissenschaft an der Universität Trier, am Historisch-Kulturwissenschaftlichen Forschungszentrum „Räume des Wissens“ der Universität Trier und am Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin tätig.

Ihr Habilitationsprojekt heißt „Film als Medium kollektiver Erinnerungen. Gedächtnispolitik durch Diskurstransfer zwischen Ost und West“, bei dem sie sowjetische, west- und ostdeutsche Kriegsfilm analysiert, um filmische Strukturen im medialen Zeitalter auf das kollektive Gedächtnis zurückzuführen. Weitere Forschungsschwerpunkte bilden feministische und queere Filmtheorien, das Andere in der populären Kultur sowie die Formierung der EU-Identität an der Schnittstelle von Grenzdiskursen und Massenmedien.

Seit Frühling 2016 ist Irina Gradinari Vorstandsmitglied der deutschen Fachgesellschaft Geschlechterstudien. In diesem Zusammenhang organisiert sie die 9. Jahrestagung der Fachgesellschaft, die im Februar 2019 an der FernUniversität in Hagen stattfinden wird und das Thema „Intersektionalität interdisziplinär: komplexe Herausforderungen – vielfältige Ansätze“ haben wird. Mitglieder des Netzwerkes Frauen- und



Foto: FernUniversität.

Geschlechterforschung sind herzlich willkommen, daran teilzunehmen und sich bei der Gestaltung einzubringen.

Zu aktuellen Publikationen zählen eine Anthologie auf Russisch von den zum ersten Mal übersetzten Texten von Judith Butler, Judith Halberstam, Raywen Connell und Lee Edelman: Technik eines „schrägen Blickes“: Kritik der heteronormativen Ordnung. Einführung in die Gender- und Queer-Studies (Техника «косого взгляда». Критика гетеронормативного порядка), Moskva: Izdatel'stvo Instituta Gaidara 2014; Verirrt – Versteckt – Verschollen: Reisen und Nicht-Wissen (zusammen mit Dorit Müller und Johannes Pause), Wiesbaden: Reichert 2016, Medialisierungen der Macht. Filmische Inszenierungen politischer Praxis (zusammen mit Johannes Pause und Nikolas Immer), Paderborn: Fink 2018.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Irina Gradinari
Institut für Neuere deutsche
Literatur- und Medienwissen-
schaft
Fakultät für Kultur- und Sozial-
wissenschaften
FernUniversität in Hagen
58084 Hagen
Tel.: (02331) 987 4202
irina.gradinari@fernuni-
hagen.de

Prof. Dr. Julia Schütz

Professorin für Empirische Bildungsforschung an der FernUniversität Hagen



Foto: FernUniversität

Zur Professur und Person

Seit September 2017 bin ich Professorin für Empirische Bildungsforschung (W3) an der FernUniversität in Hagen. Meine Lehre (online und in Präsenz) findet in den Studiengängen B.A. Bildungswissenschaften und M.A. Bildung und Medien: eEducation statt. Mir ist es wichtig, dass die Methodenlehre nicht losgelöst von Inhalten stattfindet. Nur so kann sich eine Begeisterung für empirische Forschung überhaupt erst entwickeln.

Bevor ich an die FernUniversität in Hagen gekommen bin, hatte ich eine Professur, ebenfalls angesiedelt in der Methodenlehre, an einer privaten Fachhochschule in Hamburg. Einige – sehr gute – Jahre habe ich an der Leuphana Universität in Lüneburg verbracht, dort zuletzt an der Fakultät Bildung in der Vertretung der Professur für Sozialpädagogik.

„Warum tun pädagogische Akteurinnen und Akteure das, was sie tun, wie sie es tun?“ – unter dieser Fragestellung lässt sich mein Forschungsinteresse ganz gut zusammenfassen. Angefangen bei dem Erzieher im Kindergarten bis zur Professorin an der Universität: Was treibt die pädagogischen Akteurinnen und Akteure unterschiedlicher Berufsgruppen an, wie sind diese mit ihrer Arbeit zufrieden? Mit pädagogischer Berufsarbeit und sozialer Anerkennung habe ich mich in meiner Habilitationsstudie befasst, die im April 2018 im Beltz-Verlag erschienen ist. Ein zentrales Ergebnis zum Anerkennungserleben besagt: Je weiblicher das Berufsfeld ist, desto weniger soziale Wertschätzung ist damit verbunden. Der Erziehungs- und Bildungsbereich ist weiblich und die Anerkennungsarena innerhalb

des direkten Arbeitsumfelds reicht den Befragten nicht aus. Es geht ihnen um mehr gesellschaftliche Wertschätzung.

Mit der Gründung eines Zentrums für pädagogische Berufsgruppenforschung an der FernUniversität startet 2019 ein großes Vorhaben. Das Zentrum soll das ideale Dach für sämtliche Forschung im Bereich der pädagogischen Berufsgruppenforschung bilden.

Aktuell arbeite ich mit der Genderforscherin Melanie Kubandt (Universität Vechta) an einem Buchprojekt über empirische Forschungszugänge zu Geschlecht in der Erziehungswissenschaft. Darüber hinaus bin ich in unterschiedliche Projektzusammenhänge eingebunden. Beispielsweise evaluiere ich das Berufswahl-SIEGEL im schulischen Kontext und ich plane meine Forschungen zum Anerkennungserleben pädagogischer Akteure fortzusetzen.

Veröffentlichungen (Auswahl)

- Schütz, J. (2018): Pädagogische Berufsarbeit und soziale Anerkennung. Ergebnisse komparativer Berufsgruppenforschung. Weinheim: Beltz
- Nittel, D./Schütz, J./Tippelt, R. (2014): Pädagogische Arbeit im System des lebenslangen Lernens. Ergebnisse komparativer Berufsgruppenforschung. Weinheim: Beltz
- Schütz, J. (2009): Pädagogische Berufsarbeit und Zufriedenheit. Eine bildungsbereichsübergreifende Studie. Bielefeld: wbv
- Schütz, J. (2017): Elternarbeit und Anerkennungserleben. Ergebnisse komparativer Berufsgruppenforschung. In: Der pädagogische Blick 3/2017, S. 133–143
- Schütz, J. (2017): Die Tanten-Metapher. Anerkennungs- und Abwertungserfahrungen in der pädagogischen Arbeit. In: Schäfer, P./Karber, A./Müller, J./Nolte, K./Wahne, T. (Hrsg.): Zur Gerechtigkeitsfrage in sozialen (Frauen-)Berufen – Gelingensbedingungen und Verwirklichungschancen. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S. 161–172
- Schütz, J. (2017): Empirisch forschen lernen in sozialpädagogischen Studiengängen. In: Karsten, M.-E./Kubandt, M.: Element(ar)e Sozialpädagogik. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S. 139–148
- Schütz, J./Seifert, A./Gunkel, M. (2016): Universitäre Bildung und Hochschule im Wandel. In: Das Hochschulwesen 1+2/2016, S. 48–53

Kontakt und Information

Prof. Dr. Julia Schütz
FernUniversität Hagen
Fakultät für Kultur- und Sozialwissenschaften
Institut für Bildungswissenschaft und Medienforschung
Lehrgebiet Empirische Bildungsforschung
Universitätsstraße 33
58097 Hagen
Tel.: (02331) 987 4691
julia.schuetz@fernuni-hagen.de

Dr. Christina Möller

Vertretungsprofessorin für Soziologie im Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften an der Fachhochschule Dortmund

Zur Professur

Seit dem 1. September 2017 bin ich Vertretungsprofessorin für Soziologie am Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Dortmund. Meine Hauptaufgabe sehe ich darin, die Studierenden der Sozialen Arbeit für die Thematiken sozialer Ungleichheiten in jeglichen Erscheinungsformen und die Wirkmächtigkeit von sozialen Kategorien wie Klassenzugehörigkeit bzw. soziale Herkunft, Geschlecht und Ethnie zu sensibilisieren. Weitere Lehr- und Forschungsgebiete sind soziale Mobilität, Sozialisation, Klassismus sowie gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit.

Meine Forschungsschwerpunkte liegen in der Ungleichheitssoziologie, der Bildungs-, Wissenschafts- und Hochschulforschung. Zurzeit untersuche ich in einer interdisziplinären Forschungsgruppe „Climbing-Up“ die Werdegänge von ProfessorInnen, die aus sozioökonomisch statusniedrigen Herkunftsgruppen stammen (vgl. *Aktuelle Forschungsprojekte*).

Zur Person

Auf den Weg der akademischen Laufbahn geriet ich erst spät. Zunächst absolvierte ich zwei Berufsausbildungen (Bürogehilfin und Fernmelde-sekretärin) und arbeitete mehrere Jahre in diesen Berufen, bevor mich dann mit Beginn des 27. Lebensjahres der so genannte Bildungshunger packte. So verließ ich aus eigenem Wunsch den Beamten-dienst bei der Deutschen Telekom AG und ging drei Jahre auf das Westfalenkolleg in Dortmund, um mein Abitur auf dem zweiten Bildungsweg nachzuholen. Mit Beginn meines 30. Lebensjahres begann ich ein Studium der Erziehungswissenschaften mit den Nebenfächern Soziologie und Psychologie an der Universität Münster und an der TU Dortmund. Parallel bekam ich im Rahmen meiner Tätigkeit als studentische Hilfskraft an der TU Dortmund Einblicke in Forschungszusammenhänge, die mir den Weg in die Wissenschaft ebneten und mich für soziologische Fragestellungen begeisterten. Nach dem Studienabschluss war ich in unterschiedlichen Forschungsprojekten beschäftigt, die sich vorrangig mit Inhalten der Hochschul-, Wissenschafts- und Geschlechterforschung auseinandersetzten (z. B. Drop-Out von Studierenden, Kinderlosigkeit und Elternschaft sowie Beschäf-



tigungsbedingungen von WissenschaftlerInnen). Zudem war ich Koordinatorin einer interdisziplinären Forschergruppe zur Thematik der Jugend-, Schul- und Bildungsforschung.

Promoviert habe ich 2014 am Institut für Soziologie der TU Darmstadt. Meine Dissertation stellt eine differenzierte Studie über die soziale Herkunft von Universitätsprofessorinnen und -professoren dar, die zudem Geschlechter- und Migrationsaspekte berücksichtigt und damit eine intersektionale Perspektive auf Ungleichheitsmerkmale einnimmt. Die Dissertation wurde durch ein Stipendium der Hans-Böckler-Stiftung gefördert. Sie wurde 2015 unter dem Titel „Herkunft zählt (fast) immer. Soziale Ungleichheiten unter Universitätsprofessorinnen und -professoren“ in der *Bildungssoziologischen Reihe* im BELTZ-Juventa-Verlag publiziert. Während der Promotionsphase wirkte ich zudem in einem Forschungsprojekt zum Thema *Mobilität und Drop-Out von WissenschaftlerInnen* an der TU Dortmund mit. Zwischen 2013–2017 lehrte und forschte ich im Fach Soziologie an der Universität Paderborn, wo ich im Wintersemester 2015/16 die Professur für *Bildungssoziologie* vertrat. Seit September 2017 bin ich nun Vertretungsprofessorin für Soziologie an der FH Dortmund.

Aktuelle Forschungsprojekte

Fragen der sozialen Ungleichheit sowie der Bildungsungleichheit sind gesellschaftlich sehr

bedeutsam. Eine moderne Gesellschaft muss sich stets am Grad der sozialen Durchlässigkeit ihrer Strukturen messen lassen. Wo Ungleichheiten durch sozial- oder bildungspolitische Maßnahmen aufgeweicht werden, lauert immer auch die Gefahr, dass sich neue Ungleichheiten formieren und verfestigen. In der Soziologie und in anderen Disziplinen hat die Beschäftigung mit diesem Problemhorizont eine lange Tradition. Je nach disziplinärer Ausrichtung sind Erkenntnisinteresse und Topoi auf den normativen Kern von Bildung und Karrieren sowie die theoretischen Dimensionen von Ungleichheit bezogen, richten sich auf gesamtgesellschaftliche Bedingungen, die Bildung, Karrieren und Ungleichheit rahmen oder befassen sich in einem mikroanalytischen Zugang mit Bildungsbiographien sowie dem Gelingen und Erleben sozialer Mobilität.

Die interdisziplinäre Forschungsgruppe *Climbing up*, an der ich beteiligt bin, hat sich zum Ziel gesetzt, diesen Fragen weiter nachzugehen. Der Name *Climbing up* weist semantisch eine Doppeldeutigkeit auf und steckt den thematischen Rahmen unserer Forschungsaktivitäten ab. So sollen einerseits soziale Aufstiege durch Bildung und mögliche Verhinderungsstrukturen sowie andererseits die Aufwärtsentwicklung auf der akademischen Karriereleiter bis hin zur Professur in den Blick genommen werden und habituelle Erlebensmuster, mentale (Veränderungs-) Dynamiken und subjektive Sinn- und Deutungszuschreibungen sowie fachkulturelle Besonderheiten untersucht werden. Eine Verbindung zwischen soziologischer, erziehungswissenschaftlicher und rechtswissenschaftlicher Perspektive stellt in Aussicht, Ermöglichungs- aber auch Verhinderungsfaktoren für Chancen(un)gleichheiten insbesondere auf höheren Status- bzw. Karrierepassagen im hochschulischen Feld und in sozial besonders selektiven Disziplinen umfassender und präziser untersuchen zu können.

Veröffentlichungen (Auswahl)

- Möller, Christina/Böning, Anja (erscheint im Herbst 2018): Ambivalente Prozesse in den Statuspassagen vom Studium bis zur Professur: Zur Parallelität von sozialer Öffnung und Schließung an der Universität. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ZSE), H. 3.
- Möller, Christina (2018): Prekäre Karrieren und die Illusion der Chancengleichheit. In: Laufenberg, Mike/Erlemann, Martina/Norkus, Maria/Petschick, Grit (Hg.): Prekäre Gleichstellung. Geschlechtergerechtigkeit, soziale Ungleichheit und unsichere Arbeitsverhältnisse in der Wissenschaft. Springer-VS, Wiesbaden, S. 257–278.
- Möller, Christina (2017): Gleichgestellte Klassenlosigkeit? Plädoyer für einen integrativen Chancengleichheitsbegriff in wissenschaftlichen Karrieren. In: Humboldt Chancengleich. Vielfalt als Verantwortung, 9. Jahrgang, S. 26–28.
- Möller, Christina (2017): Internationalität und soziale Ungleichheit. Professor/-innen mit Migrationsbiografie an der Universität. In: Neusel, Aylâ/Wolter, André (Hg.): Mobile Wissenschaft. Von der Internationalisierung der Hochschule zur transnationalen Wissenschaft. Reihe Hochschule und Gesellschaft. Campus-Verlag, Frankfurt/M., S. 311–332.
- Möller, Christina (2017): Der Einfluss der sozialen Herkunft in der Professorenenschaft: Entwicklungen – Differenzierungen – intersektionale Perspektiven. In: Gengnagel, Vincent/Hamann, Julian/Hirschfeld, Alexander/Maeße, Jens (Hg.): Macht in Wissenschaft und Gesellschaft. Diskurs- und feldanalytische Perspektiven. Springer-VS, Wiesbaden, S. 113–137.
- Möller, Christina (2017): Begrenzte Ermöglichkeiten. Von der Illusion der Chancengleichheit auf dem Weg zur Universitätsprofessur. In: Rieger-Ladich, Markus/Grabau, Christian (Hg.): Pierre Bourdieu. Pädagogische Lektüren. Springer VS, Wiesbaden, S. 63–81.
- van Dyk, Silke/Möller, Christina/Reitz, Tilman (2016): *Vertikale Differenzierung. Wissensentwertung durch Statuswettbewerb*, in: Forschung & Lehre 5, S. 302–303
- Reitz, Tilman/Graf, Angela/Möller, Christina (2016): Nicht förderungswürdig. Weshalb die Evaluation der Exzellenzinitiative gegen deren Fortsetzung spricht. In: sub/urban. zeitschrift für kritische stadtsoziologie (4) 2, S. 9–20.
- Möller, Christina (2016): Soziale Selektionen vom Studium zur Professur. Zur Bedeutung der sozialen Herkunft in universitären Wissenschaftskarrieren. In: Lange-Vester, Andrea/Sander, Tobias (Hg.): Soziale Ungleichheit, Milieus und Habitus im Hochschulstudium. Beltz-Juventa, Weinheim und Basel, S. 287–302.
- Möller, Christina (2016): Passungsverhältnisse im Bildungssystem – Beiträge zur theoretischen und empirischen Systematisierung einer Forschungsheuristik. Bericht zur Frühjahrstagung der Sektion „Bildung und Erziehung“ am 08./09.05.2015 in Marburg. In: Soziologie. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Jahrgang 44, Heft 1/2016, S. 70–72.
- Möller, Christina (2015): Herkunft zählt (fast) immer. Soziale Ungleichheiten unter Universitätsprofessorinnen und -professoren. Bildungssoziologische Beiträge. BELTZ-Juventa, Weinheim und Basel (Dissertation)

- Graf, Angela/Möller, Christina (Hg.) (2015): Bildung – Macht – Eliten. Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit. Campus-Verlag, Frankfurt am Main
- Graf, Angela/Möller, Christina (2015): Wissenschaft und Politik – Interview mit Michael Hartmann, in: Graf, Angela/Möller, Christina (Hg.). Bildung – Macht – Eliten. Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit. Campus-Verlag, Frankfurt am Main, S. 287–322.
- Möller, Christina (2014): *Als Arbeiterkind zur Professur? Wissenschaftliche Karrieren und soziale Herkunft*. In: *Forschung & Lehre* 6, S. 372–374.
- Möller, Christina (2015): Soziale Herkunft – kein Thema in wissenschaftlichen Karrieren. Über die Zusammenhänge zwischen den Ungleichheitsdimensionen soziale und nationale Herkunft sowie Geschlecht in der Professoren-schaft. In: Graf, Angela/Möller, Christina (Hg.): Bildung – Macht – Eliten. Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit. Campus-Verlag, Frankfurt am Main, S. 152–179.
- Möller, Christina (2015): Über die symbolische Reproduktion einer tierverschlingenden Kultur. Eine Analyse zur Wirkmacht der Werbung und wie sie aus Tieren Waren macht. In: Brucker, Renate/Bujok, Melanie/Mütherich, Birgit/Seeliger, Martin/Thieme, Frank (Hg.): *Das Mensch-Tier-Verhältnis. Eine sozialwissenschaftliche Einführung*. Springer VS, Wiesbaden, S. 269–297.
- Metz-Göckel, Sigrid/Heusgen, Kirsten/Möller, Christina/Schürmann, Ramona/Selent, Petra (2014): *Karrierefaktor Kind? Zur generativen Diskriminierung im Hochschulsystem*. Verlag Barbara Budrich, Opladen
- Möller, Christina (2013): *Wie offen ist die Universitätsprofessur für soziale Aufsteigerinnen und Aufsteiger? Explorative Analysen zur sozialen Herkunft der Professorinnen und Professoren an den nordrhein-westfälischen Universitäten*. In: *Soziale Welt* 4, 64. Jhrg., S. 341–359 (nominiert für den Fritz-Thyssen-Preis für sozialwissenschaftliche Artikel 2013).
- Metz-Göckel, Sigrid/Möller, Christina/Schürmann, Ramona/Heusgen, Kirsten (2013): *Wissenschaft statt Elternschaft? Zum Einfluss der Beschäftigungsbedingungen auf die Entscheidung des wissenschaftlichen Personals, Eltern zu werden*. In: Gützkow, Frauke/Quaißer, Gunter (Hg.): *Hochschule gestalten – Denkanstöße zum Spannungsfeld von Unterschieden und Ungleichheit*. UniversitätsVerlagWebler, Bielefeld, S. 75–95.
- Metz-Göckel, Sigrid/Heusgen, Kirsten/Möller, Christina (2012): *Im Zeitkorsett. Generative Entscheidungen im wissenschaftlichen Lebenszusammenhang*. In: Bertram, Hans/Bujard, Martin (Hg.): *Zeit, Geld, Infrastruktur – zur Zukunft der Familienpolitik*. Sonderband 19 der Sozialen Welt. Nomos, Baden-Baden, S. 239–258.
- Metz-Göckel, Sigrid/Möller, Christina/Heusgen, Kirsten (2012): *Kollisionen – Wissenschaftler/innen zwischen Qualifizierung, Prekarisierung und Generativität*. In: Beaufays, Sandra/Engels, Anita/Kahlert, Heike (Hg.): *Einfach Spitze? Neue Geschlechterperspektiven auf Karrieren in der Wissenschaft*. Campus-Verlag, Frankfurt am Main, S. 233–256.
- Möller, Christina (2011): *Wissenschaftlicher Mittelbau – privilegiert und prekär?* In: *Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW*, 28/2011, S. 41–49.
- Metz-Göckel, Sigrid/Heusgen, Kirsten/Möller, Christina/Schürmann, Ramona/Selent, Petra (2011): *Generative Entscheidungen und prekäre Beschäftigungsbedingungen des wissenschaftlichen Personals an Hochschulen*. In: *Femina Politica, Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, H. 1, 20. Jg., S. 166–172.
- Möller, Christina (2011): *Soziale Herkunft von Nachwuchswissenschaftler/innen – Elterliche Bildung und Karrierewege der Kollegiatinnen des Graduiertenkollegs „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel“*. In: Wergen, Jutta (Hg.): *Von der Forschung zur Förderung: Promovierende im Blick der Hochschulen*. Reihe Bildung – Hochschule – Innovation, Band 11. LIT-Verlag, Münster, S. 85–103.
- Metz-Göckel, Sigrid/Möller, Christina/Auferkorte-Michaelis, Nicole (2009): *Wissenschaft als Lebensform – Eltern unerwünscht? Kinderlosigkeit und Beschäftigungsverhältnisse des wissenschaftlichen Personals an allen nordrhein-westfälischen Universitäten*. Verlag Barbara Budrich, Opladen.

Kontakt und Information

Dr. Christina Möller
 Fachhochschule Dortmund
 University of Applied Sciences
 and Arts
 FB Angewandte Sozialwissen-
 schaften
 Emil-Figge-Straße 44
 44227 Dortmund
 Tel.: (0231) 755 6829
 christina.moeller@fh-
 dortmund.de

Dr. Christine Löw

Professorenvertreterin für Soziologie und Methoden der empirischen Sozialforschung in der Fakultät Gesellschaft und Ökonomie an der Hochschule Rhein-Waal



Seit dem Sommersemester 2016 vertrete ich die Professur für Soziologie und Methoden der empirischen Sozialforschung in der Fakultät Gesellschaft und Ökonomie an der Hochschule Rhein-Waal in Kleve. Die Professur ist im englischsprachigen BA-Studiengang „Gender and Diversity“ angesiedelt, der sich mit den Wandlungsprozessen auseinandersetzt, welche sich durch Globalisierung, erhöhte Mobilität und Migrationsprozesse sowie zunehmende Heterogenität in Gesellschaften ergeben. Analysen von Geschlechterverhältnissen und Konstruktionen von Geschlecht (Gender) spielen eine zentrale Rolle für die gesellschaftliche Wirklichkeit und stehen deshalb im Mittelpunkt des Studiums. Zugleich wird ausgehend von Diversität/Diversity auch die Bedeutung und der Einfluss von weiteren Faktoren der Zugehörigkeit sowie sozialer Ungleichheit entlang von u. a. Ethnizität, Herkunft, Klassenposition, Sexualität, Alter, Staatsangehörigkeit, Behinderung, Bildung analysiert. Nützlich ist das im Studiengang erlernte Wissen für Studierende, um Benachteiligungen im sozioökonomischen, politischen sowie rechtlichen und kulturellen Bereich (z. B. auf dem Arbeitsmarkt, im Parlament und in sozialen Bewegungen, in Werbung und sozialen Medien) verstehen zu können und Maßnahmen, Instrumente und Kompetenzen für den Umgang damit auf innovative Weise zu vermitteln. Der interdisziplinäre Studiengang zeichnet sich durch die Einbeziehung von Soziologie, Politikwissenschaft, Psychologie, Wirt-

schaftswissenschaften und Recht aus. Zudem weist die Studierendenschaft eine hohe Internationalität auf, so kommt aktuell knapp die Hälfte der Studierenden aus dem Ausland und ein beträchtlicher Teil davon aus Asien, Afrika und Südamerika. Dies ermöglicht zumindest in Ansätzen eine tatsächlich internationalisierte Diskussion von Gender and Diversity-Inhalten – mein besonderes Anliegen ist es in der Lehre, die überwiegend englischsprachigen westlichen Texte durch Wissen und Perspektiven aus ‚anderen‘ Orten bzw. Räumen zu ergänzen.

Zur Person

Nach meinem Studium der Politikwissenschaft, Soziologie, Jura und Philosophie an der Goethe-Universität in Frankfurt a. M., habe ich im DFG-Graduiertenkolleg ‚Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse‘ mit einer Arbeit zu „Frauen aus der Dritten Welt und Erkenntniskritik? Die postkolonialen Untersuchungen von Gayatri C. Spivak zu Globalisierung und Theorieproduktion“ (2007) promoviert. Von 2008–2011 war ich an der Universität Kassel im Bereich Globalisierung und Politik tätig und habe dort ausgehend von meinen eigenen Arbeitsschwerpunkten Postkoloniale Theorien, Genderforschung und Internationale politische Ökonomie die bestehenden thematischen Schwerpunkte verstärkt. Darüber hinaus ist es mir auch gelungen, das innovative Forschungsfeld postkoloniale Studien mit besonderem Fokus auf Geschlechterverhältnisse sowohl in den Bachelorstudiengängen und dem Studiengang Lehramt sowie den Masterstudiengängen Politikwissenschaft, Global Political Economy und Global Labor Policies zu verstetigen. Anschließend arbeitete ich im Lektorat des Verlages Unrast (Münster) und als Gutachterin für die Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ). 2014 erhielt ich ein Junior-Fellowship an dem DFG-Forschungskolleg Postwachstumsgesellschaften, Universität Jena. Seit Mai 2015 bin ich an der Hochschule Rhein-Waal tätig; zunächst als Postdoktorandin mit Schwerpunkt Ökonomie und Geschlecht. Im April 2016 habe ich die Vertretungsprofessur für Soziologie und Methoden der empirischen Sozialforschung/Fakultät Gesellschaft und Ökonomie übernommen. Meine Schwerpunkte in der Lehre liegen momentan im Bereich feministische Theorien/Gender Studies, postkoloniale Ansätze, Körper, Ungleichheiten

und Globalisierung (Seminare zu Bodies and Diversities, Disability Studies, Sexualities), Migration (Gender and Mobility) sowie im Gebiet der qualitativen Forschung (Qualitative Research Methods). Ebenso veranstalte ich grundlegende Vorlesungen zu den Grundlagen von Sozialwissenschaft (Basics of Sociology) und im Studiengang ‚International Relations‘ Sociology of IR. Basierend auf meinen Arbeiten zu dekolonialen feministischen Perspektiven ist es mir besonders wichtig, sowohl Forschungen und Expertise aus dem globalen Süden in die hiesigen Diskussionen um Gender und Diversität einzubringen als auch Studierende für ökologische Themen wie Klimawandel zu sensibilisieren.

Aktuelle Forschungsprojekte

Mein aktuelles Forschungsvorhaben „Die Auswirkungen von Globalisierung auf Geschlechter- und Naturverhältnisse in Indien“ ist an den Schnittstellen von Umwelt/Ökologie, Gender und internationalen Transformationsprozessen verortet. Ausgehend von den Einsichten feministischer Ansätze zu nachhaltiger Entwicklung untersuche ich in meinem Projekt, wie sich globale Diskurse zu Eigentumsrechten für natürliche Ressourcen auf das politische Handeln neu entstandener sozialer Bewegungen zu Ernährungssouveränität in Indien auswirken, in denen überwiegend ländliche Frauen aktiv sind. Relevant sind dabei auch Fragen zur Selbstbestimmung indigener Lebens- und Arbeitsweisen, zur Nachhaltigkeit kleinbäuerlicher Produktion sowie zur gerechten Verteilung von Land, Wäldern, Biodiversität und Energie aus einer intersektionalen Geschlechterperspektive. Mein Forschungsprojekt zielt dabei zum einen darauf ab, das Wissen von weiblichen Subalternen, die von feministischer Theoriebildung weitgehend ausgeschlossen sind, in die existierenden Genderdiskurse zu integrieren und letztere somit zu erweitern. Zum anderen strebt meine Forschung an, in die aktuellen Konflikte um natürliche Ressourcen sowie Umwelt mit einer feministischen Perspektive zu intervenieren. Gerade vor dem Hintergrund der zunehmenden Bedeutung ökologischer Fragestellungen erscheint es notwendig, die Erkenntnisse kritischer feministischer Forschungen zu Natur und Existenzgrundlagen für gegenwärtige Debatten um Nachhaltigkeit, Wachstum und Gerechtigkeit fruchtbar zu machen. Dabei reizt es mich vor allem, sowohl in der Forschung systematisches und kritisches Wissen über Geschlechterverhältnisse, Ungleichheit, Ökologie weiter zu entwickeln als auch dieses in der Lehre an Studierende zu vermitteln – um damit einen Beitrag zu einem besseren

Verständnis gegenwärtiger gesellschaftlicher Schlüsselprobleme zu leisten. In diesem Zusammenhang bestehen Forschungskontakte zu Dr. Sagari Ramdas, Hyderabad/Indien und Dr. Tanja Scheiterbauer, Universität Frankfurt a. M.

Veröffentlichungen

2017

- Material turn: Feministische Perspektiven auf Materialität und Materialismus. Reihe Politik und Geschlecht Bd. 28. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (zusammen mit Imke Leicht, Nadja Meisterhans, Katharina Volk).
- Materialität – Materialismus – Feminismus: Konturen für eine gesellschaftskritische globale Perspektive. In: Material turn: Feministische Perspektiven auf Materialität und Materialismus. Reihe Politik und Geschlecht Bd. 28. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S. 69–93 (zusammen mit Katharina Volk).
- Einleitung. In: Material turn: Feministische Perspektiven auf Materialität und Materialismus. Reihe Politik und Geschlecht Bd. 28. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S. 11–20 (zusammen mit Katharina Volk/Imke Leicht/Nadja Meisterhans).

2016

- Politiken zu Land, Eigentum und Geschlechterverhältnissen im postkolonialen Indien: Kontexte, Kontroversen, Komplexitäten. In: Aram Ziai (Hrsg.): Postkoloniale Politikwissenschaft: Theoretische und empirische Zugänge. Bielefeld: transcript, S. 151–169.
- Feministische Kritiken und Menschenrechte. Reflexionen auf ein produktives Spannungsverhältnis. Reihe Politik und Geschlecht Bd. 27. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (zusammen mit Imke Leicht, Nadja Meisterhans, Katharina Volk).
- Feministische Kritiken und Menschenrechte: Eine Einleitung. In: Imke Leicht/Nadja Meisterhans/Christine Löw/Katharina Volk (Hrsg.): Feministische Kritiken und Menschenrechte. Reflexionen auf ein produktives Spannungsverhältnis. Reihe Politik und Geschlecht Bd. 27. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S. 7–19 (zusammen mit Imke Leicht/Nadja Meisterhans/Katharina Volk).

2015

- From postcolonial studies to post-growth and back – which ways for a feminist materialist critique of capitalism? Essay der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften. <http://www.kolleg-postwachstum.de/sozwgmedia/dokumente/Thesenpapiere+>

und+Materialien/Christine+L%C3%B6w+_+From+postcolonial+to+post_growth+and+back.pdf

2014

- Indigene Frauen in Indien und die Finanzialisierung von Natur: Postkolonial-feministische Interventionen. In: Journal für Entwicklungspolitik/Austrian Journal of Development Studies. Schwerpunkt „Financialization of Food, Land, and Nature“, Heft 2, S. 92–115.
- Rezension zu Malaika Rödel/Eva Sänger „Biopolitik“. In: Femina Politica, Heft 1, S. 156–157.
- Feministische Netzwerkbildung – eine (selbst-)kritische Bestandsaufnahme. In: Femina Politica, Heft 1 (zusammen mit Imke Leicht, Nadja Meisterhans und Katharina Volk/Sprecherinnenrat AK Politik und Geschlecht), S. 161–162.
- Rezension zu Silvia Federici „Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation“ und „Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution“. In: Feministische Studien Nr. 1, S. 156–159 (zusammen mit Katharina Volk).

2013

- The Financialization of the Globe and Subaltern Women in the Third World – What a Postcolonial Feminist Perspective can teach us about recent Globalization Processes. In: Rahel Jaeggi/Daniel Loick (Hrsg.): Marx' Kritik der Gesellschaft. Texte zu Philosophie, Ökonomie und Politik. Berlin: Akademie, S. 227–246.
- Gayatri C. Spivak. In: Marianne Schmidbaur/

Helma Lutz/Ulla Wischermann (Hrsg.): Klassikerinnen feministischer Theorie. Bd. 3 (Grundlagentexte ab 1986). Sulzbach i. Ts.: Helmer, S. 311–317.

- Die Präsenz von Frauen erhöhen und feministische Forschung vorantreiben. Der Arbeitskreis „Politik und Geschlecht“ in der Deutschen Vereinigung für politische Wissenschaft (zusammen mit Imke Leicht, Nadja Meisterhans, Katharina Volk). In: Zentrale Frauenbeauftragte der Freien Universität Berlin (Hrsg.): Wissenschaftlerinnen-Rundbrief Nr. 1. Berlin, S. 17–18.

2012

- Subalternität und eine neue Pädagogik: Postkolonial-feministische Perspektiven auf Menschenrechte und Bildung im globalen Süden. In: Claudia Brunner/Josefine Scherling (Hrsg.): Bildung, Menschenrechte, Universität – Chancen und Risiken einer menschenrechtsbasierten Bildungspolitik im Kontext des Wandels der Universitäten. Klagenfurt: Drava, S. 244–265.
- A Postcolonial Commentary. In: Critical Exchange on the 2010 Nobel Peace Prize (zusammen mit Chandran Kukathas/Brooke Ackerly/Steve On). In: Contemporary Political Theory. Vol. 11, No. 2, May, S. 235–237.

2009

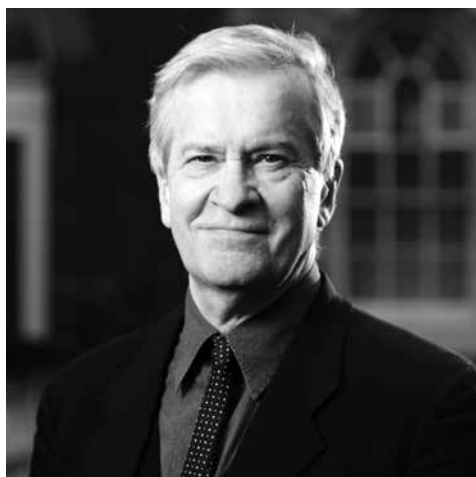
- Frauen aus der Dritten Welt und Erkenntnis-kritik? Die postkolonialen Untersuchungen von Gayatri C. Spivak zu Globalisierung und Theorieproduktion. Sulzbach/Ts.: Ulrike Helmer Verlag.

Kontakt und Information

Dr. Christine Löw
 Professorenvertreterin
 Soziologie und Methoden der
 empirischen Sozialforschung
 Fakultät Gesellschaft und
 Ökonomie
 Hochschule Rhein-Waal,
 Campus Kleve:
 Marie-Curie-Straße 1
 47533 Kleve
 Tel.: (02821) 806 73 376
 christine.loew@hochschule-
 rhein-waal.de
 www.hochschule-rhein-waal.
 de/de/seite/dr-christine-loew

Prof. Richard Dyer, Ph.D. – Gastprofessor an der RUB

Marie-Jahoda-Gastprofessur im Sommersemester 2018



Der Film- und Kulturwissenschaftler Prof. Richard Dyer lehrt im Sommersemester 2018 an der Ruhr-Universität Bochum als Marie-Jahoda-Gastprofessor für Internationale Geschlechterforschung. In seiner Forschung beschäftigt sich Richard Dyer mit dem Verhältnis von Entertainment und Repräsentation – insbesondere in Bezug auf Race, Sexualität und Gender. Er leistete Pionierarbeit zu den Themenbereichen Musical, Stars, Queer Cinema and Culture sowie Critical Whiteness.

Zur Person

Richard Dyer ist Professor Emeritus am King's College London und an der Universität Warwick.

Darüber hinaus ist er Professorial Fellow der St. Andrews Universität (UK) und lehrte an zahlreichen Universitäten in Europa, Nordamerika und Australien. Ausgezeichnet wurde Dyer von den Universitäten von Turku, Dublin und Yale, der Society for Cinema and Media Studies und der British Association of Film, Television and Screen Studies. Neben den Themen Musik und Film zählt insbesondere das Italienische Kino zu Dyers Forschungsinteressen. Zu seinen bekanntesten Publikationen zählen *Stars, White, The Culture of Queers, Pastiche, Nino Rota und Lethal Repeti-*

tion: The Serial Killer in European Cinema sowie Werke über die Filme *Brief Encounter, Seven* und *La Dolce Vita*.

Die Marie-Jahoda-Gastprofessur

Die Marie-Jahoda-Gastprofessur für internationale Geschlechterforschung besteht an der Ruhr-Universität Bochum seit 1994, ist Teil des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW und unterstützt internationale Forschung und Lehre im Bereich der Gender Studies.

Kontakt und Information

Stefanie Leinfellner
Koordinatorin der
Marie-Jahoda-Gastprofessur
Tel.: (0234) 322 2986
marie-jahoda-chair@rub.de
www.sowi.rub.de/jahoda

Forschung, Vernetzung und Aktivitäten

Neuer Wissenschaftsblog für die interdisziplinäre Geschlechterforschung – und darüber hinaus



Es ist soweit: Der *blog interdisziplinäre geschlechterforschung* ist seit Mai 2018 online! Wöchentlich erscheint nun ein neuer Text in einer der vier Kategorien Forschung, Debatte, Interview und Gesehen.Gehört.Gelesen. Die Rubriken bieten unterschiedliche Zugänge zu Themen der Geschlechterforschung in Wissenschaft, Kunst, Kultur und Gesellschaft. Sie richten sich an die Fachgemeinschaft der Geschlechterforschung, Studierende der Gender Studies, aber auch eine interessierte Öffentlichkeit.

Zum Auftakt erscheinen Beiträge in einem breiten Themenspektrum: Aus zeithistorischer Sicht reizvoll ist das Interview von Uta C. Schmidt

mit Doris Feer, einer der ersten Frauenbeauftragten Deutschlands. Der Beitrag von Heike Mauer zum Verhältnis von Rassismus, Sexismus und Feminismus ‚nach Köln‘ knüpft an aktuelle Debatten an. Jennifer Eickelmann stellt die Frage nach Verletzbarkeit feministischer und queerer Identitäts- und Lebensentwürfe im Kontext mediatisierter Missachtung. Und Heidi Süß und Nina Kathmann fordern das geschlechtertheoretisch informierte Wissensprekariat dazu auf, eigenes Nichtwissen inklusive Selfie unter dem hashtag #ididnotreadthat zu veröffentlichen.

Das neue Forum schafft so diverse Anknüpfungspunkte, Geschlechterforschung zu vermitteln und transparent zu machen. Gleichzeitig können einschlägige Themen, die auch unterschiedliche Öffentlichkeiten immer wieder „bewegen“, aus wissenschaftlicher Sicht debattiert und kommentiert werden. Mit diesem Zuschnitt bietet der *blog interdisziplinäre geschlechterforschung* eine in der deutschsprachigen Community bislang wenig genutzte Möglichkeit, eigene Projekte, Vorhaben und Ergebnisse zur Diskussion zu stellen, aktuelle Themen aus wissenschaftlicher Perspektive zu kommentieren oder Beiträge mit anderen Medien zu vernetzen.

Der *blog interdisziplinäre geschlechterforschung* lädt dazu ein, auf unkomplizierte Weise eigene Forschungsperspektiven, -themen und auch Kommentare in eine erweiterte Fachgemeinschaft zu tragen. Der Wissenschaftsblog wird redaktionell im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW betreut. Alle Beiträge erscheinen unter einer Creative Commons-Lizenz sowie mit einer ISSN-Nummer und sind damit zitierfähig.

Beiträge erwünscht unter www.gender-blog.de

Kontakt und Information

blog interdisziplinäre
geschlechterforschung
Redaktion: Dr. Sandra Beaufajš,
Dr. Jenny Bünnig,
Dr. Uta C. Schmidt
Netzwerk Frauen- und
Geschlechterforschung NRW
Koordinations- und Forschungs-
stelle
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
Tel.: (0201) 183-2169, -2655
oder -4900
Fax: (0201) 183-2118
redaktion@gender-blog.de
<http://www.gender-blog.de>

Helge Pross – Ausstellung an der Universität Siegen



Helge Pross 1978, Foto: privat

Helge Pross war von 1976 bis 1984 Professorin für Soziologie an der Universität Siegen und gilt als Pionierin der Familien- und Geschlechterforschung. Mit ihrer Forschung u. a. zur Lebenswirklichkeit von Hausfrauen, zu Bildungschancen von Mädchen und zum Rollenverständnis von Männern prägte sie die öffentlichen Debatten und gesellschaftlichen Reformen in der Bundesrepublik in den 1970er und 1980er-Jahre entscheidend mit.

Die Universität Siegen hat Helge Pross (1927–1984) nun eine Ausstellung in der Teilbibliothek im Unteren Schloss gewidmet (17.4.–16.5.2018), um ihr Leben, Werk und Wirken zu würdigen. Bereits vor ihrer Zeit in Siegen – von 1965 bis 1976 war Pross Professorin an der Universität Gießen – wurde die Forschung zu Frauenfragen zu einem ihrer zentralen Forschungsbereiche. Helge Pross hat dabei immer wieder den Elfenbeinturm der Wissenschaften verlassen, um ihre Forschungsergebnisse öffentlich zur Diskussion zu stellen und so eine über die Grenzen der Wissenschaft hinausgehende Wirkung zu erzielen.

So schrieb sie ab 1974 in der Zeitschrift *Brigitte* regelmäßig Kolumnen. Titel wie *Diesmal müssen mehr Frauen in den Bundestag* oder *Warum Frauen immer noch schlechter bezahlt werden als Männer* weisen darauf, dass die Themen von Helge Pross heute leider immer noch aktuell sind. Ein weiteres Produkt dieser fruchtbaren Zusammenarbeit war das 1975 veröffentlichte Buch *Die Wirklichkeit der Hausfrau*, das 1976 mit dem Deutschen Sachbuchpreis ausgezeichnet wurde. Helge Pross hat sich für die Interessen der Frauen und für Gleichberechtigung der Geschlechter stark gemacht, ohne sich explizit als Frauenforscherin zu verstehen, wofür sie heftig kritisiert worden ist.

Um die Relevanz ihrer Forschung anzuerkennen vergibt die Universität Siegen seit 1994 alle drei Jahre den Helge Pross Preis für herausragende Leistungen auf dem Gebiet der Familien- und Geschlechterforschung, da Pross mit diesem Schwerpunkt ihrer Arbeit besonders erfolgreich in den öffentlichen Raum hineinwirkte. Die Ausstellung hat folglich auch die bisherigen Preisträger*innen vorgestellt. Helge Pross wäre 2017 90 Jahre alt geworden. Die Universität Siegen hat dies zum Anlass genommen, den Preis wieder zu verleihen – er ging im Dezember 2017 an die renommierte Soziologin Prof. Dr. h.c. Jutta Allmendinger Ph.D. Die Ausstellungseröffnung bot neben einer Begrüßung durch den Leiter der Universitätsbibliothek Dr. Jochen Johannsen und einer Einführung der Gleichstellungsbeauftragten Dr.'in Elisabeth Heinrich auch eine szenische Lesung aus privaten wie publizierten Texten von Helge Pross. Petra Mayer, die dabei Helge Pross verkörperte, gelang es auf wunderbare Weise die Vergangenheit ein Stück weit lebendig werden zu lassen.

Die Ausstellung ist eine Kooperation des Prorektors für Bildungswege und Diversity, des Zentrums für politische und soziologische Bildung im Seminar für Sozialwissenschaften (POLIS), des Siegener Zentrums für Gender Studies (Gestu_S) sowie der Gleichstellungsbeauftragten der Universität Siegen. (Uta Fenske)



Petra Mayer liest aus Texten von Helge Pross, Foto: Markus Schaal

Kontakt und Information

Dr. Uta Fenske
Zentrum für Gender Studies
Universität Siegen
Am Eichenhang 50
57076 Siegen
uta.fenske@uni-siegen.de

Die Themen der Neuen Frauenbewegung online

Zum 8. März 2018 ging der FrauenMediaTurm (FMT) in Köln, Bibliothek und Archiv zu Frauenfragen, mit umfassenden Themendossiers online: zu den Aktivitäten und Zielen der Frauenbewegung von Anfang der 1970er-Jahre bis heute. 19 Themenkomplexe, von Abtreibung bis zur sexuellen Belästigung im Beruf, werden in insgesamt 374 Etappen aufbereitet. Zu den Texten kommen zahlreiche Fotos von Events und Personen, sowie Dokumente (Flugblätter etc.). Die 19 Themendossiers bieten niedrigschwellige Einstiege in komplexe gesellschaftliche Debatten. Auf Nachfragen antworten gerne die wissenschaftlich geschulten FMT-Mitarbeiterinnen. Für Studierende und Promovierende stecken in den Dossiers zahlreiche Forschungsthemen, gerade auch in den 464 inhaltlich detailliert aufbereiteten, verschlagworteten Pressedokumentationen (allein zur Abtreibung gibt es 47 Ordner).

Das Projekt konnte dank einer Förderung des „Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend“ ans Netz gehen.

Auf www.frauenmediatum.de können die Bestände des FMT online durchsucht werden. Hinzu kommt eine „Chronik der Frauenbewegung“ in Text und Bild in den 1970ern. Im FMT kann in der Präsenzbibliothek gestöbert werden. Bücher und Aufsätze werden in Fernleihe ausgegeben, individuelle Recherchen auf Anfrage erstellt. Der FMT ist u. a. im Datenverbund mit dem Hochschulbibliothekszenrum NRW (HBZ), in der „Kooperation Kölner Bibliotheken“ (www.koelnbib.de) und aktiv im Arbeitskreis Kölner Archivarinnen und Archivare. Er ist außerdem seit dem Bestehen Mitglied von i.d.a., dem Zusammenschluss von 40 deutschsprachigen Frauenarchiven.

Kontakt und Information

FrauenMediaTurm
Das Archiv und
Dokumentationszentrum
Bayenturm / Rheinauhafen
50678 Köln
info@frauenmediatum.de
www.frauenmediatum.de

Hochschulübergreifende Leitlinien Chancengerechtigkeit



Auftakttreffen mit den Vertreter*innen der beteiligten Institutionen (von links unten nach rechts oben): Dr.'in B. Dahmen (Universität zu Köln), Dr.'in M. von der Ahe (Forschungszentrum Jülich), A. Gäckle (Universität zu Köln), M. Aye (RWTH Aachen), P. Schaps (Forschungszentrum Jülich), P. Liedke (TH Köln), Prof.'in Dr. D. Klee (RWTH Aachen), J. Hein (DLR), Prof.'in Dr. S. Heuchemer (TH Köln), Prof.'in Dr. M. Günter (Universität zu Köln), P. Fempel (DLR), Dr.'in U. Brands-Proharam Gonzales (RWTH Aachen), Prof. Dr. R. Merkel (Forschungszentrum Jülich).

Die Universität zu Köln, die Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen, die Technische Hochschule Köln, das Forschungszentrum Jülich GmbH und das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt e. V. verbindet seit langem eine enge Partnerschaft in der Forschung, in der Lehre und im Wissenschaftsmanagement. Diese Verbindung haben die Hochschulen nun durch die Verabschiedung gemeinsamer Leitlinien im Handlungsfeld Chancengerechtigkeit zusätzlich gestärkt.

„Auf der Basis unserer jeweiligen Leitbilder, Strategien und Konzepte können wir so künftig gemeinsam gezielte Programme und innovative Konzepte im Zukunftsfeld Diversität entwickeln“, so Professorin Manuela Günter, Prorektorin für Gleichstellung und Diversität der Universität zu Köln und neben Professorin Doris Klee, Prorektorin für Personal und wissenschaftlichen Nachwuchs an der RWTH Aachen, eine der beiden Initiatorinnen der gemeinsamen Leitlinien. „Wir sind sehr froh darüber, diese tragfähige Verbindung nun durch gemeinsame Leitlinien im Handlungsfeld Chancengerechtigkeit zusätzlich stärken und ausbauen zu können“, so Professorin Klee.

Kontakt und Information

Manuela Aye
Leitung IGaD
RWTH Aachen, IGaD
genderanddiversity@rwth-aachen

Dr. Ulrike Brands-Proharam
Gonzales
Gleichstellungsbeauftragte
RWTH Aachen
ulrike.brands@gsb.rwth-aachen.de

Dr. Britt Dahmen
Referat Gender & Diversity
Management
Universität zu Köln
gedim@verw.uni-koeln.de

Patricia Femppel
Leitung Diversität und
Nachhaltigkeit
Deutsches Zentrum für
Luft- und Raumfahrt (DLR)
diversity@dlr.de,

Petra Liedtke
Gleichstellungsbeauftragte
TH Köln
gleichstellungsbeauftragte@th-koeln.de,

Phillip Schaps
Büro für Chancengleichheit
Forschungszentrum Jülich
p.schaps@fz-juelich.de

Die gemeinsamen Leitlinien rücken Diversität, Perspektivenvielfalt und Chancengerechtigkeit noch stärker in den Fokus und schaffen Rahmenbedingungen, die es allen Menschen ermöglichen, unabhängig von ihren Lebenslagen und ihren sozialen Hintergründen, Zugang zu den beteiligten Institutionen zu erhalten. Soziale und kulturelle Vielfalt wird als Bereicherung und als Qualitätsmerkmal verstanden.

Am 03. Mai wurde die Unterzeichnung der Leitlinien offiziell verkündet und bei einem ersten Arbeitstreffen über die Sichtbarmachung und Förderung von Diversität auf der Führungsebene in Wissenschaft und Verwaltung diskutiert. Dies ist nur ein Schwerpunktthema, das sich die Unterzeichner*innen für die gemeinsame Zusammenarbeit vorgenommen haben. Weitere Themen sind:

- Vereinbarkeit von Familie, Studium und Beruf in allen Lebensformen und Lebenslagen
- Chancengerechte Talentförderung und Karrieren
- Abbau von Diskriminierung
- Stärkung der Gender-, Queer- und Diversity-Studies in Lehre und Forschung

Neben den übergreifenden Zielen umfassen die Leitlinien zudem konkrete Maßnahmen, denen sich die Unterzeichner*innen verpflichten. Diese gilt es nun konsequent umzusetzen bzw. weiter zu führen. Dazu zählen unter anderem die feste Verankerung eines Gleichstellungs- und Diversitätsmanagements auf zentralen wie dezentralen Ebenen, die Verknüpfung von zentralen Strategien mit geeigneten Steuerungsinstrumenten sowie der Aufbau eines Gender & Diversity Controllings, verbunden mit einem Monitoring über die Repräsentanz verschiedener Personengruppen auf allen Hierarchieebenen.

Weitere Informationen zu den gemeinsamen Leitlinien erhalten Sie unter: https://www.portal.uni-koeln.de/fileadmin/home/bdahmen/PDFs/Chancengerechtigkeit._Gemeinsame_Leitlinien.pdf

Hochschule Ruhr-West: Für mehr Frauen im Maschinenbau

„Frauen interessieren sich durchaus für Ingenieurwissenschaften. Das zeigen uns die Statistiken anderer Studiengänge. Doch am Maschinenbau hängt zu sehr das Image einer Männerdomäne. Wir haben uns entschlossen, einen Frauenstudiengang Maschinenbau zu konzipieren und zu starten“, betont HRW Präsidentin Prof. Dr.-Ing. Gudrun Stockmanns. „Wir bieten den Studentinnen an, die ersten vier Semester ‚unter sich‘ zu studieren. Inhaltlich ist der Studiengang nicht anders. Nur der Einstieg!“

Der Frauenstudiengang Maschinenbau umfasst sieben Semester inkl. Praxissemester und Bachelorarbeit. Die ersten vier Semester studieren die Frauen parallel zum koedukativen Studiengang Maschinenbau. Im fünften Semester werden die Studiengänge zusammengeführt und das Studium mit Bachelor of Science abgeschlossen. Neben klassischen Fächern wie Ingenieurmathematik, Werkstoffkunde und Mechanik werden in Wahlmodulen Themen wie Computational Engineering, Fahrzeugtechnik, Produktionstechnik bis hin zu Bionik angeboten.

Neben der Vermittlung fachlicher Kenntnisse enthält das Studium ein freiwilliges Begleitprogramm. Bei regelmäßigen Treffen mit Studentinnen aus höheren Fachsemestern oder bei Gastvorträgen von Fachleuten aus der Industrie können Themen wie die persönliche Weiterentwicklung, spätere Aufgaben im Beruf oder eine gelungene „Work-Life-Balance“ besprochen werden. Darüber hinaus setzt der Studiengang auf Praxiserfahrung durch viele Projektarbeiten, Praktika, Industriekooperationen und Exkursionen.

„Maschinenbau hat viel mit der Entwicklung und Kreation von Produkten und Maschinen zu tun. Auch Disziplinen wie Marketing, Management und Forschung gehören dazu. Die vielseitigen Einsatzmöglichkeiten möchten wir Frauen zeigen, sie für das Fach begeistern und sie während des Studiums begleiten“, erklärt Prof. Dr. Alexandra Dorschu als Studiengangsleiterin.

Der Frauenstudiengang Maschinenbau möchte dem Image ‚Männerdomäne‘ entgegenwirken und unternimmt einen wichtigen Schritt für mehr Frauen in technischen Studiengängen. Mit kurzen Filmen, Online-Anzeigen und Advertorials werden explizit Frauen angesprochen, sich über die Möglichkeiten im Maschinenbau und den besonderen Einstieg an der HRW zu informieren.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Alexandra Vivien
Dorschu
Studiengangsleitung
Institut Maschinenbau
Duisburger Str. 100
45479 Mülheim an der Ruhr
alexandra.dorschu@hs-ruhrwest
www.frauen-studieren-maschinenbau.de

Prof. Dr. Birgit Riegraf – neue Präsidentin der Universität Paderborn

Prof. Dr. Birgit Riegraf ist am 24. Januar 2018 zur neuen Präsidentin der Universität Paderborn gewählt worden. Sie ist damit die erste Frau an der Spitze der Universität seit ihrer Gründung im Jahr 1972. Ihre Amtszeit begann am 01. April und wird sechs Jahre betragen.

Birgit Riegraf ist seit 2010 assoziierte Professorin des Netzwerkes Frauen- und Geschlechterforschung Nordrhein-Westfalen. Sie habilitierte sich 2004 an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld und hatte zwischen 2006 und 2009 Maria-Goeppert-Mayer-Gastprofessuren für Internationale Frauen- und Geschlechterforschung an der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig und an der Georg-August-Universität Göttingen inne.

Von 1995 bis 2009 war sie wissenschaftliche Angestellte, wissenschaftliche Assistentin und zuletzt Akademische Oberrätin im Arbeitsschwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld. Sie war von 1993–1995 Stipendiatin des DFG Graduiertenkollegs „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel“ sowie Stipendiatin der Friedrich-Ebert-Stiftung und des Frauenförderprogramms der Senatsverwaltung für Arbeit und Frauen, Berlin.



Kontakt und Information

Prof. Dr. Birgit Riegraf
Universität Paderborn
Präsidentin –
Professorin für Soziologie
Warburger Straße 100
33098 Paderborn
briegraf@mail.upb.de

Prof. Dr. Elke Kleinau erhält Forschungspreis der Universität zu Köln

Quelle: Universität zu Köln



Die Universität zu Köln verleiht jährlich ihren Universitätspreis in den Kategorien „Forschung“, „Lehre und Studium“ und „Verwaltung“ an verdiente Mitarbeiter_innen. Mit dem Forschungspreis für das Jahr 2017 wurde Professorin Dr. Elke Kleinau für ihre herausragende wissenschaftliche Lebensleistung im Bereich der historischen Bildungsforschung mit dem Schwerpunkt Gender History ausgezeichnet. Der Rektor der Universität zu Köln, Professor Dr. Axel Freimuth, verlieh den Preis im Januar im Rahmen seines Neujahrsempfangs. Elke Kleinau, die seit 2002 den Lehrstuhl für historische

Bildungsforschung innehat, hat sich, so das Rektorat, besonders um die Universität verdient gemacht. In ihrer Laudatio hob Professorin Dr. Susanne Zank nachdrücklich Elke Kleinaus „außerordentliche Reputation in der Scientific Community“ und die Vielfältigkeit ihrer Forschungsarbeit hervor. Kleinaus Arbeit an der Schnittstelle von Frauen- und Geschlechterforschung, Erziehungswissenschaft und Geschichtswissenschaften mache sie zur „personifizierten Interdisziplinarität“, über deren Anwesenheit sich die Universität zu Köln „glücklich schätzen“ dürfe.

Kontakt und Information

Univ.-Prof. Elke Kleinau
Universität zu Köln
Humanwissenschaftliche
Fakultät
Department Erziehungs- und
Sozialwissenschaften
Gronewaldstraße 2
50931 Köln
ekleinau@uni-koeln.de

Prof. Sylvia Walby im Rahmen des Anneliese Maier-Forschungspreises am EKfG zu Gast



Foto: Lancaster University

Prof. Sylvia Walby OBE, Distinguished Professor of Sociology and UNESCO Chair in Gender Research, Director, Violence and Society UNESCO Centre, Lancaster University, UK, named fellow in the Academy of Social Sciences and the Royal Society of the Arts wurde im Januar der Anneliese Maier-Forschungspreis der Alexander von Humboldt-Stiftung in Anerkennung ihrer herausragenden Forschungsleistungen, die weit über die Wissenschaft hinauswirken, verliehen. Nominiert wurde Sylvia Walby von Netzwerkprofessorin und Vorstandsmitglied des Essener Kollegs für Geschlechterforschung (EKfG)

Karen Shire. Das EKfG fungiert zugleich als Gastinstitution von Professorin Walby und lud bereits am 18. April 2018 zu einer feierlichen Auftaktveranstaltung mit der Preisträgerin ein, bei der sich Professorin Walby dem Verhältnis von Geschlecht und Krise widmete (siehe Rubrik Tagungsberichte). Begrüßt wurde sie hierbei von Rektor Ulrich Radtke, dem geschäftsführenden Direktor des Soziologischen Instituts Frank Kleemann, Ute Klammer, Vorstand des EKfG sowie Karen Shire (ebenfalls EKfG), die zugleich in die Forschungsgebiete von Sylvia Walby einführte. Moderiert wurde die Veranstaltung durch die Geschäftsführerin des EKfG, Maren Jochimsen. Die Forschungs Kooperation zwischen dem EKfG und Sylvia Walby im Rahmen des Preises wird für fünf Jahre bestehen und wird sich thematisch auf die Analyse intersektionaler Ungleichheiten, die Geschlechterdimension des Menschenhandels, die Transformation der Geschlechterbeziehungen im europäischen Vergleich sowie auf das Verhältnis von Geschlecht und Gewalt beziehen.

Kontakt und Information

Prof. Sylvia Walby
Lancaster University
Department of Sociology
s.walby@lancaster.ac.uk

Prof. Dr. Uta Klement wird Gender-Gastprofessorin der Universität Bielefeld

Mit Beginn des Sommersemesters 2018 ist Prof. Dr. Uta Klement von der Chalmers University of Technology in Göteborg Gender-Gastprofessorin an der Fakultät für Physik der Universität Bielefeld. Für ein Jahr wird sie ihre Erfahrungen und die Arbeitsweise im täglichen Umgang mit den vielfältigen Gender-Aspekten an der Chalmers University und in Schweden in einer Vortrags- und Seminarserie vorstellen und diskutieren. Darüber hinaus ist eine wissenschaftliche Zusammenarbeit mit den Kolleg_innen der Fakultät für Physik und dem BINAS angedacht, die zu einem wissenschaftlichen Austausch zwischen der Universität Bielefeld und der Chalmers University of Technology in Göteborg führen sollen.

Uta Klement ist Professorin für Materialwissenschaften mit Schwerpunkt Elektronenmikroskopie am Department for Industrial and Materials Science, Chalmers University of Technology, in Göteborg, Schweden. Sie leitet die Abteilung Materials and Manufacture (Werkstoffe und Fertigung) und ihre eigene Forschungsgruppe Surface and Microstructure Engineering (Oberflächen- und Mikrostrukturtechnik). Sie hat Physik an der Universität Göttingen studiert und am Institut für Metallphysik promoviert. Zudem hat sie mehr als zehn Jahre als Gleichstellungsbeauftragte ihres Instituts gewirkt und aktiv an zwei EU-Projekten geforscht. Mit der Einrichtung einer Gender-Gastprofessur als fakultätsübergreifende „Wanderprofessur“ will die Universität Bielefeld ein Zeichen für die Stärkung von genderspezifischen Inhalten und eine stärkere Sichtbarmachung von Frauen in Forschung und Lehre setzen.



Foto/Quelle: Universität Bielefeld

Kontakt und Information

Prof. Dr. Uta Klement
Head of Division Materials and
Manufacture
Department of Industrial and
Materials Science
Chalmers University of
Technology
uta.klement@chalmers.se
www.uni-bielefeld.de/gender/
gendergastprofessur.html

Dr. Muriel González Athenas (RUB) wirbt DFG-Projekt zur Europakartographie ein



Dr. Muriel González ist seit 2015 Mitarbeiterin des Lehrstuhls Geschichte der Frühen Neuzeit und Geschlechtergeschichte. Für das Projekt „Europakarten am Ende der Frühen Neuzeit. Techniken der Herstellung“ bekam sie die Förderzusage der DFG (Eigene Stelle) für drei Jahre und arbeitet weiter an der Ruhr-Universität Bochum. Sie bleibt dezentrale Gleichstellungsbeauftragte der Fakultät Geschichtswissenschaft und wird ihre Arbeit im Direktorium der Gender Studies fortsetzen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Geschichte der Frühen Neuzeit, Geschlechterforschung, Methoden und Epistemologie, Intersektionalität Sexismus und Rassismus, Kulturgeschichte des Wirtschaftens, Kulturgeschichte der Kartographie, Geschichte des Feminismus.

Kontakt und Information

Dr. Muriel González Athenas
Ruhr-Universität Bochum
Historisches Institut
Geschichte der Frühen Neuzeit &
Geschlechtergeschichte
44801 Bochum
muriel.gonzalez@rub.de

Ingrid Fitzek (UDE) wechselt in die Geschäftsführung des Instituts Arbeit und Qualifikation

Nach über elf Jahren als Gleichstellungsbeauftragte der Universität Duisburg-Essen ist Ingrid Fitzek Anfang April an das Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ) gewechselt. Dort hat sie die administrative Geschäftsführung übernommen. Bereits in ihrer Zeit als NRW-Landtagsabgeordnete und Vorsitzende des Wissenschaftsausschusses setzte sie sich aktiv in der Hochschul- und Wissenschaftspolitik ein. Mit ihrem Amtsbeginn als Gleichstellungsbeauftragte an der UDE im Herbst 2006 führte sie dieses Engagement stetig fort und hat in diesen Jahren viel bewegt. Besonders hervorzuheben ist ihre Unterstützung bei der Verfestigung der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW an der UDE inklusive der erforderlichen Grundfinanzierung, die im März 2017 offiziell wurde. Aber auch die kontinuierliche Zertifizierung der UDE als familiengerechte Hochschule seit 2010 sowie der Erfolg der UDE bei den bisherigen Runden des bundesweiten Professorinnenprogramms sind ihr mit zu verdanken.



Foto: Holger Jacoby

Kontakt und Information

Ingrid Fitzek
Institut Arbeit und Qualifikation
Forsthausweg 2
47057 Duisburg
ingrid.fitzek@uni-due.de

Prof. Dr. Christine Heil ist neue Gleichstellungsbeauftragte der Universität Duisburg-Essen



Pressefoto UDE (Team) (v.l.): Ellen Meister, Elke Währisch-Große, Christine Heil, Regina Hauses

Seit April dieses Jahres ist Prof. Dr. Christine Heil neue Gleichstellungsbeauftragte der Universität Duisburg-Essen. Sie löst Ingrid Fitzek ab, die an das Institut Arbeit und Qualifikation wechselt. Christine Heil ist seit 2013 Professorin für Kunstpädagogik und Didaktik der Kunst an der UDE. Ihre Forschungs-

schwerpunkte umfassen unter anderem Heterogenität, Inklusion und Konstruktion von Normalität in ästhetischen Bildungskontexten. Das neue Team besteht weiterhin aus Dr. Regina Hauses, Elke Währisch-Große und Ellen Meister und bringt damit insgesamt Erfahrungen und Wissen aus allen Statusgruppen ein. Sie haben es sich zum Ziel gesetzt an einem Kulturwandel mitzuarbeiten, um nach wie vor wirksame Rollenklischees abzubauen und mehr Geschlechtergerechtigkeit zu erlangen.

Kontakt und Information

Gleichstellungsbeauftragte der
Universität Duisburg-Essen
gleichstellungsbeauftragte@
uni-due.de
www.uni-due.de/
gleichstellungsbeauftragte

Projekte stellen sich vor

Start des BMBF-Projekts „CHEFIN“ zur Karriereentwicklung von Frauen in MINT-Berufen

Im Oktober 2017 ist das BMBF-Projekt „CHEFIN“ (Chancengerechte Entwicklung von Frauenkarrieren im MINT-Bereich) gestartet. Im Rahmen des BMBF-Förderprogramms „Strategien zur Durchsetzung von Chancengerechtigkeit für Frauen in Bildung und Forschung“ wird das Projekt über eine Laufzeit von drei Jahren finanziert. Bei dem Projekt handelt es sich um ein Verbundvorhaben der RWTH Aachen und der TU Dortmund.

Im Projekt wird das Ziel verfolgt, MINT-Studentinnen, Berufsanfängerinnen im MINT-Bereich sowie weiblichen Young Professionals, die bereits den Einstieg in einen Beruf des MINT-Bereichs vollzogen haben, Sicherheit bezüglich der eigenen beruflichen Identität zu vermitteln und so hochqualifizierte Frauen auf ihrem Karriereweg an die Spitze von Unternehmen und öffentlichen Einrichtungen zu unterstützen. Ausgangslage ist hierbei die Annahme, dass in stark männlich dominierten naturwissenschaftlichen und technischen Berufskulturen Geschlechterstereotype vorherrschend sind, die Frauen in der realistischen Einschätzung ihrer Fähigkeiten negativ beeinflussen können. Gerade für aufstiegsmotivierte Frauen ist jedoch die gekonnte Selbstdarstellung sowie Leistungsinszenierung von Bedeutung. Hieraus lässt sich ableiten, dass aufstiegsmotivierte Frauen aus dem MINT-Bereich dabei unterstützt werden müssen, ihre eigenen Fähigkeiten und Erfolge realistischer wahrnehmen und besser darstellen zu können. Dies beginnt bereits während des Studiums, um die Motivation für das Studium der MINT-Fächer aufrechtzuerhalten und Abbruchquoten der MINT-Studentinnen zu dezimieren. Aber auch nach dem Studium, für Berufsanfängerinnen, ist die Unterstützung bezüglich der realistischen Wahrnehmung der eigenen Qualifikationen von hoher Bedeutung, damit Frauen sich bereits zu Beginn ihrer Karriere einerseits selbstbewusst unabhängiger von geschlechtsspezifischen Verhaltenserwartungen positionieren und andererseits ihre eigenen bisherigen Leistungen positiver inszenieren. Ebenfalls ist eine solche Sicherheit bezüglich der eigenen beruflichen Identität auch für Young Professionals dienlich, damit sie sowohl berufliche Erfolge als auch Misserfolge realistisch einschätzen.

Das Projekt besteht aus den Teilvorhaben „Quantitative und qualitative Begleitforschung für Karrierefaktoren“ (TU Dortmund) und „Entwicklung des technischen Empfehlungssystems“ (RWTH Aachen). Im Zuge eines Mixed-Method-Ansatzes werden qualitative und quantitative Methoden miteinander vereint, mittels derer aktuelle Erfolgs- und Hemmfaktoren für die Karrierewege von Frauen im MINT-Bereich erforscht und analysiert werden. Zu Beginn des Projekts werden Workshops mit VertreterInnen des MINT-Bereichs, der Sozialpartner, der Fachverbände, der Gleichstellung und des Personalbereichs veranstaltet, Interviews mit erfolgreichen Frauen und Männern in MINT-Berufen geführt und eine Online-Befragung unter Beschäftigten in MINT-Berufen erstellt.

Den Kern des Projektes stellt der „Competence Development Recommender“ (CDR) dar, ein innovatives Tool, welches NutzerInnen automatisiert gezielte Empfehlungen zur Karriereentwicklung ausgibt. Auf Basis einer im Projekt durchgeführten Big Data-Analyse von XING-Lebensläufen des MINT-Bereichs sowie den zuvor ermittelten Erfolgs- und Hemmfaktoren wird ein technisches System entwickelt, in dem Frauen ihren elektronischen XING-Lebenslauf verlinken und als Ergebnis Vergleichswerte, Verbesserungsempfehlungen sowie positive Bestärkung bezüglich ihrer bisher erbrachten Leistungen und Qualifikationen erhalten. Der CDR wird allen Interessierten kostenlos zur Verfügung stehen. Die Ergebnisse ermöglichen eine realistische Einschätzung des eigenen Lebenslaufes und bestärken damit die genannte Sicherheit bezüglich der eigenen beruflichen Identität. Außerdem sind die Ergebnisse der Karriereplanung dienlich, da sie der Nutzerin individuell Empfehlungen auf Basis der im Projekt ermittelten Erfolgs- und Hemmfaktoren für Karrierewege von Frauen im MINT-Bereich ausgibt und übersichtlich in einer „Competence Roadmap“ darstellt. Begleitet wird das Projekt durch den Wissenschafts- und Praxisbeirat bestehend aus VertreterInnen der Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft. (*Miriam Schmitt*)

Kontakt und Information

Miriam Schmitt, M. A.
Technische Universität
Dortmund
Zentrum für Hochschulbildung
(zfb)
Hohe Straße 141
44139 Dortmund
miriam.schmitt@tu-dortmund.de

Johanna Werz, M.Sc.
RWTH Aachen University
Faculty for Mechanical
Engineering
Cybernetics Lab IMA & IfU
Dennewartstraße 27
52068 Aachen
johanna.werz@ima-ifu.
rwth-aachen.de

Inklusive sexuelle Bildung für angehende Pädagog*innen (InseB)

Der Bedarf an einer Implementierung von Professionalisierungsangeboten zu sexueller Bildung in die (Aus-)Bildung von Lehrer_innen und Pädagog_innen ist spätestens mit dem Beginn einer medial breiter aufgegriffenen Debatte um die Vorfälle sexueller Gewalt in pädagogischen Institutionen unbestritten. Im Rahmen von InseB wird die Prävention sexueller Gewalt zum einen als Bestandteil sexueller Bildung gedacht, setzt aber zum anderen ein umfassenderes Verständnis für Sexualität in ihren historischen, gesellschaftlichen und individuellen Erscheinungsformen und Bewegungen voraus und eröffnet den Blick auf eine systematische (hetero-)normativitätskritische Auseinandersetzung mit Sexualität. Mittlerweile gibt es in der pädagogischen Praxis Ansätze, die sexuelle Bildung im Kontext geschlechtlicher, kultureller und sozialer Vielfalt vermitteln. Diese nehmen jedoch nicht die Vielfalt ihrer Adressat_innen selbst in den Blick. So erfordert die Arbeit bspw. mit Heranwachsenden mit Fluchterfahrung (z. B. Abbau sprachlicher Barrieren und Benennung von Körperteilen, Schutz von Privatsphäre trotz beengter Wohnverhältnisse, interkulturelle Sensibilität, Traumatisierung etc.), Autist_innen (z. B. klare Regeln zu körperlichen Grenzen und ggf. deren Visualisierung) oder Menschen mit Förderbedarf geistiger Entwicklung (z. B. Wiederholungen, spielerisch-didaktischeres Lernen, kurze Botschaften in leichter Sprache etc.) ein je spezifisches Vorwissen und ein inklusiv-didaktisches Umsetzungsgeschick. Insbesondere seit der inklusiven Wende in Schulen sind inklusive Konzepte sexueller Bildung notwendig geworden.

Gemeinsam mit Studierenden werden ebensolche Konzepte entworfen, im Rahmen von Workshops umgesetzt und anhand von videografierten Sequenzen kriteriengeleitet evaluiert. Die Verstetigung des Projektes erfolgt in zweierlei Hinsicht:

1. Durch die Installation eines peer-to-peer-Ansatzes soll das Projekt in eine studentische Initiative übergehen, ähnlich des bundesweiten Programmes unter Medizinstudierenden „Mit Sicherheit verliebt“.
2. In enger Zusammenarbeit mit der Inklusiven Universitätsschule Köln (wiss. Leitung: Prof. Lisa Rosen) wird eine Handreichung erstellt, die (anwendungsorientiert aufbereitetes) Wissen auch langfristig zur Verfügung stellt.

Die Projektleitung liegt bei Prof. Dr. Elke Kleinau, Prof. Dr. Susanne Völker und Dr. Karla Verlinden. Julia Kerstin Maria Siemoneit, Dipl.-Päd., arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt. Die Laufzeit des Projektes umfasst den Zeitraum 04/2018 – 03/2020.

Kontakt und Information

Julia Siemoneit
Universität zu Köln
Humanwissenschaftliche
Fakultät
Department Erziehungs- und
Sozialwissenschaften
Gronewaldstraße 2
50931 Köln
julia.siemoneit@uni-koeln.de

CHANGE – neues EU-Projekt zu strukturellem Wandel an Hochschulen an der RWTH Aachen University gestartet

Das EU-Projekt CHANGE – „CHAlleNging Gender (In)Equality in science and research“ ist zum 01.05.2018 gestartet und hat eine Laufzeit von vier Jahren. Das Vorhaben wird im Schwerpunktbereich „Science with and for Society“ des Horizon 2020 Forschungsrahmenprogramms der Europäischen Kommission gefördert. Insgesamt sind sieben Partnerorganisationen unter der Koordination des Interdisziplinären Forschungszentrums für Technik, Arbeit und Kultur (Graz/Österreich) beteiligt.

Das Ziel des Projektes besteht darin, die teilnehmenden Forschungsorganisationen und Universitäten aus Deutschland, Israel, Portugal, der Slowakei und Slowenien bei der Konzipierung und Umsetzung von Maßnahmen zur Erreichung von Geschlechtergerechtigkeit in ihren Organisationen zu unterstützen (Gender Equality Plans). Das Institut für Soziologie der RWTH Aachen University ist dabei für die Prozessbegleitung der Implementierungsprozesse verantwortlich und greift dabei auf Erfahrungen der beiden beteiligten Wissenschaftlerinnen aus den im 7. Forschungsrahmenprogramm geförderten EU-Projekten GenderTime¹ und FESTA zurück.

Der innovative Ansatz von CHANGE beinhaltet unter anderem die Einbeziehung sogenannter ‚Transfer Agents‘, die in jeder der implementierenden Organisationen das jeweilige Länderteam personell ergänzen, um so die entwickelten Gleichstellungsmaßnahmen langfristig wirksam umzusetzen. Als ‚Transfer Agents‘ fungieren hierbei Personen mit zentraler Führungs- und Entscheidungsfunktion, die das im Projekt erlangte Wissen in ihre Institutionen übertragen.

Ein weiterer inhaltlicher Fokus liegt auf der Unterstützung der Entwicklung eines Lernprozesses zur gemeinsamen Wissensproduktion im Bereich des Gleichstellungs- und Geschlechterwissens, sowohl innerhalb des Konsortiums als auch zwischen den Beteiligten vor Ort („co-creation of knowledge“). Im späteren Projektverlauf soll dieses erarbeitete Wissen an weitere relevante Interessensgruppen auf nationaler und internationaler Ebene weitergegeben werden.

¹ Siehe dazu Helen Peterson & Jennifer Dahmen (2018): MONITORING HANDBOOK – Methods and tools for monitoring developed in the GenderTime project. Samling „Gothenburg Studies in Work Science“, Nr. 1, 2018.

Kontakt und Information

Dipl.-Soz.Wiss. Jennifer
Dahmen
Institut für Soziologie der
RWTH Aachen
jdahmen@soziologie.rwth-
aachen.de

Dr. Andrea Wolfram
Institut für Soziologie der
RWTH Aachen
awolfram@soziologie.
rwth-aachen.de

Twitter:
@CHANGE_Horizon2020

Inklusion an Hochschulen – gendergerecht

Hildegardis-Verein e. V. (Dr. Ursula Sautter), Bettina Franzke



Seit Mitte 2017 führt der Hildegardis-Verein e. V. in Bonn, der älteste Verein zur Förderung von Frauenstudien in Deutschland, das Projekt „Inklusion an Hochschulen – gendergerecht“ durch. Es wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem FK 01FP1640 gefördert. Netzwerkmitglied Bettina Franzke von der FHöV NRW engagiert sich in der Pilotgruppe des Projektes.

Ziele

Das Fachkolleg verfolgt mehrere Ziele. Es möchte:

- Studentinnen, die mit Beeinträchtigungen oder familiären Herausforderungen leben, bei der Entfaltung ihrer Talente und Kompetenzen unterstützen und ihre individuellen Bildungs- und Karrierechancen, insbesondere an kritischen Übergängen (graduales Studium – postgraduales Studium; Studium – Arbeitsleben) verbessern;
- Netzwerke zwischen (angehenden) Akademikerinnen mit und ohne Beeinträchtigungen ausbauen;
- die konkreten Erfahrungen dieser Studierenden mit dem Wissenschaftssystem nutzen, um dieses strukturell so umzugestalten, dass eine wirklich gleichberechtigte Teilhabe ermöglicht wird;
- ermitteln, ob (und wenn ja, wie) Studentinnen mit Beeinträchtigungen aufgrund der Wechselbeziehungen zwischen den sozialen Kategorien Behinderung und Weiblichkeit stärker benachteiligt werden als Studierende ohne Beeinträchtigungen;
- das Ideal eines die Themen Gender und Inklusion wertschätzenden und fördernden Campus sowohl unter den Lehrenden, Studierenden als auch Verwaltungsbeschäftigten an den Hochschulen verorten;
- Expertise zu gendergerechter Inklusionsförderung an Hochschulen bündeln, bereit stellen und dadurch effizienter und effektiver in den Hochschulalltag einbringen;
- eine interdisziplinäre Vernetzung der relevanten Akteur*innen und Institutionen im Bereich Inklusion und Gender im tertiären Bildungssektor vorantreiben;
- das öffentliche Bewusstsein für die Zusammenschau von Inklusions- und Genderthemen schärfen.

Um diese Ziele zu erreichen, werden an mehreren Modellstandorten bzw. Modellhochschulen in Deutschland Maßnahmen auf verschiedenen Ebenen durchgeführt. Dazu gehören:

Biografiezykel

In sog. Biografiezykeln tauschen sich in ganz Deutschland Studentinnen und Akademikerinnen mit Beeinträchtigungen an Hochschulen in einem geschützten Raum über Erfahrungen aus Leben und Studium aus, identifizieren dabei erlebte Chancen und Hürden und diskutieren stärkenorientierte Lösungsansätze.

Fallstudien

In qualitativen Interviews mit Studentinnen und Akademikerinnen mit Beeinträchtigung werden vertiefende Informationen zu Art und Umfang des Unterstützungsbedarfs dieser Personengruppe gesammelt, in Form von Fallstudien festgehalten und ausgewertet. Besonderes Augenmerk gilt der Frage, wie die Frauen zum Verbleib in der Wissenschaft motiviert werden können. Die Fallstudien unterscheiden sich von anderen Erhebungen zur Situation von Studierenden mit Behinderungen, da sie sich unter dem Aspekt der Intersektionalität nur an die Zielgruppe Frauen richten.

Trainings

In interaktiven Trainings zu verschiedenen Themenbereichen sollen Beschäftigte und Studierende der Modellhochschulen lernen, ein gendergerechtes, inklusives Arbeits- und Lernumfeld sicherzustellen. Denn oft fehlen heute noch das Wissen und die Erfahrung, geeignete Mittel und Wege dazu zu finden und umzusetzen.

Best Practices

Die Sammlung, Auswertung und Vorstellung von „Best Practice“-Beispielen soll Veränderungsimpulse geben und es anderen Hochschulen erleichtern, entsprechende oder ähnliche Maßnahmen zu implementieren.

Um die Ergebnisse des Fachkollegs für die Hochschulen und darüber hinaus nutzbar zu machen, werden diese in Form einer Publikation und mehrerer Filmbeiträge dokumentiert und ausgewertet sowie auf einem abschließenden Fachkongress mit Expert*innen aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Verbänden sowie der interessierten Öffentlichkeit diskutiert. Auf dieser Basis können praxisorientierte hochschulpolitische Handlungsempfehlungen formuliert werden.

Kontakt und Information
Dr. Ursula Sautter
Hildegardis-Verein e.V.
Wittelsbacherring 9
53115 Bonn
Tel.: (0228) 9087 1530
sautter@hildegardis-verein.de
www.hildegardis-verein.de
www.fachkolleg-inklusion.de

Europareisen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert

Bildungsprozesse und die Konstruktion nationaler Identitäten in Reiseberichten kreolischer Reisender

Ziel des Projektes ist es, aus einer historisch und transnational, d. h. nationale Grenzen überschreitenden, vergleichenden Perspektive Bildungsprozesse sowie die Konstruktion nationaler Identitäten in (autobiografischen) Reiseberichten kreolischer Reisender zu beleuchten. Zugehörigkeiten und Nicht-Zugehörigkeiten wurden, so die Annahme, auf Reisen ausgehandelt und konstruiert, individuelle und kollektive Identitäten stetig hergestellt, wobei neben der Nationalität auch das Geschlecht – der Reisenden als auch der ‚Bereisten‘ – als Differenzzuschreibung eine tragende Rolle einnahm. Dabei wird angenommen, dass sich die Kreol_innen bei der Beschreibung der eigenen nationalen Zugehörigkeit in einer oszillierenden Bewegung stetig neu zwischen ‚Mutterland‘ und ehemaliger Kolonie verorteten, wodurch ihre Konzepte von ‚Eigen- und Fremdheit‘ von Uneindeutigkeit geprägt sind. Fremdheits- und Differenz Erfahrungen können wiederum Bildungsprozesse initiieren, die durch die Analyse einer speziellen Unterart der Quellengattung Reiseberichte, den Reisetagebüchern, herausgearbeitet werden sollen.


Leitung: Prof. Dr. Elke Kleinau, Universität zu Köln, Laufzeit: 01.04.2018 – 31.03.2021 (Finanzierung: DFG), Wissenschaftliche Mitarbeiterin: Lilli Riettiens

Kontakt und Information
Univ.-Prof. Dr. Elke Kleinau
Universität zu Köln
Humanwissenschaftliche
Fakultät
Department Erziehungs- und
Sozialwissenschaften
Gronewaldstraße 2
50931 Köln
ekleinau@uni-koeln.de

Projektvorstellung Wissensportal LSBTI²

Gesundheit und soziale Teilhabe lesbischer, schwuler, bisexueller, trans- und intergeschlechtlicher Menschen in Deutschland



In der Arbeitsgruppe „Sozialmedizin und Public Health mit Schwerpunkt Geschlecht und Diversität“ an der FH Dortmund ist im Laufe des vergangenen Jahres ein Online-Portal entstanden, das den Zugang zu Veröffentlichungen über Gesundheit und soziale Teilhabe lesbischer, schwuler, bisexueller, trans- und intergeschlechtlicher Menschen (LSBTI) in Deutschland erleichtern soll. Das Wissensportal LSBTI² ist seit Januar 2018 unter  www.wissensportal-lsbti.de erreichbar. Gefördert wurde das Projekt durch das Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen.

LSBTI-Gesundheit in Deutschland

Die gesundheitliche Versorgung ist für LSBTI-Personen häufig mit Unsicherheit und Diskriminierungserfahrungen verbunden. Verständnis von und Akzeptanz für geschlechtliche, körperliche und sexuelle Diversität ist nicht ausreichend strukturell verankert. Die geschlechtliche Identität, sexuelle Lebensweise und Körpererfahrung von LSBTI-Personen werden noch immer nicht mitgedacht und im schlimmsten Fall pathologisiert. Dementsprechend kommt es immer wieder zu Ein- und Übergriffen, die teilweise schwerwiegende physische und psychische Folgen nach sich ziehen. Die eigene LSBTI-Identität oder Lebensweise wirkt sich dabei in Verschränkung mit anderen sozialen Zugehörigkeiten auf die Erfahrungen von Körperlichkeit und Gesundheit aus. Sozio-ökonomische Position, Alter, Rassismus- und Behinderungserfahrung, Migration oder Flucht sind hier nur einige der Faktoren, die sich auf die individuelle Wahrnehmung der Zusammenhänge zwischen Lebensweise, Identität und/oder Körperlichkeit und gesundheitsbezogenen Erfahrungen auswirken. Ein bedarfsgerechter, verschiedene Körperlichkeiten akzeptierender und diskriminierungsfreier Zugang zur Gesundheitsversorgung sollte ein grundlegendes Recht für alle darstellen – und kann individuell als starke Ressource für eine selbstbestimmte Lebensgestaltung in Bezug auf Gesundheit und soziale Teilhabe wirken.

Ressourcen im Wissensportal

Das Wissensportal richtet sich somit an eine Reihe verschiedener Zielgruppen. Interessierte können sich einen ersten inhaltlichen Einblick verschaffen, wissenschaftlich Tätigen soll die Erarbeitung von Fragestellungen und Forschungsperspektiven erleichtert werden. Dabei sollen Wissenschaftler*innen und Studierende aller Disziplinen angesprochen werden, die Fragen gesellschaftlicher Gleichstellung und Gesundheit von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Personen als Querschnittsthemen in ihre Arbeiten einbinden (wollen): von Architektur über Lebenswissenschaften zu Philosophie. Vor allem auch inter- und transdisziplinär arbeitende Wissenschaftler*innen aus Fachgebieten außerhalb der Gender Studies sollen dabei unterstützt werden, für sie relevante Ressourcen zu identifizieren und Impulse für weitere Forschung und Praxis zu finden. Das Angebot richtet sich insbesondere auch an Kolleg*innen, die keinen Arbeitsschwerpunkt in diesem Themenbereich haben, oder Studierende, die sich innerhalb ihres Feldes (z. B. Soziale Arbeit) in diese Richtung spezialisieren möchten. Das Wissensportal LSBTI² will so die Zusammenarbeit von Praktiker*innen, LSBTI-Community-Akteur*innen, Gesundheitsversorgung und Wissenschaft nachhaltig stärken. Es setzt sich aus mehreren Sektionen zusammen, in denen unterschiedliche Ressourcen aufbereitet und im laufenden Jahr kontinuierlich erweitert und ergänzt werden. In einem *Repository* werden bibliographische Informationen zu bestehenden Veröffentlichungen, sowohl aus der Wissenschaft als auch aus Community-nahen Zeitschriften und Periodika der 1970er bis zur Gegenwart, übersichtlich erfasst und zugänglich gemacht. Kurze Abstracts geben einen Einblick in das Material, das im Volltext zum Teil nur standortgebunden in Archiven einsehbar ist. Eine erste Literaturrecherche zu LSBTI-Gesundheitsthemen in Deutschland wird dadurch vereinfacht, um z. B. Fragestellungen für Qualifikationsarbeiten oder Forschungsprojekte zu erarbeiten. Eine Einbindung der Ressourcen in die Lehre, beispielsweise mit gezielten Rechercheaufgaben für Studierende, bietet sich ebenfalls an. Das Wissensportal bietet außerdem Absolvent*innen die Möglichkeit, ihre thematisch relevanten Qualifikationsarbeiten im Volltext zu veröffentlichen. Hierfür steht eine Reihe verschiedener Lizenzen zur Auswahl. Denjenigen, die sich bereits während ihres BA- oder MA-Studiums auf ein LSBTI-Thema spezialisiert haben, ermöglicht das Portal, ihre Arbeit sichtbar zu machen und erleichtert die Vernetzung. Ein *Webkatalog* bietet ein durchsuchbares kommentiertes Linkverzeichnis wichtiger Archive und Organisationen, die im Themenbereich LSBTI-Gesundheit und soziale Teilhabe arbeiten und forschungsrelevantes Material verwalten oder im Volltext veröffentlichen. Das Spektrum reicht hier von spezialisierten Bibliotheken und Archiven (z. B. Spinnboden Lesbenarchiv, Lili Elbe Archiv, Archiv der deutschen Frauenbewegung) bis zu Einrichtungen auf Landes- oder Bundesebene (z. B. Antidiskriminierungsstelle des Bundes, Bundesvereinigung Trans*). Zusätzlich zur regulären Suchfunktion gibt es einen Filter, der es Nutzer*innen ermöglicht, gezielt nach Einrichtungen zu suchen, die sich mit der Intersektion verschiedener Themen, Handlungsfelder oder Diskriminierungsformen befassen. In einem *Videoportal* finden sich Aufzeichnungen von themenbezogenen Fachvorträgen und -veranstaltungen an der Fachhochschule Dortmund, so z. B. Aufzeichnungen der Keynotes der Fachtagung *Partizipation schafft Gesundheit – Strategien zur Gesundheitsförderung für lesbische, bisexuelle und queere Frauen** vom Februar 2017 mit jeweiliger Übersetzung in die deutsche Gebärdensprache oder die Dokumentation von IDAHOT-Veranstaltungen.

Netzwerk* Sexuelle und geschlechtliche Diversität in Gesundheitsforschung und -versorgung

Zusätzlich präsentiert sich im Wissensportal LSBTI² auch das interdisziplinäre Netzwerk* *Sexuelle und geschlechtliche Diversität in Gesundheitsforschung und -versorgung*, das sich als Vernetzung von Fachpersonen für Antidiskriminierung und Gesundheitsförderung einsetzt. Das Netzwerk* arbeitet interdisziplinär und bringt Menschen aus verschiedenen Berufsgruppen und mit unterschiedlichen Perspektiven auf sexuelle und geschlechtliche Diversität zusammen. Aktuell sind hier über 100 Interessierte aus dem deutschsprachigen In- und Ausland vernetzt, sowohl engagierte Einzelpersonen als auch wissenschaftlich Tätige und Fachkräfte aus der Gesundheitsversorgung und aus LSBQTI*-Community-Einrichtungen. Seit dem Sommer 2017 ist das Netzwerk* als Arbeitsgruppe an den Fachbereich „Frauen- und geschlechtsspezifische Gesundheitsforschung“ der Deutschen Gesellschaft für Sozialmedizin und Prävention (DGSMP) angebunden.

Kontakt und Information

Alva Träbert
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
an der Professur für Sozial-
medizin und Public Health mit
Schwerpunkt Geschlecht und
Diversität
Fachbereich Angewandte
Sozialwissenschaften
Fachhochschule Dortmund
Emil-Figge-Straße 44
44227 Dortmund
Alva.traebert@fh-dortmund.de

Vielfam. Doing family und doing reproduction in vielfältigen Familien

Die gelebten Wirklichkeiten von Familie und intimen Nahbeziehungen sind vielfältig: Was aber eine Familie ist und wie sie zustande kommt, sind zentrale Fragen, mit denen sich die Geschlechtersozio-
loginnen Prof. Dr. Christine Wimbauer, Dr. Almut Peukert, Dr. Mona Motakef und Julia Teschlade seit dem 01.01.2018 im DFG Forschungsprojekt „Ambivalente Anerkennungsordnung – *Doing reproduction* and *doing family* jenseits der heterosexuellen Normalfamilie“ am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin beschäftigen. Im Fokus stehen LGBT*Q Familien, ihre Familiengründungen sowie ihre familialen Alltagspraxen.

LGBT*Q steht für lesbian, gay, bi, trans* und queer. Es bringt die Vielfalt an Lebensformen zum Ausdruck, die in der Definition von Familie bislang nicht hinreichend berücksichtigt wurden. Im Fokus unseres Forschungsprojektes stehen genau jene längst gelebten, aber nicht immer mitgedachten LGBT*Q-Familien. Familiengründungen von LGBT*Q-Familien haben seit einiger Zeit gesellschaftlich, politisch und wissenschaftlich an Sichtbarkeit gewonnen. Erstmals seit Oktober 2017 steht mit der Öffnung der Ehe auch gleichgeschlechtlichen Paaren in Deutschland die lang verwehrte, gleiche rechtliche Anerkennung zu. Seitdem können gleichgeschlechtliche Paare heiraten und gemeinsam ein Kind adoptieren.

Doch trotz der zunehmenden rechtlichen Anerkennung und Gleichstellung vielfältiger Lebensformen bestehen soziale, institutionelle und rechtliche Ungleichheiten fort. Dies zeigt sich zum Beispiel im Bereich der medizinisch assistierten Reproduktion und bei Regelungen der rechtlichen und sozialen Elternschaft, und bisweilen auch im alltäglichen Umgang.

Das Projekt interessiert sich für die unterschiedlichen Arten und Weisen, wie Menschen eine Familie mit Kindern gründen. Familie wird hier als Sammelbegriff für Menschen verstanden, die gemeinsam ein Kind oder mehrere Kinder haben – seien es Einzelne, Paare, drei oder mehr Menschen, z.B. zwei Paare. Schließlich ist Familie längst aus dem alten Mutter-Vater-Kind-Schema herausgewachsen und zeigt sich in unterschiedlichen Formen und Variationen. Ob lesbische Paare, die mit Hilfe eines Samenspenders und/oder einer Eizellspenderin Kinder bekommen, schwule Männer, die ihren Kinderwunsch durch Leihmutterchaft oder Adoption verwirklichen. Egal, ob alleine, als Paar, im Co-Parenting, einer Pflegschaft oder in einer Mehrelternkonstellation.

Es werden drei Fragenkomplexe empirisch untersucht:

1. Eine vorgeschaltete Literaturstudie soll rechtliche Regulierungen der Familiengründung bei LGBT*Q-Familien erhellen. Wir fragen, welche (Un-)Gleichheiten in der institutionalisierten Anerkennungsordnung sich für nicht-heterosexuelle und z. T. nicht paarförmige (potentielle) Familien finden lassen. Im Zentrum des Vorhabens steht, auf 1. aufbauend und ergänzt um etwa fünf ExpertInneninterviews, eine explorative, qualitative Untersuchung von ca. 12 nicht-heterosexuellen Ein- und Mehrelternfamilien (einschließlich Menschen, die eine solche Familie gründen möchten), die bundesweit, einschließlich NRW, möglichst in gemeinsamen Interviews zu den folgenden, nur analytisch trennbaren, Aspekten befragt werden sollen:
2. Wie werden Kinderwünsche realisiert bzw. nicht realisiert? Also: Wie zeigt sich das konkrete *doing reproduction* der nicht-heterosexuellen (potentiellen) Ein- und Mehrelternfamilien vor dem Hintergrund der ambivalenten Anerkennungsordnung?
3. Wie zeigt sich das *doing family*, also wie wird Familie in der Alltagspraxis hergestellt und welche Erfahrungen sozialer Ungleichheit, des Ein- und/oder Ausschlusses machen die Familien hierbei?

Diese soziologisch hoch aktuellen und relevanten Fragen sollen aus einer ungleichheits-, anerkennungs- und geschlechtersozio-queertheoretischen Perspektive untersucht werden. Dabei verbinden wir innovativ (oft kulturwissenschaftliche) Forschungsansätze zum Reproduktionshandeln, zu Familie, zur Alltagspraxis von LGBTI*Q-Familien sowie die soziologische Ungleichheits-, Geschlechter-, Familien- und Anerkennungsforschung.

Theoretische Ziele sind die empirisch fundierte Weiterentwicklung des Familienbegriffes sowie der Konzeptualisierung von Elternschaft vor dem Hintergrund einer ambivalenten Anerkennungsordnung. Damit kann das Vorhaben u. a. die Ungleichheits- und Anerkennungsforschung sowie die Familiensoziologie informieren, wobei soziologisch weitgehend Neuland betreten wird.

Weitere Informationen zum Projekt

Das DFG-Projekt ist angesiedelt am Lehrbereich Soziologie der Arbeit und Geschlechterverhältnisse am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Projektleitung: Prof. Dr. Christine Wimbauer, Dr. Almut Peukert, Dr. Mona Motakef


Kontakt und Information

Prof. Dr. Christine Wimbauer
christine.wimbauer@sowi.
hu-berlin.de

Dr. phil. Mona Motakef
mona.motakef@sowi.
hu-berlin.de

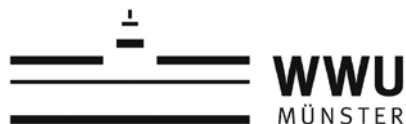
Dr. rer. soc. Almut Peukert
almut.peukert@sowi.
hu-berlin.de

Projektwebseite

 <https://hu.berlin/VielFam>

Beratung zu sexualisierter Gewalt und die Geschlechterperspektive

Ein Projekt der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und der Fachberatungsstelle Zartbitter Münster e. V.



Zum 01. Januar 2018 ist das bundesweite Projekt „Beratung zu sexualisierter Gewalt und die Geschlechterperspektive – Partizipative Forschung zu Prävention und Intervention in Fachberatungsstellen gegen sexualisierte Gewalt“ gestartet. Es wird im Rahmen der BMBF-Förderlinie „Forschung zu sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Kontexten“ für drei Jahre gefördert. Ein zentrales Merkmal des Forschungsprojektes ist die gleichberechtigte und partizipativ ausgestaltete Zusammenarbeit der beiden Verbundpartner aus Wissenschaft und Praxis (Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Erziehungswissenschaft und die Fachberatungsstelle Zartbitter Münster e. V.). Damit wird ein fachliches Anliegen sowohl von Praktiker_innen als auch von Seiten der Forschung aufgegriffen.

Im Fokus des Forschungsprojektes stehen Fachberatungsstellen gegen sexualisierte Gewalt, die heute eine Bandbreite von Aufgaben wahrnehmen. Mit Beratung/Intervention unterstützen sie betroffene Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Für Mitarbeiter_innen von Institutionen bieten sie qualifizierte Fachberatung bei Verdachtsfällen oder nach einer Mitteilung von Betroffenen. Daneben sind auch Präventions- und Fortbildungsangebote für viele Fachberatungsstellen ein selbstverständliches Arbeitsfeld. Während die Präventionsangebote sich vor allem an Kinder und Jugendliche richten, wenden sich die Fortbildungsangebote an Fachkräfte, die mit Kindern und/oder Jugendlichen arbeiten. Das Spektrum reicht von fachspezifischen Fortbildungen bis hin zu Organisationsberatung und Konzeptentwicklung. Die Mitarbeiter_innen in diesen Fachberatungsstellen verfügen über Wissen, Erfahrung und über notwendige beraterische und therapeutische Qualifikationen.

Trotz ihrer hohen Relevanz für die pädagogische Praxis, sind Fachberatungsstellen gegen sexualisierte Gewalt bisher allerdings nur selten Teil einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Dies erscheint erstaunlich, da die Fachberatungsstellenlandschaft außerordentlich heterogen und in ihrer Entstehungsgeschichte eng mit der bundesdeutschen Diskursgeschichte zur Thematisierung von sexualisierter Gewalt verwoben ist. Ein Großteil der Beratungsstellen entstand in den 1980er-Jahren aus dem Engagement von Betroffeneninitiativen, aus der zweiten deutschen Frauenbewegung und der sich in den 1990er-Jahren etablierenden Männerbewegung. Neben der Entstehungsdimension ist sexualisierte Gewalt auch untrennbar mit einer Geschlechterdimension und Geschlechterverhältnissen verbunden. Für die Arbeit in den Fachberatungsstellen scheint die Geschlechterperspektive besonders bedeutsam zu sein. Dies liegt zum einen in der aufgeführten Historie begründet, zum anderen arbeiten viele Fachberatungsstellen bis heute häufig geschlechtergetrennt bzw. geschlechtssensibel. „Professionelle wie Betroffene nehmen sexuelle Gewalt von Grund auf ‚vergeschlechtlicht‘ wahr“¹, da diese Form der Gewalt die Opfer vor allem auf ihre sexuelle Dimension reduziert.

Ziel des partizipativen Forschungsverbundes ist es, mit Blick auf die Geschlechterperspektive, Praxen von Beratung/Intervention und Prävention durch Fachberatungsstellen gegen sexualisierte Gewalt zu beschreiben. Dieses sowohl hinsichtlich ihrer expliziten als auch hinsichtlich ihrer impliziten Sinngehalte – und mit einem besonderen Blick auf die Geschlechterdimension. Die Vorgehensweise gliedert sich in zwei Teile.

Im *Teilprojekt A* (Westfälische Wilhelms-Universität Münster) stehen Gruppendiskussionen mit Mitarbeiter_innen von Fachberatungsstellen gegen sexualisierte Gewalt im Vordergrund. Ziel ist, eine systematische Analyse der Geschlechterdimension als normierendes Element der Konzeption, sowie der Inhalte und Methoden im Kontext der Interventions-/Beratungsarbeit in Fachberatungsstellen gegen sexualisierte Gewalt.

Über die Beratungsarbeit hinaus sind Fortbildungen in der stationären Jugendhilfe eine wichtige Aufgabe von Fachberatungsstellen, da die (Wieder)herstellung von Sicherheit und Selbstwirksamkeit von Kindern und Jugendlichen ein gemeinsames Ziel darstellt. Im konkreten Lebensumfeld der Kinder und Jugendlichen sind die strukturellen Bedingungen und die Beziehungserfahrungen wesentliche pädagogische Elemente zur Erreichung dieses Ziels. Um die Struktur- und Geschlechterdimensionen in der Prävention und Fortbildung, die die Beratungsstellen durchführen, zu erfassen, werden im *Teilprojekt B* (Zartbitter Münster e. V.) Fachberatungsstellen, die Präventionsfortbildungen in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe durchführen, begleitet. Jugendliche, die in den jeweiligen Einrichtungen leben, werden eingeladen, einen Teil der Zeit bei der Fortbildungsveranstaltung der Fachberatungsstelle zu hospitieren. Durch die Hospitation und die sich anschließende Gruppendiskussion mit den Jugendlichen soll ihre Sicht auf die

¹ Gahleitner, Silke Brigitta/ Reddemann, Luise (2014): Trauma und Geschlecht – ein Verhältnis mit vielen Schattierungen. In: Trauma und Gewalt, Jg. 8, Heft 3. Klett-Cotta, Stuttgart. S. 180–190. S. 181.

durchgeführte Präventionsveranstaltung analysiert werden. Der Fokus liegt hier auf der Perspektive der Jugendlichen sowohl im Hinblick auf ihr Wissen über das Vorhandensein und Erleben von präventiv wirkenden (sicherheitgebenden) Strukturelementen in ihrer Einrichtung, als auch im Hinblick auf erlebte Geschlechterverhältnisse und eigene Geschlechterkonstruktionen. Themen wie Partizipation, mögliche Beschwerdewege, institutionelle Regeln und grenzachtender Umgang miteinander und mit den Mitarbeiter_innen in der Einrichtung sowie der Blick auf die Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstruktionen der Jugendlichen und der in der Fortbildung transportierten Geschlechterbilder sind leitend.

Die Auswertung der Gruppendiskussionen findet mithilfe der dokumentarischen Methode statt.

Münden sollen die Forschungsergebnisse u. a. in die praxisnahe Entwicklung einer Weiterbildungsreihe „Neu in der Beratungsstelle“, in der das im Rahmen des Projektverbundes gesicherte Praxiswissen aufbereitet und an neue Mitarbeiter_innen in den Beratungsstellen weitergegeben werden kann, damit auch perspektivisch Fachberatungsstellen diese spezifische Form der Unterstützung für die pädagogische Praxis leisten können. (*Astrid-Maria Kreyerhoff, Martin Wazlawik, Gesa Bertels, Michaela Quente*)

Kontakt und Information

Gesa Bertels, M. A.
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Westfälische Wilhelms-
Universität Münster
Institut für Erziehungs-
wissenschaft
Georgskommende 33
48143 Münster
gesa.bertels@uni-muenster.de

Michaela Quente, M. A.
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Zartbitter Münster e. V.
Berliner Platz 8
48143 Münster
quente@zartbitter-muenster.de

Beiträge

Jennifer Niegel, Jeremia Herrmann

Hochschulleitungen nach Geschlecht – Entwicklungen zur geschlechtergerechten Zusammensetzung von Gremien in NRW

Mit dem Gesetz über die Hochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen (HG) aus dem Jahr 2014 wurde der § 11c zur „Geschlechtergerechten Zusammensetzung von Gremien“ eingeführt (analog § 12b im Kunsthochschulgesetz). Damit wurde auf hochschulpolitischer Ebene der Gedanke gestärkt, dass die Teilhabe von Frauen in Hochschulgremien einen wichtigen Beitrag zur Gleichstellung an den Hochschulen leisten kann. Von diesem Grundsatz wird auch in der geplanten Änderung des Hochschulgesetzes nach jetzigem Stand nicht abgewichen.¹

Noch vor der Gesetzesänderung hat die Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW in einer eigenen, regelmäßigen Erhebung die Geschlechterverteilung in Gremien und Hochschulleitungspositionen recherchiert und im Statistikportal² veröffentlicht. Im Jahr 2013 wurde die Recherche zu Hochschulrat, Rektorat (RektorIn, ProrektorInnen, KanzlerInnen) mit dem Senat und den Dezentern ergänzt. Neben den bereits erhobenen Dekanatsleitungen wurde auch die Recherche zu ProdekanInnen und Studien-

dekanInnen begonnen, woraus sich das Gremium Dekanat insgesamt zusammensetzt (für definitorische Erläuterungen siehe Kortendiek et al. 2016: 116). Neben der Veröffentlichung der Daten im Statistikportal, bildet der Gender-Report einen Referenzpunkt: Alle drei Jahre werden hier die aktuellen Daten zu den Hochschulgremien analysiert. Der Gender-Report dient den 37 Hochschulen in Trägerschaft des Landes NRW u. a. als Orientierungsrahmen für den Vergleich mit anderen einzelnen Hochschulen und Hochschularten insgesamt (Universitäten, Fach- sowie Kunsthochschulen). Dass eine rechtliche Vorgabe, wie die der „Geschlechtergerechten Zusammensetzung von Gremien“, jedoch nicht postwendend zu einer geschlechterparitätischen Besetzung der Gremien führt, konnte schon im Gender-Report 2016 aufgezeigt werden (Kortendiek et al. 2016: 215). Dennoch waren bereits positive Tendenzen hin zu einer zunehmenden Beteiligung von Frauen an den Leitungsgremien erkennbar, die sich aber sehr stark nach Gremium, Hochschulart und Hochschule unterschieden.

Frauenanteile an Leitungsgremien der Hochschulen in NRW

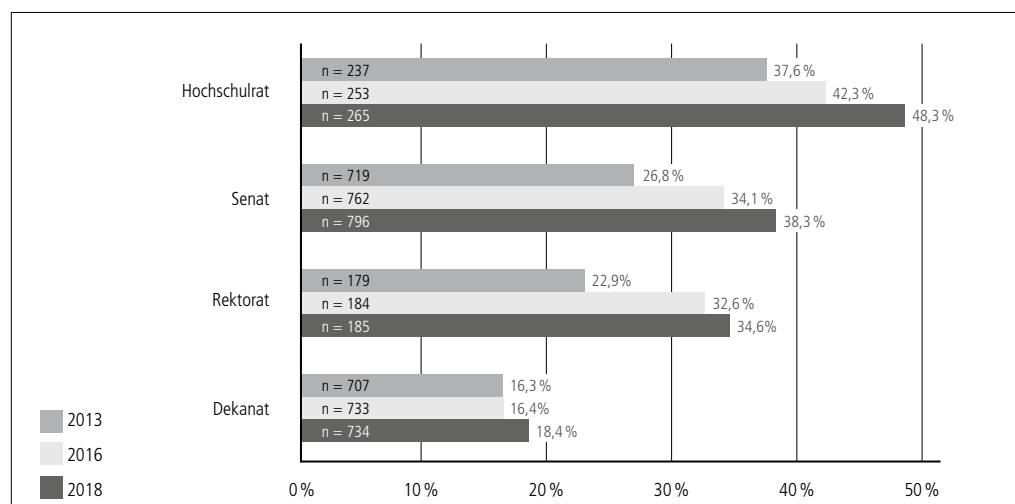


Abb. 1: Frauenanteile an Leitungsgremien der nordrhein-westfälischen Hochschulen in Trägerschaft des Landes, eigene Erhebung und eigene Darstellung.

¹ Ausführlich dazu: https://www.mkw.nrw/fileadmin/Medien/Dokumente/Hochschule/Eckpunkte_HG.pdf (Zugriff am 08.05.2018)

² www.genderreport-hochschulen.nrw.de/statistikportal

Mit der abgeschlossenen Hochschulgremienrecherche 2018 besteht nun die Möglichkeit, nach fünf Jahren Bilanz zu ziehen. Dabei sollen die aktuellen Zahlen mit zwei Referenzzeitpunkten verglichen werden. Das erste Referenzjahr bildet 2013, als das Gesetz noch nicht verabschiedet war. Mit dem Jahr 2016, das durch die Analysen des Gender-Reports 2016 eine gute Vergleichsperspektive bietet, kann der Prozess der Umsetzung des Gesetzes in die Analyse einfließen.

Über alle Hochschulleitungsgremien und Führungspositionen (Hochschulrat, Senat, Rektorat, Dekanat) der nordrhein-westfälischen Hochschulen hinweg setzt sich der positive Trend zu mehr Frauen in Verantwortungspositionen fort. Der Frauenanteil hat sich im Vergleich zu 2016 hochschulübergreifend um 3,6 Prozentpunkte auf 31,9% erhöht.

Der Hochschulrat, als Gremium mit dem höchsten Frauenanteil 2013 und 2016, nimmt auch in 2018 diese ‚Spitzenposition‘ ein. 48,3% der Mitglieder des Hochschulrats³ sind Frauen, die etwa die Hälfte aller Plätze in diesem Gremium einnehmen. Für diesen Fall kann also von einer paritätischen Besetzung gesprochen werden. Zudem ist die Zunahme des Frauenanteils seit 2016 mit 6,0 und 2013 mit 10,7 Prozentpunkten sehr deutlich. Doch bereits 2016 wurde die 40%-Marke, die im Hochschulgesetz für den Hochschulrat (§ 21 Abs. 3) festgelegt ist, überschritten (vgl. Kortendiek et al. 2016: 207). Der positive Eindruck bestätigt sich auch bei einem differenzierten Blick auf die Universitäten und Fachhochschulen sowie die einzelnen Hochschulen. An den Universitäten nehmen die Frauen mit 51,2% erstmals eine Mehrheit der Sitze ein und an den Fachhochschulen ist mit einem Anteil von 46,9% die Parität fast erreicht. Insgesamt können 16 Hochschulen eine Parität aufweisen (7 Universitäten und 9 Fachhochschulen). 2013 waren es nur 7 Hochschulen (davon 4 Universitäten und 3 Fachhochschulen). Darüber hinaus weisen einige Hochschulen einen Frauenanteil jenseits der Parität auf (Ruhr-Universität Bochum, Universität Bonn, Universität zu Köln, Universität Paderborn, Hochschule für Gesundheit Bochum). Hier scheint von dem Gesetz ein positiver Impuls ausgegangen zu sein, was von zwei Faktoren bedingt wird: Zum einen ist eine Regulierung zugunsten einer Geschlechterparität hier verhältnismäßig gut möglich, da die Mitglieder nicht gewählt, sondern von einem Auswahlgremium vorgeschlagen, durch den Senat bestätigt und das Ministerium bestellt werden. Zum anderen sind mindestens die Hälfte der Mitglieder Externe und müssen daher nicht aus dem Pool der bereits mit Gremientätigkeiten ausgelasteten

hochschulinternen Professorinnen gewonnen werden.

Den positiven Trend hin zu einer geschlechtergerecht besetzten Hochschulleitung trägt auch das mitgliederstärkste Gremium – der Senat – mit.⁴ Seit 2016 gab es hier eine deutliche Steigerung des Frauenanteils um etwa vier Prozentpunkte und seit 2013 sogar um 11,5 Prozentpunkte auf 38,3%. Die Entwicklung unterscheidet sich jedoch stark nach Hochschulform. Während die Universitäten den Frauenanteil seit 2016 um 8,0 Prozentpunkte auf 39,1% und die Kunsthochschulen um 5,4 Prozentpunkte auf 40,7% steigern konnten, gab es über alle Fachhochschulen hinweg nahezu keine Veränderung. Die Differenzen zeigen sich noch stärker auf der Ebene der einzelnen Hochschulen. Einerseits gibt es Senate, die mehrheitlich mit Frauen besetzt sind (Ruhr-Universität Bochum, Hochschule für Gesundheit Bochum und Kunsthochschule für Medien Köln). Andererseits werden sechs Senate mit mindestens drei Vierteln von Männern besetzt (Universität Siegen, Hochschule Düsseldorf, Hochschule Bonn-Rhein-Sieg, Fachhochschule Südwestfalen, Hochschule Ruhr-West, Hochschule für Musik Detmold). In den Senaten ist es schwieriger, auf das Geschlechterverhältnis Einfluss zu nehmen, da die Zusammensetzung das Ergebnis einer freien Wahl ist. Doch auch hier liefert das Hochschulgesetz [„Bei der Aufstellung von Listen und Kandidaturen für Wahlgremien soll auf die paritätische Repräsentanz geachtet werden.“ (§ 11c Abs. 1 Satz 2 HG)] eine Vorgabe und mit einer Umsetzungshilfe des Ministeriums⁵ besteht ein bei der Umsetzung unterstützendes Papier. In einigen Hochschulen konnte beispielsweise durch eine Verringerung der Gremiumsmitglieder – wie in der Umsetzungshilfe des Ministeriums empfohlen – eine anteilig bessere Frauenbeteiligung erreicht werden.

Das wohl einflussreichste Gremium an den Hochschulen – das Rektorat – weist in der Zweijahresspanne eine geringe Veränderung in der geschlechtsspezifischen Zusammensetzung auf – der Frauenanteil stieg um zwei Prozentpunkte. Im Vergleich zu 2013, wo der Frauenanteil noch bei 22,9% lag, ist dies jedoch eine deutliche Erhöhung (+ 11,7 Prozentpunkte). Dieser bedingt positive Effekt relativiert sich noch einmal bei dem Blick auf die Stellen der RektorInnen. Im März 2018 werden nur neun Rektorate – 2016 noch elf – von einer Frau geleitet⁶. Bezogen auf die Hochschulformen fallen hier besonders die Kunsthochschulen auf. Während keine Kunsthochschule von einer Frau geleitet wird und auch der Schnitt für das gesamte Rektorat deutlich unter dem aller Hochschulen liegt (in der Kunstakademie Düsseldorf und der Hochschule

³ In diesem Anteil ist auch der Kunsthochschulbeirat, der als Hochschulrat für alle sieben Kunsthochschulen verantwortlich ist, integriert.

⁴ Es werden nur die stimmberechtigten Mitglieder des Senats erfasst.

⁵ https://www.mkw.nrw/fileadmin/Medien/Dokumente/Hochschule/Gleichstellung/Umsetzungshilfe_Das_Gebot_der_geschlechterparit%C3%A4tischen_Gremienbesetzung.pdf (Zugriff am 16.05.2018)

⁶ Seit 01. April 2018 ist Birgit Riegraf Präsidentin der Universität Paderborn und damit die aktuell zehnte Frau an der Spitze einer Universität in NRW. Die Recherche der Hochschulleitungen erfolgt jedoch immer im März, sodass diese Neubesetzung sowie weitere erst kürzlich erfolgte Personalwechsel, nicht berücksichtigt werden kann.

Frauenanteile an Leitungspositionen der Hochschulen in NRW

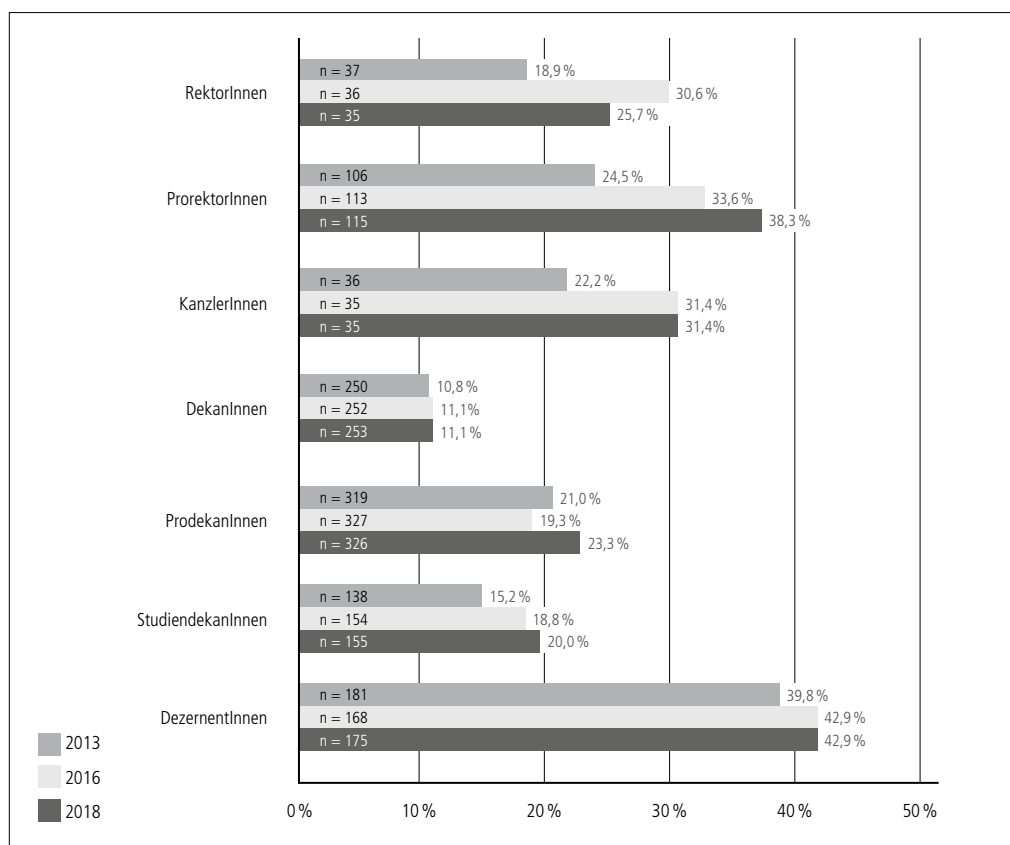


Abb. 2: Frauenanteile an Leitungspositionen der nordrhein-westfälischen Hochschulen in Trägerschaft des Landes, eigene Erhebung und Darstellung.

für Musik Detmold wird gar kein Rektoratsposten von einer Frau besetzt), bilden drei Kanzlerinnen und vier Kanzler fast eine paritätische Verteilung ab.

Auf Fakultäts- bzw. Fachbereichsebene ist das Dekanat als Gremium von Bedeutung. Die Dekanatsleitungen – die DekanInnen – sind auch in weiteren Gremien der Hochschule zum Teil beratend tätig und repräsentieren die Fakultät/den Fachbereich. Sie wirken somit nach außen und nach innen auf relevante Themen ein. Die Dekanatsleitungen werden seit der Recherche 2013 konstant zu etwa 90 % von Männern geleitet. 2018 liegt der Frauenanteil bei 11,1%. Insgesamt konnte der Frauenanteil im Dekanat, bestehend aus DekanIn, ProdekanInnen und StudiendekanInnen von 16,3 % 2013 auf 18,4 % zumindest geringfügig gesteigert werden. Diese Erhöhung des Frauenanteils ist jedoch weitestgehend auf die ProdekanInnen und StudiendekanInnen beschränkt und spart somit die Leitungsposition aus. Zudem ist zu beachten, dass die ProdekanInnen stetig einen höheren Frauenanteil als die StudiendekanInnen aufweisen (2018: 23,3 % vs. 20,0 %). Generell ist auch hier der Einfluss auf die Wahl des Dekanats beschränkt, hinzu kommt, dass sich der Pool

an Professorinnen je nach Fakultät/Fachbereich deutlich unterscheiden kann und die Position als DekanIn nicht immer als attraktiv gesehen wird. Warum Frauen gerade als Leitung eines Fachbereichs oder einer Fakultät gering vertreten sind, wurde bereits auf dem Gender-Kongress 2014 diskutiert (Hilgemann/Kortendiek 2014).

Im Verwaltungsbereich der Hochschulen in NRW sind mehrheitlich Frauen beschäftigt, dies zeigen u. a. die Zahlen des aktuellen Gender-Reports (Kortendiek et al. 2016: 80). Allerdings wirkt sich dies nicht auf der höchsten Hierarchieebene aus. Die Verwaltungsspitzen (die KanzlerInnen) der nordrhein-westfälischen Hochschulen werden überwiegend (68,6 %) von Männern besetzt. Immerhin liegt der Frauenanteil an den Dezernatsleitungen, ein Pool an potenziellen KanzlerInnen für die Hochschulen insgesamt, bei 42,9%. Im Jahr 2013 lag der Frauenanteil an DezernentInnen noch bei 39,8%, konnte sich also geringfügig erhöhen. Differenziert nach Hochschulart, zeigen sich verschiedene Tendenzen: Während der Frauenanteil an Fach- und Kunsthochschulen steigt, sinkt er an den Universitäten.

Die Frage lautete: Kann ein Gesetz bewirken, dass sich Geschlechtergerechtigkeit zumindest

quantitativ umsetzen lässt? Es kann festgehalten werden, dass ein Gesetz wie das der geschlechtergerechten Gremienbesetzung Prozesse an Hochschulen beschleunigen, lenken oder gar initiieren kann, wenn auch nicht ohne ‚Nebeneffekte‘ wie beispielsweise die Überbeanspruchung einzelner Professorinnen durch Gremientätigkeiten. Anhand der Entwicklung werden jedoch auch die Grenzen der Einflussmöglichkeiten deutlich: Die Besetzung des Gremiums, mit allen beteiligten AkteurInnen, stellt ein potenzielles Hindernis dar. Sowohl im Hinblick auf den Modus der Besetzung (Wahl vs. Bestellung) als auch hinsichtlich der Verortung der Mitglieder als hochschulintern oder -extern gibt es Unterschiede. In dieser Hinsicht ist die Struktur des Hochschulrates – im Gegensatz zu Senat und Dekanat – als günstig für eine geschlechterparitätische Besetzung einzuschätzen. Hinzu kommt noch eine Sonderregelung im Hochschulgesetz: Der Frauenanteil im Hochschulrat muss mindestens 40 % betragen. Im Unterschied zu den Gremien wie Rektorat oder Senat, ist die Vorgabe des Frauenanteils beim Hochschulrat zwingend erforderlich und kann nicht durch eine Ausnahmeregelung umgangen werden.⁷ In Bezug auf den Senat deuten die Zahlen jedoch darauf hin, dass auch ein hochschulinternes Wahlgremium Entwicklungspotenziale besitzt und die ungleiche Repräsentation von Männern und Frauen nicht ausschließlich strukturellen Problematiken zugeschrieben werden kann. Daneben zeigt sich, dass insbesondere die obersten Hierarchieebenen (RektorInnen, KanzlerInnen, DekanInnen) der Hochschulleitung, der Verwaltung und Fakultäten bzw. Fachbereiche sich als relativ resistent gegenüber der Entwicklung hin zu einer geschlechterparitätischen Besetzung erweisen. Daran lässt sich deutlich ablesen, dass die Besetzung der Leitungsfunktionen an Hochschulen auch weiterhin eine Frage von Machtverhältnissen innerhalb einer

vertikal segregierten Geschlechterordnung bleibt. Indem Geschlechterungleichheiten sichtbar gemacht werden, wie durch den Gender-Report für die nordrhein-westfälischen Hochschulen alle drei Jahre in aktualisierter Form, kann dafür gesorgt werden, dass die Thematik auf die Tagesordnung der Hochschulgremien gesetzt wird. Die GleichstellungsakteurInnen, insbesondere die Gleichstellungsbeauftragten, haben durch diese Darstellung und Aufbereitung der Daten die Möglichkeit, ihre Hochschule zu hinterfragen, vor allem, wenn andere, vergleichbare Hochschulen Geschlechtergerechtigkeit besser umsetzen können.

Literatur


- Hilgemann, Meike/Kortendiek, Beate (Hrsg.) (2014): Gender-Kongress 2014. Hochschulentwicklungen, Gleichstellungspraktiken, Wissenschaftskarrieren – Potenziale & Perspektiven. Erstellt für und im Auftrag des MIWF NRW. Düsseldorf. https://www.netzwerk-fgf.nrw.de/fileadmin/media/media-fgf/download/publikationen/Tagungsdokumentation_MIWF_Gender-Kongress_2014.pdf (Zugriff am 16.05.2018).
- Kortendiek, Beate/Hendrix, Ulla/Hilgemann, Meike/Niegel, Jennifer/Bünnig, Jenny/Conrads, Judith/Mauer, Heike (2016): Gender-Report 2016. Geschlechter(un)gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen. Hochschulentwicklungen, Gleichstellungspraktiken, Gender Gap in der Hochschulmedizin. Studien Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW, Nr. 25. Essen. https://www.mkw.nrw/fileadmin/Medien/Dokumente/Hochschule/Gleichstellung/Umsetzungshilfe_Das_Gebot_der_geschlechterparit%C3%A4tischen_Gremienbesetzung.pdf (Zugriff am 16.05.2018).

⁷ https://www.mkw.nrw/fileadmin/Medien/Dokumente/Hochschule/Gleichstellung/Umsetzungshilfe_Das_Gebot_der_geschlechterparit%C3%A4tischen_Gremienbesetzung.pdf

Kontakt und Information

Jennifer Niegel
KoFo Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
jennifer.niegel@uni-due.de

Weitere Informationen

 www.genderreport-hochschulen.nrw.de

 www.genderreport-hochschulen.nrw.de/statistikportal

Christiane Leidinger

Johanna Elberskirchen – Radikale Feministin und unbeugsame Streiterin für das demokratische Wahlrecht

Zum 75. Todestag von Johanna Elberskirchen (1864–1943) am 17. Mai 2018



„Der reine Feminismus ist nolens volens radikal. Notwendig schließt er (...) Mäßigung, Beschränkung, Halbheit aus. Feministisch sein heißt keineswegs un à tout prix ein Recht für eine kleine Anzahl Frauen auf Kosten der anderen Frauen ergattern zu wollen – feministisch sein, das heißt immer nur für Gesamt-Befreiung des gesamten weiblichen Geschlechts kämpfen.“¹

Mit diesen durchaus zeitlosen Sätzen intervenierte Johanna Elberskirchen 1913 in die hitzige Debatte zum Frauenstimmrecht, die sie einen „schlimmen Schwesternkrieg“ nannte: In der Auseinandersetzung gaben sich selbst radikal-bürgerliche Feministinnen mit einem Stimmrecht nur für bürgerliche und adelige Damen zufrieden und gaben so den Kampf für ein demokratisches Wahlrecht und den gegen das Dreiklassenwahlrecht auf. Für Johanna Elberskirchen war das nichts anderes als indiskutable „Frauenstimmrechts-Klassenpolitik“ und die Verweigerung von Solidarität.

Hürden nehmen

Johanna Carolina Elberskirchen wurde am 11. April 1864 in Bonn geboren. Sie wuchs mit vier Geschwistern auf, ein älterer Bruder, drei jüngere Schwestern. Ihre Eltern betrieben eine kleine Obst- und Gemüsehandlung in der Innenstadt. Der Vater war später zudem als Waren- und Immobilienagent tätig. Trotz geschlechter- und klassenbedingter Bildungsbenachteiligung gelang es Johanna Elberskirchen, ihre Wünsche durchzusetzen: Bonner höhere Töchterschule, Lohnarbeit als Kassiererin in Rinteln ab 1884, nach dieser „Tretmühle“, wie sie es nannte, sogar ein Studium in der Schweiz, weil akademische Bildung Frauen in Deutschland verwehrt war: ab 1891 Medizin in Bern, dann Jura und Volkswirtschaft in Zürich. Dort blieb sie bis 1898 eingeschrieben. Aus ihrem Studienabschluss wurde allerdings genauso wenig wie aus der von ihr geplanten Promotion. Fehlendes Geld dürfte dabei auch eine Rolle gespielt haben. Ihr Wissensdurst brachte ihr in der Familie den Spitznamen „Hannes“ ein. Als Pseudonym für ihre Texte wählte sie zunächst „Hans Carolan“;

rasch publizierte sie jedoch unter ihrem Geburtsnamen.

Sich Raum verschaffen

Sich verstecken, zurückhalten oder wegducken – das war ihre Sache nicht, egal, wen sie zum Gegenüber hatte, ob feministische Schwestern, Genossen oder universitäre Autoritäten: „Ich hätte auch schreiben können, Feminismus und Schwachsinn, denn die Kritik, die im Namen der Wissenschaft am Feminismus verbrochen wird, hat oft mit Wissenschaft wenig zu tun.“ So rechnete sie 1903 mit sexistischer Forschung ab; Rezensent*innen nannten ihre Schrift die „schärfste Replik“ auf das antifeministische Machwerk „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes“ des Neurologen Paul Julius Möbius (1853–1907).

Schon im Alter von 23 Jahren schrieb Elberskirchen ihren ersten (bislang bekannten) Text mit einer radikalen, gleichheitsfeministischen Perspektive. Später vertrat sie zunehmend auch differenzorientierte bis hin zu biologistischen Thesen, die sie aber weiterhin sozial und kulturell verknüpfte. Bis zum erzwungenen Ende 1933 finanzierte sie sich mit Schreiben und Vorträgen. Ihr Stil ist temperamentvoll, frech, ironisch, bissig, polemisch, provokativ, mitunter selbstgerecht und unerträglich pathetisch. Von sich selbst und ihrer Leidenschaft schrieb sie in einem Brief als „flammende Seele“.²

Mit einer überraschenden Selbstverständlichkeit fordert sie Selbstachtung und -liebe von Frauen ein und formuliert hohe Erwartungen:

„Man muss großen Respekt, große Ehrfurcht vor sich selbst und seinem Geschlecht haben, man muss selbst Ich, Persönlichkeit, Mensch Sein, um diese Forderung verstehen zu können und in ihrer Erfüllung das Heil Aller zu sehen. Ich liebe mein Geschlecht sehr, ich habe große Ehrfurcht vor ihm, ich [erwarte?] Alles von ihm.“³

¹ Sofern nicht anders nachgewiesen entstammen alle Angaben, Zitate und Verweise aus der vorliegenden Biografie: Leidinger, Christiane: Keine Tochter aus gutem Hause. Johanna Elberskirchen (1864–1943). Konstanz: UVK 2008.

² Brief von Johanna Elberskirchen an Auguste Fickert vom 03.01.1896, Wien, Bibliothek im Rathaus, Handschriften 70057.

³ Brief Elberskirchen.

Spätestens während ihrer Schweizer Studienzeit kam Johanna Elberskirchen mit der Sozialdemokratie in Kontakt und engagierte sich für Lohnarbeit von Frauen und den Schutz von Arbeiterinnen. Unbeliebt machte sie sich mit ihrer offensiven Kritik an sozialdemokratischer Doppelmoral mit Blick auf das „System sexueller Ausbeutung“, das für sie „genauso antisozialistisch“ war, „wie die ökonomische des Arbeiters“. Denn als ein bekannter Genosse, Karl Moor (1852–1932), eine junge Arbeiterin vergewaltigte, stellten sich nicht wenige Männer, aber auch Frauen, hinter den Täter oder schwiegen. Elberskirchen wählte – wie so oft – die Öffentlichkeit und skandalisierte die Geschehnisse 1897 in einer Publikation.

Vielseitig politisch aktiv

Um 1900 kehrte sie aus der Schweiz ins Rheinland zurück und lebte in Bonn, Mehlem und Alfter. Ab etwa 1911 arbeitete sie als Vorsitzende des Jugendausschusses und als Schriftführerin des sozialdemokratischen Vereins Bonn-Rheinbach. Polizeilich galt sie als eine der „Hauptagitatorinnen“ der Stadt. Auf dem ersten Internationalen Frauentag im März 1911, zu dem die Sozialdemokratie und die proletarische Frauenbewegung mobilisierte, war sie eine der Rednerinnen. Sie sprach in Dünnwald sowie in Mülheim (heute zu Köln gehörig) vor 300 Frauen:⁴ „Der Kampf der Frau um das Wahlrecht sei kein Kampf gegen den Mann, sondern nur gegen den Herrenstandpunkt des Mannes“, außerdem eine ‚Kulturforderung‘ (...). Die Frau müsse Triebkraft und das treibende Element in allen Kämpfen gegen die Reaktion und Volksverdummung bilden. (...) Hand in Hand mit unseren proletarischen Brüdern müsse gearbeitet werden“, fasste die *Rheinische Zeitung* ihre Rede zusammen.⁵

Neben der Sozialdemokratie engagierte sie sich in Bonn ab 1910 u. a. mit Margarete Herz (1872–1947)⁶ und Helene Wolff (1871–1917) in der Ortsgruppe des *Preußischen Landesvereins für Frauenstimmrecht*; Minna Cauer (1841–1922) hatte diesen landesweit gegründet. In der erwähnt erbittert geführten Diskussion um Frauen- oder Damenwahlrecht rief Elberskirchen schließlich den *Reichsverein für Frauenstimmrecht (Bonn Rheinbach)*⁷ ins Leben – nicht zu verwechseln mit dem *Reichsverband für Frauenstimmrecht*, der erst 1916 entstand und eine gegenteilige Programmatik verfolgte.

Zu Jahresbeginn 1913 schloss man Elberskirchen aus der sozialdemokratischen Partei aus: Ihr paralleles Engagement im *Preußischen Landesverein für Frauenstimmrecht* als Bonner Orts-

vorsitzende etikettierte man als ‚bürgerlich‘ und behauptete, dies vertrage sich nicht mit der Sozialdemokratie. Ein besonders bitteres Urteil, war sie doch eine aufrechte Streiterin für ein demokratisches Wahlrecht, trat also für politische Partizipationsmöglichkeiten *aller* Frauen und Männer ein. Kurze Zeit danach musste sie eine weitere politische Niederlage einstecken: Im Angesicht des seit Herbst 1912 auf dem Balkan tobenden Krieges hatte sehr wahrscheinlich sie 1913 zu einer großen Frauenfriedensdemonstration in Bonn aufgerufen, zu der jedoch nur Mitglieder ihres eigenen Vereins erschienen.⁸ Kurz darauf starb ihre Co-Autorin und enge Freundin Anna (Aebi-)Eysoldt, die wahrscheinlich ihre Partnerin war. Noch im selben Jahr verließ Elberskirchen das Rheinland.

1914 wählte man sie in Berlin als eine der wenigen Frauen in das Amt eines „Obmannes“ des *Wissenschaftlich humanitären Komitees* (WhK). Das 1897 entstandene WhK kämpfte vor allem für die Abschaffung des männliche Homosexualität kriminalisierenden § 175 RStGB und ist eng mit dem Namen des Berliner Arztes Magnus Hirschfeld (1868–1935) verknüpft. Auch dessen 1919 gegründeten *Institut für Sexualwissenschaft* in Berlin war sie verbunden. In den zwanziger Jahren referierte sie für die *Weltliga für Sexualreform* in Kopenhagen und London, zuletzt in Wien 1930. Offen lesbisch, war Johanna Elberskirchen eine ungewöhnliche Grenzgängerin zwischen Homosexuellen- und Frauenbewegung; ihr Cross-over-Engagement in verschiedenen sozialen Bewegungen war alles andere als typisch.

Neue Liebe – neue Wege

Während ihrer Tätigkeit als Naturärztin in einem Sanatorium in Finkenwalde (Zdroje) bei Stettin (Szczecin) hatte sie 1914 ihre Lebensgefährtin Hildegard Moniac (1891–1967) kennengelernt. Zusammen waren sie nach Berlin gegangen, wo Elberskirchen in der städtischen Säuglingsfürsorge arbeitete, bis die beiden Frauen 1920 nach Rüdersdorf bei Berlin zogen. In ihrem gemeinsamen Haus in der Luisenstraße 32 (heutige Rudolf-Breitscheid-Straße 57) eröffnete sie eine Praxis für homöopathische Heilbehandlungen, die sie bis zu ihrem Tode führte.

Offenbar unbeeindruckt von dem Rauswurf aus der rheinländischen Sozialdemokratie engagierte sich Johanna Elberskirchen parteipolitisch im Rüdersdorfer Ortsverein der SPD und hielt mit dem USPDler Emil Eichhorn (1863–1925) – dem aus Revolutionszeiten bekannten Berliner Polizeipräsidenten – die Festrede zum 1. Mai 1920.

⁴ Anzeige Rheinische Zeitung, 17.03.1911, S. 8. Rheinische Zeitung, 21.03.1911, S. 6. Vgl. Boxhammer, Ingeborg, 12/2015: Johanna Elberskirchen, ihr politisches Netzwerk in Bonn – Kölner Raum und die Idee einer Frauenfriedensdemonstration zu Beginn des Jahres 1913. Unter Mitarbeit von Christiane Leidinger. Bonn/Berlin (22 S.). Onlineportal Lesbengeschichte. Boxhammer, Ingeborg/Leidinger, Christiane. http://www.lesbengeschichte.org/aktuelles_d.html#Anchor-Forschungssplitter-17146.

⁵ Rheinische Zeitung, 21.03.1911, S. 6.

⁶ Boxhammer, Ingeborg: „Herrin ihrer selbst“: Zahnkunst, Wahlrecht und Vegetarismus – Margarete Herz (1872–1947) und ihr Freundinnen-Netzwerk (Arbeitstitel eines Buchprojekts).

⁷ Vgl. auch Boxhammer, Elberskirchen.

⁸ J. [d. i. Johanna Elberskirchen?]: Die Frauen und die Friedensidee, in: Volksmund, 26.02.1913, S. 2. Vgl. Boxhammer, Elberskirchen.

Möglicherweise stand sie auch der KPD nahe oder hatte zumindest keine Berührungängste – ähnlich wie Hildegard Moniac. Nicht abschließend klärbar ist in diesem Zusammenhang, ob sich die beiden Frauen im Dezember 1932 an einer Protestaktion beteiligten: Rund 150 Frauen und Kinder störten eine Sitzung der Wohlfahrtskommission in Kalkberge/Rüdersdorf, um Lebensmittelgutscheine als Winterhilfe zu erstreiten, denn viele Menschen litten seit der Weltwirtschaftskrise und der daraus resultierenden Massenarbeitslosigkeit völlig verarmt an Hunger.⁹

Zäsur 1933

1933 entließen die Nazis Hildegard Moniac, als sogenannt politisch unzuverlässig aus dem Berliner Schuldienst: Sie war zuvor Mitglied in der Unabhängigen Sozialdemokratie (USPD). 1938 stand Elberskirchens Buch zu Homosexualität „Die Liebe des Dritten Geschlechts“ (1904) auf der Nazi-Liste „unerwünschten Schrifttums“. Schreibverbot muss bitter gewesen sein für eine Person, die über das Wort wirkte: Einen Antrag an die Reichsschrifttumskammer, um während des Nationalsozialismus publizieren zu dürfen, hat sie nie gestellt. Ökonomisch hatte dies ebenso wie die Zwangsentlassung von Moniac massive Auswirkungen: Die beiden Frauen lebten in Armut und zurückgezogen ins Private. Elberskirchen wurde krank und körperlich immer schwächer. Nach einem atemlosen, hürdenreichen und erfüllten Leben starb sie am 17. Mai 1943 im Alter von 79 Jahren. Zwei ihrer drei Schwestern wohnten viele Jahre mit ihnen unter einem Dach. Das Verhältnis wurde zunehmend konfliktbeladener, politische Hintergründe seit 1933 sind naheliegend. Nach Johanna Elberskirchens Tod kam es zwischen ihren Geschwistern und einer Nichte mit Hildegard Moniac zu einem erbitterten Erbstreit, in dem ihr lesbisches Leben durch die Angehörigen denunziatorisch thematisiert und funktionalisiert wurde.

Ein Freigeist – und offen lesbisch

Johanna Elberskirchen war ein Freigeist und keineswegs eine Freundin von Haupt- und Nebenwidersprüchen. Auch bestimmten politischen Strömungen oder wissenschaftlichen Schulen fühlte sie sich nicht verpflichtet. Dabei waren ihre querdenkerischen Positionen nicht gerade eine Steilvorlage, um auf der Beliebtheitskala der Aktivist*innen sozialer Bewegungen im frühen 20. Jahrhundert ganz oben zu rangieren. Dass sie mit lässiger Nonchalance offen lesbisch war,

half dabei auch nicht weiter: „Sind wir Frauen der Emanzipation homosexuell – nun dann lasse man uns doch! Dann sind wir es doch mit gutem Recht“, schrieb Elberskirchen 1904 – und eckte an: als Linke und offen Homosexuelle im radikalen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung, als lesbische und radikale Feministin in der Arbeiterbewegung und in der Homosexuellenbewegung, als Nicht-Ärztin unter Sexualwissenschaftlern. Den einen war sie zu viel bürgerlich, den anderen zu wenig. Und zu radikal. Zu feministisch. Zu laut. Zu angriffslustig.

1898 flog sie aus dem *Allgemeinen Österreichischen Frauenverein*,¹⁰ wahrscheinlich wegen ihrer Position zu Vergewaltigern – der „Mannbestie“¹¹ – eine Formulierung, die ihr vermutlich als männerfeindlich angelastet worden ist. Die Vereinsvorsitzende Auguste Fickert (1855–1910) wird von Mitgliedern wie Rosa Mayreder (1858–1938) zu ihrem Schritt „gegenüber der schrecklichen Bekämpferin der ‚Mannbestie‘“ gleichsam beglückwünscht.¹²

Johanna Elberskirchen bekam durch ihre Schriften und Aktivitäten europäische Aufmerksamkeit, auch amerikanische Rezeptionen und eine Rezension sind bekannt. Dennoch blieb ihr viel Anerkennung versagt, vor allem feministische.

Widersprüche eines emanzipatorischen Lebens

Insbesondere an ihren sexualreformerischen Arbeiten zeigen sich am deutlichsten die Bruchstellen und Widersprüche auch ihres emanzipatorischen politischen Lebens – vor allem, weil sie seit der Jahrhundertwende beliebte ‚eugenische‘/‚rassenhygienische‘ Behauptungen und Argumente aufgriff und selbst zu deren Weiterverbreitung beitrug. Das heißt, sie teilte die Idee, es sei notwendig, sogenannte hochwertige Kinder hervorzubringen. Hier schwamm sie nicht – wie so oft – gegen den Strom, sondern mit dem Zeitgeist. Auch das war eine Entscheidung. Ausgewiesen rassistische oder antisemitische Überlegungen formulierte sie nicht. Dennoch sucht man in ihrem Werk eine klare Stellungnahme dazu beziehungsweise dagegen vergeblich. In der Kaiserzeit entschied sie sich zudem, einige Jahre nationalistisch gefärbte Thesen im Kontext sozialer Wohlfahrt zu vertreten.

Viele der Themen, denen sich Johanna Elberskirchen widmete, sind für eine Frauenrechtlerin ihrer Zeit klassisch: Bildung und Lohnarbeit von Frauen, Sozialisation, Wahlrecht, Sexualität. Gleichzeitig ist vieles in ihrem Werk zeitlos und modern: Ob es um Alibi-Frauen geht, um vorgeschobene Qualifikationsargumente, Verharmlosung von Gewalt, Machtfragen, soziale

⁹ Vgl. Leidinger, Christiane, 1/2016: „Frauen erkämpfen Winterhilfe“?! Hungerproteste in Kalkberge im Winter 1932/1933 mit oder ohne Johanna Elberskirchen und Hildegard Moniac? – Dokumentation einer Recherche. Unter Mitarbeit von Ingeborg Boxhammer. Berlin/Bonn (26 S.). Onlineportal Lesbengeschichte. Boxhammer, Ingeborg/Leidinger, Christiane. http://lesbengeschichte.net/aktuelles_d.html#Anchor-Forschungssplitter-17147.

¹⁰ Vgl. Hacker, Hanna: Gewalt ist: keine Frau oder eine Geschichte der Transgressionen, Königstein/Ts. 1998, S. 99f.

¹¹ Elberskirchen: Brief.

Gerechtigkeit, Freiheit oder Menschenrechte. Hervorstechend ist ihr Engagement vor allem, wenn sie Tabus brach, etwa mit ihrer frühen Kritik an Männergewalt oder durch ihre Auseinandersetzung mit weiblicher und männlicher Homosexualität.

Kritik an der ‚Mannweiber‘-Theorie: Weibliche Homosexualität als Zug zum Weiblichen

Außergewöhnlich ist Johanna Elberskirchens Bedeutung für die homosexuelle, speziell lesbische Emanzipationsgeschichte. Diese Teile ihrer Forschungsarbeiten sind herausragend und innovativ: Als einzige (bislang bekannte) Person kritisierte sie scharf die sexualwissenschaftliche ‚Mannweiber‘-Theorie über weibliche Homosexuelle, denen man ‚Männlichkeit‘ unterstellte, diese gar in lesbische Frauen hineinprojizierte. Stattdessen setzte sie in ihren Überlegungen die Subjekte lesbischer Liebe wieder als Frauen und sprach von einem „Zug“ vom „Weiblichen“ zum „Männlichen“. Denn Liebe zwischen Frauen war für sie keineswegs ‚männlich‘ – Begehren und Sexualität basierten für Elberskirchen nicht auf einer grundlegenden Spannung zwischen polarem ‚männlich‘ und ‚weiblich‘. Damit versuchte sie etwas sehr Modernes und Neuartiges zu denken, in einer Form, die in der damaligen Zeit eigentlich undenkbar war.

Bestattung 30 Jahre später – erinnern und gedenken

Johanna Elberskirchen starb 1943 in Rüdersdorf bei Berlin. Die Urne mit ihrer Asche wurde aber erst 1975 – also 30 Jahre nach ihrem Tod – von zwei Frauen gefunden und heimlich in der Grabstätte ihrer Partnerin Hildegard Moniac beige- setzt. Ende des Jahres 2002 stellte die Gemeinde Rüdersdorf dieses ungewöhnliche Grab auf dem Friedhof Rudolf-Breitscheid-Straße einstimmig unter Schutz. An dem Grab, das in der Nähe des anonymen Bestattungsfeldes liegt, informieren zwei Tafeln über die beiden ehemaligen Bürgerinnen. Im Sommer 2003 nahmen an einer Gedenkveranstaltung auf dem Friedhof rund 100 Personen teil.¹³

An Elberskirchens Bonner Geburtshaus in der Sternstraße 37 (frühere 195) in der Innenstadt erinnert seit Ende des Jahres 2005 eine (im Frühjahr 2006 eingeweihte) Gedenktafel an die couragierte wie streitbare Aktivistin, eigensinnige Schriftstellerin und Rednerin.¹⁴

Im Frühling 2017 wurde von der Gemeinde Rüdersdorf auf der Rudolf-Breitscheid-Straße in der Nähe ihres letzten Wohnhauses (heute Nr. 57) mit Hildegard Moniac (früher Luisenstraße 32, oberes Ende der neuen Peter-Lübkes-Brücke) eine biographische Tafel auf dem Gehweg aufgestellt und hält das Gedenken an Johanna Elberskirchen auch dort wach.

¹² WstLB 70.890/14, Brief von Rosa Mayreder an Auguste Fickert, 14.10.1898, Wien Bibliothek im Rathaus, Handschriften.

¹³ Vgl. lesbengeschichte.org/erinnern_feiern_einf_d.html.

¹⁴ Vgl. lesbengeschichte.org/erinnern_feiern_bonn_d.html.

Kontakt und Information
Dr. rer. soc. Christiane Leidinger
Gastprofessorin für
Geschlechtersoziologie und
Empowerment
Hochschule Düsseldorf
Fachbereich Sozial- und
Kulturwissenschaften
christiane.leidinger@hs-duesseldorf.de

Nina Göddertz, Miriam Mauritz

Die Neue Frauenbewegung und „die Kinderfrage“ – Zur Kollektivierung der Kindererziehung als Moment der Emanzipation

Die Chiffre 1968 scheint allzu oft als Synonym für die Studentenbewegung zu fungieren und unterschlägt damit eine ganze Reihe sich parallel entwickelnder politischer Bewegungen – dies mag an der Dominanz der „immer gleichen männlichen Heroen“ (Baader 2008a) in der Literatur über 1968 liegen. Der vorliegende Beitrag soll daher einerseits den Fokus legen auf zwei neue soziale Bewegungen, die zum 68er-Jubiläum häufig wenig (mediale) Aufmerksamkeit erhalten: Die Neue Frauenbewegung und die Kinderladenbewegung. Andererseits soll – und das ist in der Tat bislang nur in wenigen Ausnahmen (u. a. Baader 2009; Göddertz 2018; Heyden 2018; Mauritz 2018; Sander 1975) geschehen –

die Verwobenheit der beiden Bewegungen dargestellt werden. Abschließend wird eben diese Verwobenheit mit O-Tönen aus den von den Autorinnen im Rahmen ihrer Forschungsarbeiten zur Kinderladenbewegung geführten Interviews mit Kinderladenaktivistinnen empirisch rückgebunden. Der vorliegende Beitrag soll damit zu einem breiteren Verständnis von 1968 und der Vielschichtigkeit der Neuen Sozialen Bewegungen beitragen.

Die Neue Frauenbewegung

Als Gründe für die Entstehung der Neuen Frauenbewegung in Westdeutschland im Verlauf der

1968er-Jahre kann – folgt man Schmidt-Harzbach (1978) – Unterdrückung und die allgemeine Unzufriedenheit von Frauen aus allen gesellschaftlichen Schichten mit den gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen und ihrer persönlichen Lebenssituation angesehen werden. Die Akteurinnen proklamierten Emanzipation im Sinne einer Selbstbestimmung der Frauen über ihren Körper, ihre Sexualität und letztendlich eine selbstständige Lebensführung zu Schlüsselfragen. Dadurch wurde „eine Transformation des Wissens und der Normen über Frauen und weibliche Sexualität ausgelöst“ (Lenz 2008: 99) und das Private, die Sexualität und der Körper zu politischen Fragen erhoben. Im Zentrum standen dabei u. a. der Kampf gegen den § 218 sowie für eine gerechte Entlohnung und eben auch die Diskussion „der Kinderfrage“.

In ihrer Rede als Vertreterin des *Aktionsrates zur Befreiung der Frau* auf der 23. SDS-Delegierten-Konferenz im September 1968, die mit dem berühmten Tomatenwurf endete und gleichzeitig in der Literatur als Beginn der Neuen Frauenbewegung verhandelt wird, markiert Helke Sander Frauen mit Kindern als am leichtesten politisierbare Gruppe, denn:

„Bei ihnen sind Aggressionen am stärksten und die Sprachlosigkeit am geringsten. [...] Wir streben Lebensbedingungen an, die das Konkurrenzverhältnis zwischen Mann und Frau aufheben. Dies geht nur durch Umwandlung der Produktionsverhältnisse und damit der Machtverhältnisse, um eine demokratische Gesellschaft zu schaffen“ (Sander 2004: 373).

Gleichsam – und das findet in der Diskussion kaum Berücksichtigung – ging es in ihrer Rede vor allem um die ersten gesammelten Erfahrungen der Frauen mit der Kinderladenarbeit. Mit dem Slogan „das Private ist politisch“ wurde die geleistete Erziehungsarbeit um eine politische Dimension erweitert. Diese Dimension wird gelesen als das Öffentlichwerden von bisher privaten Angelegenheiten, wie Familie und Kindererziehung, und das private Verhältnis von Männern und Frauen (vgl. dazu Baader 2009: 271).¹

Frauen sahen sich bis weit in die 1960er-Jahre auf die alleinige Zuständigkeit für Kindererziehung zurückgeworfen und ihnen blieb mangels Betreuungsmöglichkeiten häufig die Möglichkeit zum politischen Engagement verwehrt, oder sie mussten sich auf das Tippen der Flugblätter, Kaffeekochen und die Betreuung der Kinder während öffentlicher Aktionen beschränken (vgl. Nave-Herz 1982: 49 und Trumann 2002: 14f.) – so ein Mythos. Sander kritisiert in diesem Zusammenhang, dass viele Frauen durch das Mutterwerden in Verhaltensmuster gedrängt

wurden, „die sie meinten dank ihrer Emanzipation schon überwunden zu haben“ (Sander 2004: 373). Über die Gründungen der Kinderläden sollte ihre Isolation aufgehoben und die Überwindung der traditionellen Rollenverteilungen in Familie und Gesellschaft ermöglicht werden. Thematisiert wurden in diesem Zusammenhang auch Auseinandersetzungen um die Arbeitsteilung der Care-Arbeit – also Fragen von Kindererziehung und Hausarbeit – zwischen den Geschlechtern, gleichzeitig begaben sich viele aktive Frauen auf die Suche nach soziologischen Erklärungen für gesellschaftliche Strukturen, die zu unterschiedlichen Verantwortlichkeiten und Chancen für Frauen und Männer führten (vgl. Baader 2008b: 160). Die Kinderläden stellten einen Ansatz dar, diese Konflikte und die damit einhergehende Kinderfrage zu lösen.

Die Kinderladenbewegung

Wo und wann genau die Kinderladenbewegung ihren Ausgang fand, lässt sich heute nicht mit Sicherheit feststellen. Doch sicher ist, dass Ende der 1960er-Jahre nicht nur in den Großstädten der Bundesrepublik, sondern auch in ländlichen Regionen zahlreiche Kinderläden entstanden sind. Erste Zeugnisse über die Gründung eines Kinderladens liegen aus Berlin und Frankfurt am Main vor:

„Tatsächlich entstand in beiden Städten nahezu gleichzeitig eine neue Form der Kindergärten, deren Initiatoren anfänglich nichts voneinander wussten. Es lagen ihnen jedoch vollkommen unterschiedliche Konzepte zugrunde.“²

Trotz der (nachträglich zu beobachtenden) Gleichzeitigkeit, waren die Aktivist_innen offensichtlich nicht vernetzt und brachten unterschiedliche Konzepte für einen Kinderladen hervor: Berlin sei zunächst als „Selbsthilfe unter Frauen“ geplant gewesen, während sich Frankfurt „im psychoanalytischen Sinn als ‚antiautoritär‘“ verstandenes Modell beschreiben ließe (Sander 2008). In der zeitgenössischen (grauen) Literatur über die Kinderladenbewegung werden neben unterschiedlichen Konzepten der einzelnen Läden jedoch einheitliche Ziele, die eine Gründung vorangetrieben haben, beschrieben:

„Erarbeitung revolutionärer Erziehungsmethoden und Schaffung eines emanzipatorischen Gegenmodells, das zum Kampf gegen die Institutionen benützt und später weniger privilegierten Frauen zugänglich gemacht werden soll“ (Breiteneicher ert al. 1972: 27).

Ausgangspunkt war die Idee der „Revolutionierung des bürgerlichen Individuums [...] durch

¹ Gleichzeitig zeigen sich in Sanders Rede Konfliktlinien zwischen den aktiven Frauen in den Kinderläden und einigen Protagonist_innen – vorwiegend männliche Akteure – der Studentenbewegung (vgl. dazu Sander 1978).

² Homepage von Helke Sander: www.helke-sander.de/2008/01/die-entstehung-der-kinderlaeden/ [Stand 11.05.2018]

kollektive Erziehung und revolutionäre Erziehungsmethoden“ (Roth 1976: 10). Verknüpft war dies mit der deutlichen Kritik an der herkömmlichen Erziehung im Kindergarten:

„[...] sie [die Einrichtung des Kindergartens] kommt nur für einen Bruchteil der Kinder (1/4) in Betracht; sie ist vor allem Aufbewahrungsanstalt, weil die Erziehungsaufgabe nach wie vor der Familie übertragen bleiben soll; durch die Verhältnisse in den Kindergärten (zu große Gruppen; Geld, kindgemäße Einrichtung und ausgebildete Personen fehlen) werden die kindlichen Bedürfnisse noch stärker unterdrückt“ (Sadoun, Schmidt, Schultz 1970: 13).

Dies vor Augen, entdeckte die Kinderladenbewegung alternative Erziehungsarrangements aus der Weimarer Zeit (vgl. Göddertz/Bock 2017, Schroedter 2007): Alexander S. Neill und seine Demokratische Schule Summerhill in England (1921–heute), Siegfried Bernfeld und sein Kinderheim Baumgarten in Österreich (1909) sowie Vera Schmidt und ihr Kinderheim-Laboratorium in Russland (1921–1925). Ein weiterer Bezugspunkt der Kinderladenbewegung war die Kritische Theorie. Neben den „Studien zum autoritären Charakter“ (Adorno et al. 1973) erfuhren insbesondere Adornos „Erziehung nach Auschwitz“ (1966) sowie „Erziehung zur Mündigkeit“ (1969) besondere Aufmerksamkeit (vgl. Göddertz 2018: 51). Die neue Erziehung(-sidee) stellte somit „explizit die Mündigkeit in den Mittelpunkt und zielte darauf, Kinder zu kritisch selbstbewusstem, widerstandsfähigem und solidarischem Verhalten zu befähigen“ (Steinacker, Sünker 2010: 30).

Die Kinderladenbewegung trat also an mit der Idee, durch eine neue, antiautoritäre Erziehung eine neue Gesellschaft schaffen zu können. Eine Gesellschaft, die frei ist von Autorität, Macht, Gehorsam und Unterdrückung.

Berührungspunkte der beiden Bewegungen – Empirische Befunde

Eben dieser Widerstand gegen Autorität, Macht, Gehorsam und Unterdrückung eint die Aktivist_innen der Kinderladen- und der Neuen Frauenbewegung auf zweierlei Ebenen: Erstens auf der persönlichen Ebene der Emanzipation, der Befreiung von traditionellen Rollen und Mustern und zweitens auf der Ebene der (kollektiven) Erziehung der eigenen Kinder.

1) Betrachten wir die Kinderladenbewegung vor dem Horizont der Neuen Frauenbewegung, so war die Gründung der ersten Kinderläden eine Strategie zur Lösung „der Kinderfrage“ und zur

Emanzipation der Frauen – im Sinne einer Revision der traditionellen Rollenvorstellungen und der Politisierung des Privaten. Erika Parsa geht davon aus, dass

„Frauen, die neue Formen und Inhalte von Erziehung entwickeln, die Möglichkeit einer Selbstfindung haben könnten, da sie sich selbst in Frage stellen müssen. Um neue Wege einer emanzipatorischen Erziehung zu finden, ist es unumgänglich, eigene Normen und Wertvorstellungen [...] kritisch zu analysieren“ (Parsa 1980: 235).

Wie sich dieses feministische Anliegen, in dem sich gleichsam ein Emanzipationsanspruch verbirgt, empirisch rückbinden lässt, soll im Folgenden schlaglichtartig dargestellt werden.³ In all unseren Interviews⁴ finden sich Bezüge zwischen den Inhalten und Praktiken der Frauenbewegung und den Kinderladenakteurinnen, wenngleich die sozialgeschichtlichen und politischen Ereignisse unterschiedlich weit in die einzelnen Biografien hineinreichen. Einige der von uns befragten Frauen der Muttergeneration (und damit der „68er-Generation“) setzt sich im Verlauf ihrer Biografie für frauenpolitische Belange und feministische Anliegen ein. Dies geschieht in unterschiedlichen Bereichen, in Privatheit und Öffentlichkeit. So platzieren einige Frauen immer wieder frauenpolitisch relevante Themen innerhalb ihres Berufslebens, was sich in der Erzählung der Kinderladenmutter Kornelia besonders deutlich zeigt:

„Es wurden quasi den neuesten die neuesten eh Theorieentwürfe aus der Frauenbewegung . aus der Studentenbewegung aus der Kinderladenbewegung aus . eh den politischen Bewegungen wurden sofort und gleich und jetzt auf der Stelle diskutiert und und und bearbeitet und zusammengebracht und hinterfracht“.

Andere Kinderladenmütter verlagern ihr politisches Engagement auf Frauen- oder Mutter-Kind-Gruppen innerhalb der Frauenbewegung. Dabei wird stets der Spagat zwischen politischem Engagement und Familie betont: Nicht selten sehen sich die Frauen gezwungen ihre Mutterrolle mitsamt der Sorge um die Kinder verteidigen zu müssen. Sie haben das Gefühl, dass sie um die Anerkennung ihre Mutterschaft kämpfen müssen:

„... damals in der Frauenbewegung war's ja immer so also man muss sich selbst verwirklichen und sein Kind“ (Kinderladenmutter Vina).

Für diese Kinderladenmutter hat die Neue Frauenbewegung zwar die bestehenden Verhältnisse „in Frage gestellt und umgeändert“, was sie dazu motivierte, sich „zu suchen und mich zu finden“. Gleichzeitig empfindet sie

³ Im Rahmen unserer von der Hans-Böckler-Stiftung geförderten Nachwuchsforschungsgruppe „Die Kinderladenbewegung“ unter der Leitung von Prof. in Karin Bock (TU Dresden) führten wir autobiographisch-narrative Interviews mit Aktivist_innen der Kinderladenbewegung im ländlichen Raum. Anschließend haben wir den gesprochenen Text wortwörtlich (somit ggf. auch Dialekt) transkribiert.

⁴ Insgesamt haben wir 46 Interviews mit Kinderladeneltern (geboren in den 1940er- bis Anfang der 1950er-Jahre) und deren Kindern (geboren in den 1960er-Jahren) geführt.

einen vermeintlich durch die Frauenbewegung evozierten Druck zur Selbstverwirklichung. Dieser scheint im Widerspruch zu ihrem Verständnis ihrer Mutterrolle zu stehen, da ihr ihre Kinder „total wichtig“ sind. So nimmt sie schweren Herzens in Kauf, dass „die andern Frauen“ sie „unmöglich“ finden.

2) Schauen wir auf die Erziehung in den Kinderladenfamilien, lässt sich auch hier eben dieser Widerstand gegen Macht und Gehorsam erkennen. So betont eine Kinderladenmutter, dass die Kinder von nun an „nein sagen“, „sich auch wehren“, „auch Widerworte geben“ dürfen, dass sie lernen Autoritäten zu hinterfragen und erkennen, dass auch Erwachsene nicht unfehlbar sind. Obgleich alle interviewten Familien betonen, dass ihre Erziehung (zu Hause wie im Kinderladen) als ein Prozess, als im Werden begriffen betrachtet werden muss und sie sicher hier und da auch Fehler gemacht haben, war eines jedoch glasklar:

„dass man erst mal diese diese starren Erziehungsregeln dies damals so gab erstma auma heftich durchbrechen [muss]“ (Kinderladenmutter Jutta).

In den von uns interviewten Kinderladenfamilien sind es in erster Linie die Frauen, die über ihre (damaligen) Erziehungsvorstellungen berichten. Beschrieben werden diese mit Schlagworten wie Freiheit, Autonomie, Gleichberechtigung – einer schlichten Anpassung an das Bestehende wird eine deutliche Absage erteilt:

„und . hatte so die Idee ich muss mein Kind so erziehen . dass es in jeder Situation äh lebensfähig ist [hmm] und äh . äh konstruktiv mit jeder Si- oder kreativ is so n abgegriffenes Wort aber ich weiß kein bessres . kreativ mit Lebenssituationen umgehen kann [hmm] und nicht so festgefahren ist auf bestimmte so muss es sein“ (Kinderladenmutter Simone).

Und mehr noch: Mit dem Kinderladen sind viele Familien politisch aktiv und beteiligen sich an lokalen Protesten und Aktionen – Politik wird also als praktischer Lebenszusammenhang begriffen, der Kinderladen wird damit zur Schnittstelle zwischen Privatem und Öffentlichem und Erziehung erfährt eine gesellschaftlich relevante und gleichsam politische Bedeutung (vgl. Göddertz 2018: 345).

Resümee

In unserer Forschung hat sich gezeigt, dass sich die von uns befragten Frauen nur selten als politische Akteurinnen beschreiben und in den

wenigsten Fällen ihre Kinderladenarbeit mit einer politischen Dimension verknüpfen, wobei der Kinderladen aus emanzipatorischer Perspektive durchaus als politische Praxis verstanden werden kann (vgl. Mauritz 2018: 160). Dies scheint uns – auf Basis unserer empirischen Befunde – Ausdruck davon zu sein, dass die praktische (Erziehungs-)Arbeit im Kinderladen nach wie vor eher in der Zuständigkeit der Frauen verblieb und die private Rahmung des Kinderladens nicht vollständig aufgehoben wurde, sondern zunächst bloß eine quasi-institutionelle Rahmung erfuhr. Und dennoch: Neben einer theoretischen Auseinandersetzung mit einer *Erziehung zur Mündigkeit und Emanzipation* scheint es eben genau diese persönliche Auseinandersetzung mit Autorität und Macht in den eigenen Lebenszusammenhängen – also von Partnerschaft und Familie bis hin zur Kindererziehung – gewesen zu sein, die junge Frauen Ende der 1960er-Jahre hat aufbrechen und aufbegehren lassen:

„...äh äh und äh äh f-führte ei d-d-dazu ich hab das hinterher mal so beschrieben wir ham uns zugetraut das ganze Leben neu zu erfinden [hmm] weil wir der festen Überzeugung waren das geht . und dann ham wirs auch getan . und und ebn aber dann ebnd nicht nur in einem Bereich [hmm] sondern einfach ganz quer ganz quer drüber“ (Kinderladenmutter Kornelia).

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1966). Erziehung nach Auschwitz. In Gerd Kadelbach (Hrsg.), *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959–1969* (S. 88–104). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1969). Erziehung zur Mündigkeit. In Gerd Kadelbach (Hrsg.), *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959–1969* (S. 133–147). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1973). Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Baader, Meike Sophia (2008a). Von der sozialistischen Erziehung bis zum buddhistischen Om. Kinderläden zwischen Gegen- und Elitekulturen. In Dies. (Hrsg.in), *„Seid realistisch, verlangt das Unmögliche“ Wie 1968 die Pädagogik bewegte* (S. 16–35). Weinheim: Beltz.
- Baader, Meike Sophia (2008b). Das Private ist politisch. Der Alltag der Geschlechter, die Lebensformen und die Kinderfrage. In Dies. (Hrsg.in), *„Seid realistisch, verlangt das Unmögliche“ Wie 1968 die Pädagogik bewegte* (S. 153–172). Weinheim: Beltz.

- Baader, Meike Sophia (2009). Öffentliche Kleinkinderziehung in Deutschland im Fokus des Politischen. Von den Kindergärten 1948 zu den Kinderläden in der 68er Bewegung. In Jutta Ecarius, Carola Groppe, Hans Malmede (Hrsg.), *Familie und öffentliche Erziehung. Theoretische Konzeptionen, historische und aktuelle Analysen* (S. 267–289). Wiesbaden: Springer VS.
- Breitenicher, Hille Jan; Mauff, Ralf; Triebe, Manfred (1972). Kinderläden. Revolution der Erziehung oder Erziehung zur Revolution? 4. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Göddertz, Nina; Bock, Karin (2017). Neue Erziehung, neuer Mensch, neue Gesellschaft: Die Kinderladenbewegung. In Heiner Barz (Hrsg.), *Handbuch Reformpädagogik und Bildungsreform* (S. 359–365). Wiesbaden: Springer VS.
- Göddertz, Nina (2018). Antiautoritäre Erziehung in der Kinderladenbewegung. Rekonstruktive Analysen biographischer Entwürfe von Zwei-Generationen-Familien. Wiesbaden: Springer VS. (Zugleich Bd. 12 der Reihe „Kassler Edition Soziale Arbeit“, hrsg. von Werner Thole, Universität Kassel).
- Heyden, Franziska (2018). Die lebensgeschichtliche Bedeutung des Kinderladens. Eine biographische Studie zu frühkindlicher Pädagogik. Wiesbaden: Springer VS. (Zugleich Bd. 14 der Reihe „Kassler Edition Soziale Arbeit“, hrsg. von Werner Thole, Universität Kassel).
- Lenz, Ilse (2008). Raus aus dem kleinen Unterschied? Sexuelle und körperliche Selbstbestimmung und Gesundheit. Veröffentlicht erstmals in *Courage* (1977), Nr. 11. In Ilse Lenz (Hrsg.), *Die Neue Deutsche Frauenbewegung. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellsammlung* (S. 99–107). Wiesbaden: VS Verlag.
- Mauritz, Miriam (2018). Emanzipation in der Kinderladenbewegung. Wie das Private politisch werden sollte. Wiesbaden: Springer VS. (Zugleich Bd. 13 der Reihe „Kassler Edition Soziale Arbeit“, hrsg. von Werner Thole, Universität Kassel).
- Nave-Herz, Rosemarie (1982). Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland. Hannover: Buchdruckwerkstätten GmbH.
- Trumann, Andrea (2002). Feministische Theorie: Frauenbewegung und weibliche Subjektbildung im Spätkapitalismus. Reihe: *Theorie.org*. Stuttgart: Schmetterling-Verlag.
- Parsa, Erika (1980). Selbstverständnis und Selbstfindung der Frau als Mutter in der Kinderladenbewegung. Reihe: *Soziologische Forschungen der TU Berlin*. Berlin: TU Berlin.
- Roth, Jürgen (1976). Eltern erziehen Kinder – Kinder erziehen Eltern. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Sadoun, Katia; Schmidt, Valeria; Schultz, Eberhard (Hrsg.). (1970). Berliner Kinderläden. Antiautoritäre Erziehung und sozialistischer Kampf. Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- Sander, Helke (1975). Rede Helke Sander auf der 23. Delegiertenkonferenz des SDS in Frankfurt am Main 13. September 1968. In Frankfurter Frauen (Hrsg.), *Frauenjahrbuch* (S. 10–15). Frankfurt a. M.: Verlag Roter Stern.
- Sander, Helke (1978). Die Kinderfrage seit '68. Mütter sind politische Personen. *Courage*, Jg. 3, Heft 9, S. 38–42.
- Sander, Helke (2004). Rede des „Aktionsrates zur Befreiung der Frau“ bei der 23. Delegiertenkonferenz des „Sozialistischen Deutschen Studentenbundes“ (SDS) im September 1968 in Frankfurt. In Rudolf Sievers (Hrsg.), *1968 – Eine Enzyklopädie* (S. 372–378). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sander, Helke (2008). Die Entstehung der Kinderläden. Online unter: www.helke-sander.de/2008/01/die-entstehung-der-kinderlaeden/ [Stand Mai 2018].
- Schmidt-Harzbach, Ingrid (1978). Dokumentation der ersten Berliner Frauenkonferenz der traditionellen Frauenverbände und der autonomen Frauengruppen. Hannover: Buchdruckwerkstätten.
- Schroedter, Thomas (2007). Antiautoritäre Pädagogik. Zur Geschichte und Wiederaneignung eines verfeimten Begriffs. Stuttgart: Schmetterling-Verlag.
- Steinacker, Sven; Sücker, Heinz (2010). Politische Kultur, Demokratie und Bildungspraxis in Deutschland. Mitverwaltung – Selbstbestimmung – Partizipation oder „1968“ im Kontext von Geschichte. *Zeitschrift für Pädagogik*, Jg. 56, Heft 1, S. 22–36.

Kontakt und Information

Dr.in Nina Göddertz
Technische Universität Dortmund
Fakultät Erziehungswissenschaft,
Psychologie und Soziologie
Institut für Sozialpädagogik,
Erwachsenenbildung und
Pädagogik der frühen Kindheit
(ISEP)
Emil-Figge-Straße 50
44227 Dortmund
(0231) 755 8669
nina.goeddertz@tu-dortmund.de
https://www.fk12.tu-dortmund.de/cms/de/home/Personen/alphabetisch/isep/Goeddertz_Nina.html

Dr.in Miriam Mauritz
Goethe-Universität Frankfurt
Fachbereich Erziehungswissenschaften
Institut für Sozialpädagogik
und Erwachsenenbildung
Theodor-W.-Adorno-Platz 6
60323 Frankfurt am Main
(069) 798 36448
Mauritz@em.uni-frankfurt.de
<http://www.uni-frankfurt.de/55978059/Miriam-Mauritz>

„Frauenbewegungen im Plural und in ihren Veränderungen denken“ – Ilse Lenz im Gespräch

Anlässlich des 70. Geburtstags führte Uta C. Schmidt ein Interview mit der Soziologin Ilse Lenz, langjährige Professorin an der Ruhr-Universität Bochum und im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Uta C. Schmidt: Liebe Ilse Lenz, Sie sind Jahrgang 1948. Wie entwickelte man damals als junge Frau Interesse für Japan? Es gab da ja noch keine starken Manga-Mädchen.

Ilse Lenz: Ich komme aus einem sehr weltoffenen Elternhaus. In der Schule habe ich mich schon für die westlichen Demokratien, aber auch für Japan interessiert. Der Existenzialismus wie auch die japanische Kultur mit ihrer Ästhetik der Sparsamkeit und des Rhythmus haben mich angezogen. Zunächst habe ich in den USA studiert. Wie etliche Feministinnen meiner Generation hatte ich dort Kontakte zur pazifistischen und zur Schwarzen Bewegung. Danach bin ich für einen Sprachkurs an einer regionalen Universität nach Japan aufgebrochen. Als ich dann nach Deutschland zurückkam, stellte sich die Frage: Was will ich studieren? Ein Studium für Mädchen war damals ein großes Privileg. Meine Eltern wollten mir das ermöglichen, aber damit war damals nicht die Vorstellung verbunden, einen konkreten Beruf zu ergreifen oder gar Professorin zu werden. Ich entschied mich für Ostasien- und Sozialwissenschaften.

Wann und wie kamen Fragen nach der Geschlechterungleichheit hinzu?

In Berlin habe ich die Anfänge der neuen Frauenbewegung und Frauenforschung mit erfahren. Ich war zunächst mehr an der internationalen und Klassenungleichheit interessiert und habe mich erst langsam der Frauenforschung angenähert. Dann fand ich es ungeheuer reizvoll und wissenschaftlich anspruchsvoll, unter einer Geschlechterperspektive zu forschen und damit Kernfragen der Soziologie, wie die Arbeit, die Demokratie, die Macht oder die Sexualität, neu zu stellen und zu durchdenken. 1978 fand das erste Seminar zu und mit Frauen in Ostasien mit mir statt. In Berlin entstanden damals langjährige Zusammenhänge zwischen Frauen etwa aus Japan, Korea und Deutschland.

Wie haben Sie sich weiter in der internationalen Geschlechterforschung engagiert?

Am Institut für Soziologie in Münster mit seinem Schwerpunkt in internationaler und Entwick-

lungssoziologie konnte ich diese transnationale Geschlechterforschung für mich weiterführen. Während ‚international‘ häufig mit Perspektiven aus Europa und den USA gleichgesetzt wurde, war mir wesentlich, auch die Entwicklung der Geschlechterverhältnisse in Europa und Japan/Ostasien mit einzubringen. Noch wichtiger fand ich, sich mit den Gender Studies in Ostasien und aus dem Süden zu beschäftigen: Denn sie eröffnen sowohl kontrastierende Sichtweisen auf die Globalisierung und die Weltgesellschaft wie auch daraus folgende kritische wechselseitige Selbstreflexion.

1985 lernte ich die Kulturwissenschaftlerin Michiko Mae kennen, die dann eine Professur für Japanologie in Düsseldorf bekam. Im Rahmen des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW und anderswo arbeiten wir nun mehr als 30 Jahre interdisziplinär zwischen Kultur- und Sozialwissenschaft zusammen. Wir führten ein vergleichendes Projekt zu Frauenbewegungen in Deutschland und Japan durch, gaben einige Bücher zusammen heraus und veranstalten jährlich einen interdisziplinären Workshop zur Geschlechterforschung in Japan. Ich verdanke ihr immer wieder grundlegend neue Impulse und Sichtweisen und noch viel mehr ...

Wann kamen Sie nach Bochum?

1992 erhielt ich die Professur für Geschlecht und Soziale Ungleichheit an der Ruhr-Universität Bochum. Das Wissenschaftsministerium NRW erklärte sich bereit, die Marie-Jahoda-Gastprofessur für internationale Geschlechterforschung einzurichten, die später von der Ruhr-Universität übernommen wurde. Ich möchte sowohl dem Ministerium wie auch dem Rektorat der RUB sehr herzlich dafür danken! In den folgenden Jahrzehnten lehrten dort Professor_innen aus Afrika, Europa, Lateinamerika, dem Nahen Osten, Ostasien und Nordamerika. Aus der Marie-Jahoda-Gastprofessur entstanden transnationale Forschungsnetzwerke, wie GLOW – Globalisation, Work and Organisation, zwischen Europa, Japan, Korea und den USA. Im Rahmen der Gastprofessur wurde auch der erste (männliche) Geschlechterforscher 1999 berufen. Damals sorgte

das noch für Aufsehen in der Presse, heute ist das normal. Viele internationale Konferenzen und Workshops, bei denen der wissenschaftliche Nachwuchs und Studierende miteinbezogen wurden, und die Veröffentlichung der Ergebnisse dienten der Transnationalisierung der Geschlechterforschung in Forschung und Lehre im Alltag. Aus der Chance der internationalen Gastprofessur entfalteten sich lebendige Netzwerke zwischen Forscher_innen verschiedener Regionen, Fachdisziplinen und Karrierestufen – von den Studierenden und Promovierenden bis zu den großen Pionierforscher_innen.

Mit Professorin Ursula Müller von der Universität Bielefeld wurde ab 2001 das Graduiertenkolleg „Geschlechterdemokratie und Organisationsreform im globalen Kontext“ eingerichtet, das durch das Gunda-Werner-Institut der Heinrich-Böll-Stiftung gefördert wurde. Das Kolleg erforschte Frauenbewegungen und deren widersprüchliche Ergebnisse in Politik, Organisationen und Unternehmen in intersektionaler und transnationaler Sicht. Die deutschen und internationalen Kollegiat_innen fanden überwiegend den Weg in die Wissenschaft und lehren heute auf Professuren u. a. in Deutschland, Japan, Korea, Taiwan und den USA.

Sie haben DAS Werk zur Geschichte der Frauenbewegung in der BRD geschrieben, nämlich die Quellensammlung „Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied“ (2008). Es beruhte auf einem umfassenden Forschungsprojekt. Wie ist es dazu gekommen?

Während die Neuen Frauenbewegungen zunehmend zum Objekt von Mythenbildungen und diskursiven Enteignungen wurden, war der Forschungsstand um 2000 noch am Anfang. So sprachen jüngere Feministinnen von einer ‚weißen Mittelschichtbewegung‘ oder setzten sich von einem vermeintlich einheitlichen Feminismus ab. Zugleich wurden von rechtskonservativen und antifeministischen Kräften alle möglichen Probleme ‚dem Feminismus‘ zugeschrieben. Doch gab es nur einige wichtige Analysen vor allem zu einzelnen Phasen oder Teilbewegungen und ansonsten Berichte von Beteiligten. Vergessen wurden die Migrantinnen-, die Mütter-, die Arbeiterinnen- und auch Teile der Lesbenbewegungen. Deswegen fand ich vordringlich, die unterschiedlichen Stimmen, Ziele, Verläufe wie auch die Debatten und Konflikte in den Frauenbewegungen wahrnehmbar und sichtbar zu machen. Zumindest erschien mir eine grundlegende Quellensammlung zu diesem Zeitpunkt wichtiger als eine eigene Untersuchung.

Was waren die Herausforderungen im Forschungsdesign?

Der Anspruch war eigentlich ungeheuerlich: Es sollten die Vielfalt der Neuen Frauenbewegungen, ihre Konflikte, ihre Zusammenarbeit und ihre internen Lernprozesse sichtbar werden. Erstens sollte deutlich werden, dass Frauenbewegungen im Plural zu denken sind, wie die von Arbeiterinnen, Lesben, Lehrerinnen, Migrantinnen, Müttern, die aus unterschiedlichen Lebenslagen und sozialen Milieus kamen. Sie brachten auch unterschiedliche Anliegen ein, setzten sich auseinander und wirkten zugleich zusammen. Zweitens entstehen Frauenbewegungen durch Handeln im Sinne von Protest und Veränderung. Manchmal werden sie mit Diskursen oder Büchern von wichtigen Feministinnen gleichgesetzt, aber sie bestehen aus vielfältigen Praxen von Frauen an ganz unterschiedlichen Orten. Drittens ging es darum, den reflexiven Charakter von Frauenbewegungen zu beachten, also zu sehen, wie sie selbstkritisch mit sich umgehen, wie sie Veränderungen aufnehmen, die sie miteingezogen haben, wo sie neue Forderungen und Diskurse entwickeln. Daraus ergab sich die Frage, was die Neuen Frauenbewegungen veränderten und wie sie sich selbst dabei veränderten.

Ich zielle auf einen allgemeinen Arbeitsbegriff von Frauenbewegungen in der Moderne, der offen für verschiedene Kontexte und Geschlechter ist. Darin sind emanzipative Männer mit in die Frauen- und Geschlechterbewegungen eingeschlossen. Ein solcher Begriff in the making ermöglicht, Frauenbewegungen vergleichend wahrzunehmen und in ihren Unterschieden und Gemeinsamkeiten zu untersuchen.

Was waren die verblüffendsten Erkenntnisse?

Zum einen überraschte mich die Langlebigkeit verschiedener Flügel wie der autonomen Bewegungen und ihre Kooperation mit den institutionellen Ansätzen seit Ende der 1970er-Jahre. Wir erstellten eine Ereignisdatenbank, d. h., wir sammelten alle Aktivitäten der verschiedenen Gruppen, über die in bestimmten Medien berichtet wurde. So konnten wir die Themen, wie etwa Arbeit, Sexualität, Gewalt, und die Aktivitäten über die Zeit von 1978 bis 2000 erfassen und darstellen. Zum Beispiel erstarkten die autonomen und die institutionellen Gruppen in Ost und West in der deutschen Vereinigung nach 1989 und sie kooperierten in zentralen Fragen wie dem Kampf gegen Rassismus oder der Gleichheit als Staatsziel in der Verfassung. Zum Zweiten nahmen internationale und intersektionale Orientierungen zu: Die Frauenbewe-

gungen wandten sich in der Vereinigung und der Globalisierung ab 1990 auch verstärkt den internationalen Bewegungen wie der IV. Weltfrauenkonferenz in Beijing 1995 zu.

Zum Dritten veränderten sich die Bewegungen selbst in ihren Themen, ihrer Trägerschaft, ihren Organisationsformen und ihren Semiöffentlichkeiten. Während etwa zu Beginn junge Frauen im Studium oder Beruf aktiv waren, erreichte die Bewegung ab dem Ende der 1970er-Jahre die Mütter, die Migrantinnen und die Frauen in Parteien und Verbänden. Ich spreche deswegen von Transformationen der Neuen Frauenbewegungen, wenn sie sich in ihrer Grundkonstellation ändern. Frauenbewegungen müssen nicht nur im Plural gedacht werden, sondern auch in Transformation.

Womit haben Sie sich weiterhin beschäftigt?

Ich untersuche, wie sich gegenwärtig die Geschlechterordnung in intersektionaler Sicht verändert und flexibilisiert. Die Leitthese lautet, dass sich in den Wohlfahrtsstaaten ein Übergang zu einer flexibilisierten Geschlechterordnung abzeichnet, die im Ergebnis noch offen ist. Neuen Gleichheiten stehen komplexe vertiefte Ungleichheiten nach Klasse und Migration entgegen.

Als Ergebnis der Frauenbewegung und des Wertewandels hat sich Geschlecht pluralisiert. Queere Lebensformen sind weithin anerkannt. Viele Menschen gehen heute reflexiv mit Geschlecht um: Es ist nicht mehr unterhinterfragtes Kollektivschicksal, sondern Teil individueller Selbstentwürfe. Der globale Kapitalismus bringt Frauen auf den Arbeitsmarkt und unterspült das Ernährer-/Hausfrauenmodell. Er verstärkt Flexibilisierung und Prekarisierung, setzt aber zugleich auf die kurzfristige Verwertung von Humankapital. So kommen Frauen, qualifizierte Migrant_innen und queere Menschen in mittlere und sogar Spitzenpositionen.

Anstelle der bisherigen Ausschlüsse von Frauen und Einwander_innen vom Arbeitsmarkt finden wir verschiedene Formen der Inkorporation nach unten, in die Mitte und selektiv auch nach ganz oben. Unter deutsch-türkischen Männern etwa ist der Anteil an Führungskräften ebenso hoch wie unter langheimisch deutschen. Das habe ich in dem Buch zu „Einwanderung, Geschlecht, Zukunft? Wie Deutschland sich verändert“ (im Erscheinen) herausgearbeitet. Die bisherigen Dualismen von Mann/Frau oder Einheimische/Migrant_innen taugen nicht, um die komplexen Veränderungen zu begreifen.

Die neu aufflammenden Geschlechterkonflikte, wie sie von antifeministischen Kreisen und Parteien ausgehen, stehen in diesem Kontext. Ihnen geht es nicht um die Rückkehr zum Patriarchat des 19. Jahrhunderts, sondern um die Restabilisierung der biologistischen Zweigeschlechtlichkeit als soziale Zwangsnorm: Frau ist Frau und Mann ist Mann. Sie richten sich gegen die Freiheits- und Gleichheitsräume, die sich durch die Geschlechterbewegungen und die Pluralisierung von Geschlecht eröffnet haben. Die Frage wird sein, ob und wie Gleichheit, Sicherheit und Freiheit individuell und in einem neuen Geschlechtervertrag verhandelt werden können.

Einige neue Veröffentlichungen von Ilse Lenz:

- Lenz, Ilse (2008): Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung. 2. Auflage 2010. Wiesbaden: VS Verlag.
- Evertz, Sabine; Lenz, Ilse; Ressel, Saida (2017): Geschlecht im flexibilisierten Kapitalismus. Neue Ungleichheiten. Wiesbaden: VS Verlag.
- Lenz, Ilse (im Erscheinen): Einwanderung, Geschlecht, Zukunft? Wie Deutschland sich verändert. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- Lenz, Ilse; Mae, Michiko (2018): Frauenbewegung in Japan. Gleichheit, Differenz, Partizipation. Wiesbaden: VS Verlag.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Ilse Lenz
ilse.lenz@rub.de

Dr. Uta C. Schmidt
utac.schmidt@netzwerk-fgf.nrw.de

Tim Ziesmann, Cornelia Denz

Die Arbeitsgruppe Geschlechterforschung in der Physik an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Die noch junge Arbeitsgruppe entstand im Januar 2016 durch die Neuausrichtung des bestehenden Lehrstuhls von Frau Professorin Cornelia Denz mit einer Genderteildennomination „Experimentelle Physik und Geschlechterforschung in der Physik“. Diese wird über das Landesprogramm „Geschlechtergerechte Hochschulen“ durch das Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen gefördert.¹

Ziel der Arbeitsgruppe ist die Analyse und Verbesserung der Situation von Frauen in der Physik, sowie die Etablierung der Geschlechterforschung im Sinne von Wissenschaftsforschung in diesem Fachgebiet. Im Zentrum steht daher die Leitfrage nach dem Verhältnis von Wissenschaft, Gesellschaft und Geschlecht.

Unabhängig von der Verortung am Institut für Angewandte Physik an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster handelt es sich um eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe, in deren Forschungsaktivitäten vielfältige Verfahren und Analysetechniken, vorzugsweise aus dem Methodenkanon der Sozialwissenschaften, zum Einsatz kommen. Neben der Arbeitsgruppenleiterin besteht die Arbeitsgruppe aktuell aus den Soziolog*innen Tim Ziesmann, Valerie Dahl und Nadine Baßer als wissenschaftliche Mitarbeiter*innen, sowie zahlreichen Studierenden aus verschiedenen sozial- und naturwissenschaftlichen Disziplinen. Die Arbeitsgruppe arbeitet eng mit anderen Einrichtungen inner- und außerhalb der WWU Münster, wie etwa Münsters Experimentierlabor (MExLab ExperiMINTe)², zusammen und ist darüber hinaus in weitere Aktivitäten der Lehrstuhlinhaberin, wie zum Beispiel das BMBF-geförderte Projekt „Digital Me“, eingebunden.³ Ein weiterer zentraler Bestandteil ist die Vernetzung mit anderen Wissenschaftler*innen. So sind die Angehörigen der Arbeitsgruppe neben dem Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW bspw. auch im Forschungsnetzwerk Gender am Mittelbau der WWU aktiv⁴ und beteiligen sich am Projekt GENERA (Gender Equality Network in the European Research Area).⁵ Das Projekt ist auf Dauer angelegt, vorgesehen ist eine Laufzeit bis mindestens 2021.



Projekthintergrund

Bereits vor der Gründung der eigentlichen Arbeitsgruppe Geschlechterforschung in der Physik stellten Fragen aus diesem Themenkomplex neben der physikalischen Forschung im Bereich der Nichtlinearen Photonik (Experimentalphysik) einen festen Bestandteil der Forschungsinhalte des Lehrstuhls Denz dar.

Erste Tätigkeiten in diesem Forschungsfeld datieren bereits auf das Jahr 1992, als Frau Denz mit einem Team die Ausstellung „Von der Antike bis zur Neuzeit – der verleugnete Anteil der Frauen an der Physik“ an der Technischen Universität Darmstadt entwickelt und wissenschaftlich begleitet hat. Sie hatte zum Ziel, mit einem wissenschaftshistorischen Ansatz weibliche Vorbilder mit biographischen Methoden sichtbar zu machen und war in der Folgezeit an über 60 Standorten in Deutschland als Wanderausstellung zu sehen.⁶

In den folgenden Jahren rückte dann vor dem Hintergrund des geringen Anteils an Studierenden in der Physik und einer vermuteten geringeren Kompetenzwahrnehmung von Mädchen und jungen Frauen als dessen Ursache die Entwicklung von Workshops für diese Zielgruppe mit dem Ziel, die Beteiligung von Mädchen an der Physik zu erhöhen, in den Vordergrund.⁷ Diese Aktivitäten mündeten 2007 in die Gründung des Experimentierlabors MExLab Physik (Münster's Experimentier-Labor)⁸, sodass Vorhaben zur spezifischen Förderung von Schülerinnen auch heute noch fester Bestandteil der Aktivitäten des Lehrstuhls sind.

Die in der Vergangenheit parallel zu diesen Aktivitäten durchgeführten wissenschaftlichen Forschungsprojekte legten den Fokus ebenfalls auf die Ursachen für die geringe Neigung von Mädchen zur Physik sowie die darauf aufbauende Förderung von Frauen und jungen Mädchen. Das BMBF-Forschungsprojekt „Light up your Life – Für Girls mit Grips“ diente von 2009 bis 2012 der Förderung des Interesses von Mädchen an

¹ Vgl. <https://www.mkw.nrw/hochschule/hochschulen-in-nrw/gleichstellung/landesprogramm-fuer-geschlechtergerechte-hochschulen/>

² Vgl. <https://www.uni-muenster.de/MExLab/>

³ Dahl, Valerie, Natalie Junghof, Ute Paukstadt, Tim Ziesmann, Kathrin Bergener, Inga Zeisberg, Jörg Becker und Cornelia Denz. 2017. Virtuelle IT-Welt für junge Frauen – BMBF-gefördertes Projekt „Digital Me“ gestartet. *Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW* 40: 36–37.

⁴ Vgl. <https://www.uni-muenster.de/fngender/>

⁵ Vgl. <https://www.genera-project.com/>

⁶ Denz, Cornelia (Hrsg.). 1993. *Von der Antike bis zur Neuzeit – der verleugnete Anteil der Frauen an der Physik*. Katalog zur Wanderausstellung. Darmstadt: TH Darmstadt, Druckwerkstatt Arheilgen.

⁷ Denz, Cornelia. 1996. Schnuppertag am Fachbereich Physik der TH Darmstadt – Konzept und Rezeption einer Orientierungsveranstaltung für Schülerinnen, in Angela Paul-Kohlhoff & Christel Walter (Hrsg.). *Eine Frau, die Maschinenbau studiert, ist kein Wesen vom Mars ... (Darmstädter Beiträge zur Berufspädagogik, Band 17)*. Alsbach/Bergstrasse: Leuchtturm-Verlag: 180–187.

⁸ Vgl. <https://www.uni-muenster.de/Physik.MExLab/>

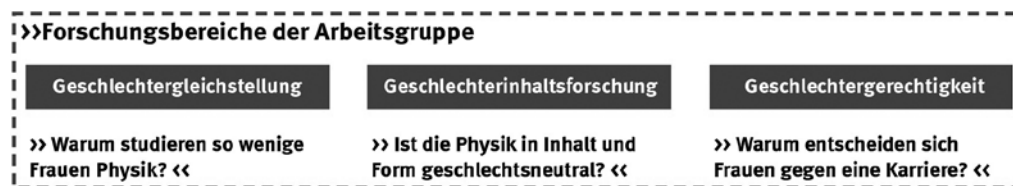
der Physik durch das Thema Licht und nahm vor allem geschlechtsspezifische Fragestellungen im naturwissenschaftlich-technischen Bereich in der Berufsorientierungsphase in den Blick.⁹ Neben der Physik als Forschungsgegenstand wurden dabei, wie auch bei den aktuellen Arbeiten der Arbeitsgruppe, im Sinne einer ethnographischen Analyse auch Bezugsdisziplinen untersucht. „Nano4yourlife“ setzte in den Jahren 2012 bis 2017 Nanotechnologie in einem interdisziplinären Umfeld an der Schnittstelle von Physik, Chemie und Biologie in den Fokus mit dem Ziel Nachwuchs für diesen Bereich zu rekrutieren und Abbruchquoten zu reduzieren.¹⁰ Abseits vom universitären Kontext widmete sich das Projekt „Frau der Ringe“ der Förderung des Frauenanteils in feinmechanischen Berufen von 2015 bis 2017.¹¹ „Girls Go 4 Green“ förderte von 2012 bis 2015 Kompetenzen im naturwissenschaftlich-technischen Bereich durch das

interdisziplinäre Umweltbildungsthema „Energie und Klima“.¹² Standen bislang vor allem die Förderung des Interesses von Mädchen an der Physik, Kompetenzentwicklungsaktivitäten und Potentialassessmentverfahren im Fokus des Lehrstuhls, setzt die neue Arbeitsgruppe zusätzliche Schwerpunkte.

Forschungsthemen der Arbeitsgruppe

Die Forschungsaktivitäten der Arbeitsgruppe lassen sich in die drei Themengebiete Geschlechtergleichheit, Geschlechterinhaltsforschung, sowie Geschlechtergerechtigkeit differenzieren (siehe Abb. 1). Dabei werden verschiedenste Verfahren aus dem Methodenkanon der Sozialwissenschaften eingesetzt. Es werden sowohl qualitative Verfahren, z. B. in Form episodischer Interviews, als auch quantitative Methoden, besonders im Bereich Web-Surveys, eingesetzt.

Abb. 1: Forschungsbereiche und zentrale Fragestellungen der Arbeitsgruppe



1. Bekanntermaßen studieren weniger Frauen als Männer Physik.¹³ Der Forschungsbereich Geschlechtergleichstellung geht den Gründen für diese Geschlechterunterschiede nach und mündet in die Frage nach geschlechtsbezogenen Vorurteilen und deren Aufbrechen bei der Berufs- und Studienorientierung.
2. Jede Fachkultur konstruiert ihren eigenen Habitus in Form von „doing discipline“. Gerade in der Physik ist als Hypothese anzunehmen, dass die Fachkultur eng mit geschlechtlich geprägten Handlungsmustern verbunden ist. Der Forschungsbereich Geschlechterinhaltsforschung fragt nach der Geschlechtsneutralität der Physik. Zusammenhänge von Fachkultur, Fachwissen und Geschlecht sollen aufgedeckt und in der spezifischen Forschungslandschaft der Physik erforscht werden. Darüber hinaus provoziert die Physik als eine der geschlechtshomogensten Disziplinen sozusagen die Frage nach der Vergeschlechtlichung akademischer Wissenskulturen.
3. Im Rahmen der Geschlechtergerechtigkeit stehen unterschiedlichste Einflussfaktoren auf Karriereverläufe von Physikerinnen hinsichtlich des Aussteigens („leaky pipeline“) und des Fehlens von Karriereperspektiven („glass ceiling“) auf dem Prüfstand.

Neben der Mitarbeit in verschiedenen Projekten des Lehrstuhls widmet sich die Arbeitsgruppe seit Anfang 2017 im Projekt „Frauen in MINT in den Medien“ der Darstellung der Themenkomplexe Frauen & MINT im Allgemeinen sowie Frauen & Physik im Speziellen im Rahmen der medialen Berichterstattung (siehe Beitrag im Anschluss). Durch Anwendung inhaltsanalytischer Verfahren wird sowohl die Häufigkeit des Auftretens der Untersuchungsgegenstände in den Medien als auch die Art und Weise der Berichterstattung untersucht.¹⁴ Da die Vielfalt der Medienlandschaft zu groß für eine vollständige Untersuchung ist, konzentriert sich das Projekt auf nach spezifischen Kriterien ausgewählte Online-Ausgaben verschiedener Tages- sowie Wochenzeitungen und schlägt auf diese Weise eine Brücke zwischen dem klassischen Medium der Tageszeitung und dem neuen Medium Internet. Erste Ergebnisse aus diesem Projekt werden für Ende des Jahres 2018 erwartet. Aus der täglichen Arbeit am Lehrstuhl heraus entstand zusätzlich das Promotionsprojekt „Die Physikerinnen: Zwischen Gönnern und Gaffern. Frauen in Männerberufen und das ‚bystander experience‘ ihrer Kolleg*innen“ in welchem Valerie Dahl am Beispiel von Frauen in der Physik untersucht, wie sich die Arbeitsbedingungen von

⁹ Denz, Cornelia, Inga Zeisberg und Marko Heyse. 2013. Zwischen Wunsch und Peer-group-Druck – das Wahlverhalten von Mädchen im MINT-Bereich. In Im Blick der Disziplinen, Hrsg. Gabriele Wilde und Stefanie Friedrich (Hrsg.). Münster: Westfälisches Dampfboot: 145–173, vgl. <http://www.uni-muenster.de/MExLab/angebote/lightlab/lightupyourlife.html>

¹⁰ Vgl. <http://www.uni-muenster.de/Physik.n4yl/>

¹¹ Vgl. <http://www.uni-muenster.de/Physik.MExLab/angebote/frauderringe/inhalte.html>

¹² Vgl. <https://www.uni-muenster.de/Physik.GG4G/greengirls/index.html>

¹³ Düchs, Georg, und Gert-Ludwig Ingold Düchs. 2016. Gut geparkt ist noch nicht studiert – Statistiken zum Physikstudium an den Universitäten in Deutschland 2016. Physik Journal 15 (8/9): 28–33.

¹⁴ Zur Methode vgl. Mayring, Philipp. 2003. Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz.

Frauen in männerdominierten Berufen gestalten. Forschungsgrundlage bildet hier das Modell „Etablierte und Außenseiter“ des Soziologen Norbert Elias, das soziale Segregation mit ungleichen Machtverhältnissen erklärt. Im Zentrum der Arbeit steht das sogenannte „bystander experience“, dass sich mit den Auswirkungen auf Dritte beschäftigt, die Belästigung von (Angehörigen von) marginalisierten Gruppen verspüren oder befürchten. Bei der Durchsicht der Mitgliederzahlen der Fachverbände z. B. der Deutschen Physikalischen Gesellschaft (DGP) fällt auf, dass in einigen Subdisziplinen bzw. den entsprechenden Fachverbänden niedrigere Frauenanteile zu beobachten sind als in anderen. Die Frage lautet daher, welche Zusammenhänge zwischen der Fachkultur und der Geschlechterverteilung einer Subdisziplin der Physik bestehen. Um sich dieser Frage anzunähern, untersucht die Arbeitsgruppe seit Anfang 2018 im Projekt „Geschlecht in Subdisziplinen der Physik“ die formellen und informellen Netzwerke von Physiker*innen sowie den Einfluss des Frauenanteils auf die Fachkultur.

Dabei werden Physiker*innen, die im akademischen Kontext tätig sind, mittels einer Onlineerhebung zu ihrer beruflichen Tätigkeit in einem spezifischen physikalischen Feld, vor allem aber ihren beruflichen und persönlichen Netzwerken befragt. Weitere Projekte sind in Planung, wobei sowohl qualitative als auch quantitative Methoden der empirischen Sozialforschung zum Einsatz kommen sollen. Neben qualitativen Interviews z. B. mit Experten*innen aus dem Fachgebiet der Physik betrifft dies vor allem quantitative Befragungen unterschiedlicher Zielgruppen. Zusätzliche Informationen zu laufenden und abgeschlossenen Forschungsaktivitäten der Arbeitsgruppe sowie den beteiligten Personen sind online unter <http://www.gender-physik.de> abrufbar. Die Forschung der Arbeitsgruppe und die Geschlechterforschung in der Physik allgemein sollen durch diese Internetpräsenz nach außen hin sichtbar gemacht werden und eine Vernetzung mit anderen Fachleuten und Institutionen ermöglichen.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Cornelia Denz
Arbeitsgruppenleiterin
Corrensstraße 2
48149 Münster
Tel.: (0251) 83 33517
denz@uni-muenster.de

Tim Ziesmann, Cornelia Denz

„Die subtile Inkompetenz von Frauen“ – Eine Inhaltsanalyse zu Frauen in MINT in den Medien¹

Die Natur- und Ingenieurwissenschaften gelten als objektiv und neutral. Während in den Geistes- und Sozialwissenschaften eine Reflexion über die Relation von Geschlechterverhältnissen und akademischer Wissenskultur etabliert scheint und zur Entwicklung dieser Wissenschaften beiträgt, ist dies in den Natur- und Ingenieurwissenschaften noch nicht der Fall. Insbesondere die Frage der Vergeschlechtlichung von naturwissenschaftlichen Fachkulturen, ihren Erkenntnissubjekten und den Praktiken der Erkenntnisgewinnung sowie deren Einfluss auf Geschlechtergerechtigkeiten steht noch am Anfang. Frauen sind in vielen MINT-Bereichen unterrepräsentiert: Dies gilt bspw. im Fach Physik für die horizontale Segregation (vgl. Düchs und Ingold 2016). In den MINT-Fächern generell zudem auch für die vertikale Segregation (vgl. Kortendiek et al. 2013). Zentral sind hier Fragen nach Einflussfaktoren auf die Karriereverläufe von MINT-Frauen hinsichtlich des Aussteigens

(„leaky pipeline“) oder des Fehlens von Karriereentwicklungsperspektiven („glass ceiling“). Aus diesen Überlegungen leitet sich die zentrale Forschungsfrage des Projektes ab: Wie beeinflusst das Bild von MINT-Frauen in den Medien das Verhältnis von weiblichen Personen zu den Naturwissenschaften?

Ebeling et al. (2006: 317f.) nennen inhaltsanalytische Verfahren explizit als eine Methode der geschlechterperspektivischen Naturwissenschaftsanalyse. Konkrete Beispiele aus der Forschungspraxis, die sich mit Frauen bzw. Geschlecht im Kontext der MINT-Fächer, speziell der Physik als Fachdisziplin, beschäftigen, sind jedoch selten (vgl. z. B. Keil und Leonhardt 2017).² Die Arbeitsgruppe Geschlechterforschung in der Physik an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster hat daher im Mai 2017 das Projekt „Frauen & MINT in den Medien“ gestartet, welches aktuell in der finalen Phase ist und im Sommer 2018 abgeschlossen wird. Das Projekt

¹ Die Betitelung dieses Beitrages erfolgte in Anlehnung an Anderl (2012).

² Der Begriff MINT-Fächer meint Berufe, Unterrichts- und Studienfächer aus den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik.

wird finanziert aus Mitteln des Landes Nordrhein-Westfalen im Rahmen des Landesprogramms für geschlechtergerechte Hochschulen. Diese mündete in eine Erweiterung der Denomination des Lehrstuhls von Prof. Dr. Cornelia Denz in „Experimentalphysik und Geschlechterforschung in der Physik“.

Methodisches Vorgehen

Das Projekt untersucht die Darstellung des Themenkomplexes „Bild von Frauen in MINT-Bereichen“ im Allgemeinen sowie Frauen in der Physik im Speziellen im Rahmen der medialen Berichterstattung mittels inhaltsanalytischer Verfahren. Dabei wird unterschieden zwischen einer quantitativen Ebene, welche nach der Häufigkeit des Auftretens der Untersuchungsgegenstände in den Medien fragt, sowie einer qualitativen Ebene, auf welcher die Art und Weise der Berichterstattung von Interesse ist. Da sich die Medienlandschaft sehr divers und heterogen darstellt, wurden diejenigen Medien aus dem Printbereich für das Projekt identifiziert, die Online-Artikel ihrer Printversion herausgeben und zudem die größten Zugriffzahlen aufweisen. Des Weiteren spielen gesellschaftliche bzw. mediale Relevanz des Mediums und die inhaltliche und politische Ausrichtung des Mediums eine Rolle. Das Projekt untersucht mit bild.de, Spiegel Online sowie Zeit Online ausgewählte Online-Ausgaben verschiedener Tages- und Wochenzeitungen und versucht auf diese Weise eine Brücke zwischen dem klassischen Medium der Tageszeitung und dem neuen Medium Internet zu schlagen.

Zum Einsatz kommt eine qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (vgl. Mayring 2015). Im Rahmen des Projekts wird dabei eine inhaltliche Strukturierung durch Extraktion und Zusammenfassung des Materials zu bestimmten Themenbereichen vorgenommen. Die Herangehensweise an das Material ist vor allem deduktiv orientiert. Daher werden vorab festgelegte Kategorien untersucht, die anhand des recherchierten Materials induktiv erweitert werden.

Insgesamt werden 640 Artikel aus den Jahren 2008 bis 2017 ausgewertet. Die Zusammenstellung des Textkorpus erfolgte durch eine sorgsam zusammengestellte Schlagwortliste, sodass quantitative Aussagen zur Berichterstattung nur in bedingtem Maße möglich sind und die Untersuchung aufgrund fehlender vorhergegangener Forschung stark explorativ ausgerichtet ist. Untersucht werden dabei u. a. die folgenden Fragestellungen:

- Wie werden „MINT-Frauen“ dargestellt? Welche Rollenvorbilder („role models“) werden den Leser*innen präsentiert?

- Findet geschlechtergerechte Sprache im Rahmen der untersuchten Berichterstattung Anwendung? Und falls ja, in welcher Form?
- Werden Frauenfördermaßnahmen und -initiativen thematisiert? Und falls ja, in welcher Form geschieht dies?
- Wie wird medial mit Diversität allgemein im MINT-Kontext umgegangen?

Erste Einblicke in die Darstellung von Frauen in MINT in den Medien

MINT-Frauen als Rollenmodelle kommen sehr häufig vor. Die Darstellung ist dabei äußerst heterogen. Das Spektrum reicht dabei von expliziten Thematisierungen als MINT-Frauen bis hin zur Auswahl als fachliche Interviewpartnerinnen zum Thema der Berichterstattung. Oftmals werden dabei besondere Verdienste der genannten Personen herausgestellt. Dies gilt insbesondere auch für historische Personen wie etwa die Chemie- und Physik-Nobelpreisträgerin Marie Curie.

Wie im Rahmen von Presstexten üblich findet geschlechtergerechte Sprache nicht flächendeckend Anwendung. Stattdessen ist häufig die Verwendung des generischen Maskulinums (z. B. Forscher für alle Forschenden) festzustellen.

Frauenfördermaßnahmen und -initiativen wie bspw. der Girls Day werden regelmäßig thematisiert. Die meisten Berichte beschränken sich dabei auf bloße Information und nehmen keinerlei Bewertung, weder positiv noch negativ, vor.

Diversität im Kontext der MINT-Fächer wird abseits des Geschlechts vergleichsweise selten aufgegriffen. Überlappungen zwischen dem Geschlecht und weiteren Kategorien von Diversität wie bspw. Migrationshintergrund oder -geschichte und Religion zeigen sich z. B. bei der Präsentation von MINT-Frauen („role models“).

Im Rahmen von Inhaltsanalysen empfiehlt es sich Vorrannahmen hinsichtlich der zu erwartenden Ergebnisse zu formulieren (Mayring 2015: 32). Im Verlauf der bisherigen Analyse zeigte sich dabei, dass viele der subjektiven Vorannahmen hinsichtlich der Berichterstattung zutreffen. Dies gilt zum einen für die Art der Berichterstattung in den verschiedenen Medien: bild.de berichtet anders und seltener über das Themenfeld als die beiden anderen Formate. Zum anderen aber auch für die Art und Weise der Berichterstattung: Diese ist durchaus heterogen ausgestaltet, bemüht jedoch gleichwohl gerne auch Klischees und Stereotype. Dadurch ergibt sich ein diverses Bild, womit, trotz des vergleichsweise spezifischen Themenfeldes, eine beträchtliche Komplexität der Analyse einhergeht, die für die Zukunft viele spannende Ergebnisse erwarten lässt.

Literatur

- Anderl, Sibylle. 2012. Die subtile Inkompetenz der Frauen <http://blogs.faz.net/planckton/2012/09/26/die-subtile-inkompetenz-der-frauen-419/> (Zugegriffen: 22. Mai 2018).
- Düchs, Georg, und Gert-Ludwig Ingold. 2016. Gut geparkt ist noch nicht studiert – Statistiken zum Physikstudium an den Universitäten in Deutschland 2016. *Physik Journal* 15 (8/9): 28–33.
- Ebeling, Smilla, Jennifer Jäckel, Ruth Meßmer, Katrin Nikoleyzyk und Sigrid Schmitz. 2006. Methodenauswahl der geschlechterperspektivischen Naturwissenschaftsanalyse. In *Geschlechterforschung und Naturwissenschaften – Einführung in ein komplexes Wechselspiel*, Hrsg. Smilla Ebeling und Sigrid Schmitz, 297–330. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keil, Susanne und Nina Leonhardt. 2017. Technikjournalismus im Gender-Check. *Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW* 39: 27–34.
- Kortendiek, Beate, Meike Hilgemann, Jennifer Niegel und Ulla Hendrix. 2013. Gender-Report 2013. Geschlechter(un)gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen. Hochschulentwicklungen, Gleichstellungspraktiken, Wissenschaftskarrieren. Essen: Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW.
- Mayring, Philipp. 2015. *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Cornelia Denz
Arbeitsgruppenleiterin
Corrensstraße 2
48149 Münster
Tel.: (0251) 83 33517
denz@uni-muenster.de

Julia Kerstin Maria Siemoneit

Östrogene sind „die besten und treuesten Freundinnen der Frau“¹ Drei sexualpädagogische Programme aus dem katholischen Milieu im Vergleich

Zum Entstehungskontext des Artikels

Vom Herausgeber einer Zeitschrift, die sich v. a. an Lehrkräfte und Schulleitungen an Schulen in katholischer Trägerschaft richtet, wurde ich angefragt, verschiedene sexualpädagogische Programme aus dem katholischen Milieu² vorzustellen und möglichst praxisnah zu diskutieren. Ergebnis dieser Arbeit war eine vergleichende Evaluation dreier sexualpädagogischer Programme, die aus unterschiedlichen Kontexten der katholischen Kirche hervorgingen: *Die Erste allgemeine Verunsicherung* (2011) von der Katholischen jungen Gemeinde (KjG), das Begleitbuch zu einem Workshop der Initiative *My Fertility Matters* (MFM) *Was ist los in meinem Körper? Alles über Zyklus, Tage, Fruchtbarkeit* (2008) von Dr. med. Elisabeth Raith-Paula sowie *Den ganzen Menschen sehen. Eine Sexualerziehung der Achtsamkeit* (2014), herausgegeben vom Erzbistum Köln. Trotz der Zusammenarbeit und engen Abstimmung mit dem wissenschaftlichen Herausgeber des Schwerpunktheftes, entsprach der Artikel nicht den Vorstellungen der Redak-

tionsleitung der Zeitschrift: Die beiden auch in finanzieller Hinsicht (s. u.) von der Kirche protegierten Programme von Raith-Paula sowie des Erzbistums Köln seien zu kritisch betrachtet worden, sodass (1) Lehrkräfte sich nicht zur Verwendung dieser ermutigt fühlten und (2) Konflikte mit den ProtagonistInnen der Programme sowie den entsprechenden UnterstützerInnen vorprogrammiert seien, wie mir in einem telefonischen Gespräch vermittelt wurde. Aufgrund dessen sollte sich in dem Artikel nach deutlicher Kürzung allein auf die Vorstellung des Programmes der KjG beschränkt werden. Um zumindest Auszüge aus der Wissensproduktion den AdressatInnen durch eine Publikation zugänglich zu machen, machte ich für die gekürzte Fassung zur Bedingung, dieser eine Vorbemerkung mit dem Hinweis voranzustellen, dass es sich bei dem Artikel nicht um das Original handele, dieses aber bei der Autorin per E-Mail angefragt werden könne. Auf diesen Vorschlag ließ sich die Redaktionsleitung zunächst ein. Aus dem Wissenschaftsverständnis heraus, die Gegenstände eines Streits konkret zu benennen,

¹ Raith-Paula 2008: 18.

² Wie Silies (2007) schließe ich an den Milieubegriff von Herbert Kühr (1985) an, der – kurz skizziert – für das katholische Milieu folgende drei Kriterien differenzierte: Demnach zeichne sich das katholische Milieu (1) durch ein katholisches Wert- und Normsystem als Kohäsions-, Integrations- und Abgrenzungsinstrument aus; das Milieu sei als (2) ein geschlossenes Netzwerk katholischer Suborganisationen zu begreifen, welche durch die Amtskirche gesteuert würde; das Verhalten zeichne sich durch eine totale Ritualisierung des Alltagslebens sowie spezifische Initiationsriten (Taufe, Erstkommunion, Hochzeit, Beerdigung) aus (vgl. Kühr 1985: 249ff.).

wurden in dieser Vorbemerkung die drei sexualpädagogischen Programme von mir namentlich genannt, was die Redaktionsleitung dann wiederum als „problematisch“ bezeichnete: Diese Benennung würde „diejenigen, die für die beiden anderen Projekte verantwortlich sind, in jedem Fall veranlassen, sich Ihren Text schicken zu lassen. Insofern führt dieses Vorgehen zu einer – wenn auch indirekten – Diskreditierung der beiden anderen Projekte, die ich in unserer Publikation nicht verantworten kann“, wie es aus einer Email an mich hieß. In längeren Telefonaten erwies sich eine gegenstandsbezogene, erziehungswissenschaftliche Besprechung des Artikels als hürdenreich; vielmehr dominierte die politische Dimension des Artikels, in der Diskussionswürdiges mit einer „Diskreditierung“ gleichgesetzt wurde. Aus diesem Grund zog ich den Artikel letztlich zurück und veröffentliche ihn nun an dieser Stelle in seiner ursprünglichen Version mit geringfügigen Korrekturen und gegenstandsangemessenen Ergänzungen, die aufgrund zeitlicher und kontextgebundener Verschiebungen seit Beginn der Arbeit an diesem Artikel notwendig geworden waren.

Einleitung: Vorstellung der sexualpädagogischen Programme

Seit der Einführung schulischer Sexualerziehung im Jahre 1968 und deren curricularer Verankerung in diversen Fächern werden Lehrkräfte nicht flächendeckend zu sexualpädagogischen Themen aus- oder fortgebildet (vgl. Wrede/Hunfeld 1997; Glück et al. 1992). Daher werden im Folgenden die Programme vor allem im Hinblick auf deren Einsatzmöglichkeiten in der Schule und den Gebrauch durch LehrerInnen ohne oder mit geringen sexualpädagogischen Kenntnissen bearbeitet. Im Fokus der folgenden Analyse stehen das implizit oder explizit formulierte (1) Sexualitätsverständnis, (2) der Umgang mit Verhütungsfragen, die Darstellung von (3) Geschlecht, (4) Sexualität in ihrer Beziehungsdimension sowie (5) die Bearbeitung sexueller Gewalt als Thema in der Sexualerziehung. Das Programm *Erste allgemeine Verunsicherung* wurde von der KJG 2011 herausgegeben und ist eine im Internet frei zugängliche Methodensammlung, die primär GruppenleiterInnen in der katholischen Jugendarbeit adressiert, sich aber auch unter bestimmten Bedingungen zum Einsatz für die Schule eignet. Nach einer Einführung in die Arbeit mit Gruppen sowie der Darstellung des eigenen Sexualitätsverständnisses, folgen an die Hundert überwiegend sexualpädagogische Methoden, die präzise in Ziel, Ablauf und Setting beschrieben werden;

altersspezifische Angaben fehlen jedoch bei den einzelnen Methoden. Das Heft stellt einen umfangreichen Anhang mit Kopiervorlagen für die Praxis zur Verfügung und Begriffe werden in einem Glossar zusammengefasst.

Den ganzen Menschen sehen. Eine Sexualerziehung der Achtsamkeit (2014) ist eine Methodensammlung, die vom Erzbistum Köln herausgegeben wird und welche sich primär an Grundschullehrkräfte richtet. In fünf Kapiteln zur (1) Gefühlsdifferenzierung und -benennung, (2) Darstellung von Beziehungen, (3) der körperlichen Entwicklung von Jungen und Mädchen und (4) Befruchtung sowie (5) zum respektvollen Umgang miteinander und Prävention von sexueller Gewalt, können Grundschullehrkräfte aus einem umfangreichen Angebot vielfältiger Kopiervorlagen, Folien und sexualpädagogischer sowie didaktischer Kommentare zu den einzelnen Kapiteln schöpfen.

Die Initiative MFM wurde 1999 von Elisabeth Raith-Paula gegründet. Sie richtete sich mit ihrem Workshop *Zyklusshow* ursprünglich ausschließlich an Mädchen zwischen zehn und zwölf Jahren. Mittlerweile hat sich das Workshopangebot erweitert und adressiert auch Jungen (*Agenten auf dem Weg*) sowie GrundschülerInnen (*KörperWunderWerkstatt*). MFM kooperiert eng mit der katholischen Kirche: So haben bspw. zwölf (Erz-)Diözesen die Trägerschaft regionaler MFM-Zentralen übernommen und ermöglichen damit die Teilnahme „vieler tausend Kinder, Jugendliche und Eltern aus ganz Deutschland an MFM-Angeboten“ (vgl. MFM 2018a). Für das Jahr 2017 bilanziert MFM bspw., dass durch über 5.300 Veranstaltungen über 77.000 TeilnehmerInnen (Eltern und SchülerInnen) erreicht werden konnten; dabei sei das Angebot fast flächendeckend in Bayern und Baden-Württemberg durchgeführt worden (vgl. MFM 2018b).³ Die kostenpflichtigen, standardisierten Workshops (160–220 Euro) werden jeweils von eigens ausgebildeten ReferentInnen durchgeführt. Untersuchungsgegenstand für die Analyse ist das Begleitheft für den Mädchen-Workshop (*Zyklusshow*): *Was ist los in meinem Körper? Alles über Zyklus, Tage, Fruchtbarkeit* (2008). Die ersten sechs Kapitel des Buches entsprechen den Inhalten des Workshops *Zyklusshow*; in den weiteren Kapiteln werden darüber hinaus die körperlichen Vorgänge während des Zyklus weiter ausdifferenziert und um vier Verhütungsmethoden (drei hormonelle sowie die Kupferspirale) und deren Auswirkungen auf den weiblichen Körper sowie die Möglichkeiten ‚Natürlicher Verhütung‘ ergänzt. Begleithefte für den Jungen-Workshop oder für die Grundschule liegen nicht vor.

³ Über *Den ganzen Menschen sehen. Eine Sexualerziehung der Achtsamkeit* sowie *Erste allgemeine Verunsicherung*, welche nicht als Workshop-Programme, sondern ausschließlich als Arbeitshilfen für LehrerInnen für den Sexualerziehungsunterricht an Grundschulen bzw. GruppenleiterInnen innerhalb der KJG verstanden werden, existieren bisher keine Übersichten hinsichtlich Auflage, Verbreitung oder Verkaufszahlen. Der Verbreitung der beiden Programme des Erzbistums Köln sowie MFM kommt insofern eine besondere Bedeutung zu, als diese aus Sicht der Redaktionsleitung in besonderer Weise beworben, zumindest aber nicht kritisch betrachtet werden sollten (s. o.).

Sowohl das Programm der KJG als auch von MFM richten sich zwar nicht primär an Lehrkräfte, die Materialien eignen sich jedoch auch für den Einsatz in der Schule. Lehrkräfte sollten bei der Verwendung aller drei Programme berücksichtigen, dass sie in einem spezifischen pädagogischen Verhältnis zu ihren Schülerinnen und Schülern stehen und die Thematisierung von Sexualität besondere Anforderungen an das professionelle Selbstverständnis der Lehrkräfte stellt (vgl. Hoffmann 2016: 303ff.). LehrerInnen sollten ihre inhaltliche und didaktische Ausgestaltung pädagogisch legitimieren können und diese innerhalb der Anforderungskonstellation von Staat, Kirche, Eltern, Heranwachsenden und professionellem Selbstverständnis reflektieren und verorten.

Sexualitätsverständnis

In jedem sexualpädagogischen Programm werden implizit oder explizit Auffassungen offenbar, was unter menschlicher Sexualität verstanden wird. Entlang anthropologischer Vorstellungen wird eine Pädagogik der Sexualität konzipiert, die bestimmte Politiken verfolgt und thematisiert und andere Politiken ausklammert. Vorstellungen über menschliche Sexualität und pädagogische Implikationen sind historisch und gesellschaftlich determiniert; das, was unter ‚Natur‘ von Sexualität und Geschlecht verstanden wird, variiert historisch und gesellschaftlich stark und setzt eine gesellschaftliche Praxis des Menschen immer schon voraus (vgl. Sigusch 1984: 186f.). Im *Alltagsverständnis* hat Sexualität vor allem mit Genitalität zu tun; aus sexualwissenschaftlicher Perspektive konstituiert sich Sexualität auch maßgeblich aus dem, was die einzelne Person in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen und persönlichen Kontext für eine Bindungs-, Körper- oder Lust- und Geschlechtergeschichte zu sexuellen Skripten entwickeln und ausgestalten kann (vgl. Schmidt 2004: 319ff.; vgl. Gagnon/Simon 1979/1973). Insofern spielen für ein ganzheitliches Sexualitätsverständnis neben dem Aspekt der Fortpflanzung zudem Lust- und Beziehungs- bzw. Kommunikationsaspekte zusammen (vgl. Sielert 2005: 49f.). Weil menschliche Sexualität also nicht als etwas ‚Natürliches‘ – also in der ‚Natur‘ so Vorhandenes – verstanden werden kann und in den jeweiligen gesellschaftlichen und historischen Kontexten individuell ausdifferenziert werden muss, sollte ein gelungenes sexualpädagogisches Programm Aspekte von individueller Persönlichkeitsentwicklung und Selbstbestimmung mitberücksichtigen. Es gilt, Ermöglichungsformen für das Entdecken eigener Gestaltungsspielräume

zu finden und sich reflexiv mit gesellschaftlichen Normen und Werten auseinanderzusetzen (vgl. IPPF⁴ 2008/2009: 9f.; WHO/BZgA 2011: 18f.).

Ein solches Verständnis von menschlicher Sexualität wird in dem Methodenheft der KJG explizit vorangestellt. Dieses wird transparent reflektiert und innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses verortet. So wird Sexualität beispielsweise als „Lebensenergie“ (Sielert 1993: 32, zit. n. KJG 2011: 12) (in Abgrenzung zum häufig essentialisiert missverstandenen Triebbegriff Sigmund Freuds (vgl. Sielert 2005: 41ff.)) verstanden, welche sozial und kulturell unterschiedlich ausgestaltet wird, die sich aus diversen Quellen speist und verschiedene Ausdrucksformen findet. Im Anschluss an die Nennung verschiedener Dimensionen von Sexualität umspannt das Heft ein Themenspektrum rund um Körper/Fruchtbarkeit, Beziehung, Normen und Werte, Begehren, sexuelle Gewalt sowie Lust und Sinnlichkeit.

Das Sexualitätsverständnis der Methodensammlung des Erzbistums Köln ist demgegenüber enger gefasst: Mit Bausteinen zu Gefühlen und unterschiedlichen Beziehungsformen (von der Freundschaft über Liebesbeziehungen) wird sich dem Thema Sexualität angenähert. In zwei aufeinander aufbauenden Kapiteln wird mit Bezug auf Raith-Paulas (MFM, s.o.) biologisch orientiertes Wissen über (Reife-)Vorgänge in männlichen und weiblichen Körpern vermittelt. In dem Kapitel „Achtsam sein mit sich selbst und anderen“ (S. 61ff.) sollen (1) Heranwachsende dazu angeleitet werden, ihren Körper und ihr biologisch und sozial zugewiesenes Geschlecht anzunehmen (Wertschätzung der eigenen Geschlechtsidentität, S. 62) und sowohl (2) fremde als auch eigene Grenzen der Intimsphäre kennen- und schützen zu lernen. Lust und Sinnlichkeit finden hier keinen Platz, wenngleich diese Dimension bedeutsam für das Sexualitätserleben und -verständnis ist. Möglicherweise ist das AutorInnenteam aufgrund des Alters der AdressatInnengruppe mit einem lustbezogenen Sexualitätsverständnis zurückhaltend geblieben.⁵ Das Buch wurde unter der Prämisse einer heterosexuellen Begehrensstruktur verfasst, die zugleich als Ausgangspunkt und Ziel einer katholischen Sexualpädagogik gedacht wird und andere Begehrensformen durch De-Thematisierung ausschließt.

Raith-Paula (MFM) fokussiert vor allem das Körperwissen um biologisch weibliche und männliche Körper. Ihr gelingt eine wertschätzende bis fantasievolle didaktische Übersetzung biologischer Vorgänge. Vom Muttermund wird etwa als „Tor zum Leben“ (S. 20) gesprochen. Mit Blick auf die befruchtete und sich einnistende Eizelle werden Gebärmutterhöhle und Schleimhaut als

⁴ Die International Planned Parenthood Federation ist eine internationale Nichtregierungsorganisation, in der für Deutschland auch die pro familia Deutsche Gesellschaft für Familienplanung, Sexualpädagogik und Sexualberatung e.V. organisiert ist.

⁵ Als Gründe wären die Vorstellung einer ‚asexuellen Kindheit‘ und die Sorge um eine ‚Frühsexualisierung‘ denkbar (vgl. König 2016: 73).

„Luxussuiten“, in denen „liebevoller Kuschel-ecken“ (S. 19) vorgesehen sind, bezeichnet. Östrogene treten dabei als die „besten und treuesten Freundinnen der Frau“ (S. 18) in Erscheinung. Im Hinblick auf ein ganzheitliches Sexualitätsverständnis ist jedoch eine einseitige Thematisierung von Sexualität hinsichtlich Körperwissen, insbesondere Wissen um die Organe und Hormone, die ausschließlich mit Fruchtbarkeit assoziiert sind, festzustellen. So erscheint Sexualität vor allem in Zusammenhang mit Körper und Reproduktion; dabei wird jedoch nicht der Koitus als Voraussetzung für die Befruchtung zum Aufklärungsgegenstand gemacht. Beziehungsdimensionen werden nur beiläufig erwähnt (s.u.). Begehren und Lust werden im Begleitbuch nur hinsichtlich Lustkontrolle bearbeitet; Beziehungsdimensionen werden nur beiläufig erwähnt und fallen aufgrund der Darstellung des Reproduktionsgeschehens ausnahmslos heteronormativ gedacht aus. Aufgrund des Schwerpunktes hinsichtlich der Informationen über die reproduktionsassoziierten Vorgänge, die insbesondere mit dem Frauenkörper in Verbindung stehen, ist das Begleitheft zum MFM-Workshop geeignet für eine rein biologische Aufklärung, vertritt damit jedoch kein ganzheitliches Sexualitätsverständnis.

Darstellung von Verhütungsmethoden bzw. Empfängnisregelung

Das Verhältnis zwischen katholischer Amtskirche und Verhütungsmethoden war und ist spannungsreich. In den späten 1950er-Jahren und mit der Einführung und Verbreitung der ‚Pille‘ in der Bundesrepublik der 1960er- und 70er-Jahre entzündete sich im katholischen Milieu eine Diskussion um erlaubte und unerlaubte Empfängnisregelung (vgl. Sillies 2007). Verhütungsmittel wie das Kondom oder die ‚Pille‘ gelten als umstritten, weil sie in die ‚natürliche‘ Ordnung Gottes eingriffen. An dieser Perspektive wurde von Katholiken ein unvollständiger Naturbegriff kritisiert, denn auch nicht jeder Koitus führe zu einer Empfängnis; wenn also Zeugungs- und Begattungsfunktion getrennt seien, dürfe ein vernünftiger Mensch es der Natur gleich tun und seine Fortpflanzung kontrollieren (vgl. ebd.: 195f., 198f.). Auch gegenwärtig wird aus moraltheologischer Perspektive ein sog. verantwortungsethischer Ansatz vertreten, dessen ethische Maßstäbe sich an der Qualität der Partnerschaft orientieren (vgl. Goertz 2017: 119). Dadurch werde die „Aufmerksamkeit weniger auf die spezifische Natur [Herv. J. S.] einer einzelnen sexuellen Handlung [gerichtet], als vielmehr auf deren Integration in eine personale

Beziehung. Zum Beispiel wird unter diesen Vorzeichen der Unterschied zwischen natürlichen und künstlichen Methoden der Empfängnisregelung zu einem nachrangigen Kriterium. Entscheidend ist nun, welche Methode der Gesamtsituation der Partnerschaft gerecht wird und auf welche Weise die Partner zu einer Entscheidung über die jeweilige Methode gelangen“ (ebd.).

In *Den ganzen Menschen sehen* (Erzbistum Köln) wird im Anschluss an die Darstellung körperlicher Veränderungen bei Jungen und Mädchen während der Pubertät in einem kleinen Absatz die Einschätzung an die Lehrperson delegiert, ob „bereits im Grundschulalter Möglichkeiten einer natürlichen Empfängnisregelung und die Wirkweise von Verhütungsmethoden erläutert werden“ (S. 39). Hierzu wird auf das Begleitbuch von Raith-Paula verwiesen, die im letzten Kapitel („Das richtige Timing wählen“) die symptothermale Methode *sensiplan* als Methode zur Empfängnisregelung vorstellt. Sowohl die Bücher als auch persönliche Beratungen durch sogenannte NFP-Beraterinnen („Natürliche‘ Familienplanung) zum Erlernen der *sensiplan*-Methode werden im Anschluss beworben. Bei diesem Vorgehen wird – im Anschluss an die differenzierte Aufklärung über den weiblichen Zyklus – anhand täglicher Beobachtung von Zervixschleim und täglichem Messen der Temperatur (sowie ggf. auch das Ertasten des Muttermundes) auf die fruchtbaren bzw. unfruchtbaren Tage geschlossen. Diese Methode habe einen vergleichbar hohen Verhütungsschutz wie die ‚Pille‘. Aus sexualpädagogischer Sicht bringt diese Verhütungsmethode gewichtige Einschränkungen mit sich, die unbedingt behutsam abgewogen werden sollten: Durch das tägliche Monitoring der Körpersignale ist eine (1) äußerst hohe Compliance der (jungen) Frauen Bedingung für den Erfolg dieser Methode. Zudem müssen SexualpartnerInnen auf (2) ungeschützten Verkehr während der fruchtbaren Phase verzichten wollen. Diese Einschränkung umfasst ca. 30–50 % des Zyklus, wenn man die Überlebensdauer von Spermien von bis zu sieben Tagen im Körper der Frau berücksichtigt. Während über diese beiden Nachteile aufgeklärt wird (S. 132 und S. 133f.), bleibt jedoch unerwähnt, dass (3) diese Methode keinen Schutz vor sexuell übertragbaren Krankheiten gewährleistet. Nach der Verbreitung von HIV in den 80er-Jahren, aber auch seit 2011 erneut ein Anstieg der Diagnosen für sonstige sexuell übertragbare Krankheiten, wie etwa Syphilis, registriert wurde, können solche gezielten De-Thematisierungen zulasten der Gesundheit junger Menschen gehen. Diese drei Nachteile sind gerade im Jugendalter hinsichtlich möglicher Folgen ins-

⁶ Thematisiert werden Hormonspirale, Minipille, Drei-Monats-Spritze, Hormonstäbchen, Kupferspirale (vgl. S. 111–126); eher beiläufige Erwähnung finden zudem Vaginalring und Hormonpflaster (vgl. S. 120).

besondere für (junge) Frauen zu berücksichtigen.

Auffallend ist, dass neben sachlicher Aufklärung über Verhütungsmittel⁶ vor allem deren Nachteile herausgestellt werden. So wird z.B. die Kupferspirale zum „Fremdkörper“ (S. 126) für Frauen, die in der Folge häufiger über schmerzhaftere, längere und schwerere Periodenblutungen klagten. Durch die Verwendung der Kupferspirale gerieten Spermien „voll in die Schusslinie“; sie erwarte „nichts Gutes“, wenn sie den „rettenden Zervixschleim“ (S. 126) verließen. Zudem verwundert, dass die ‚Pille danach‘ laut Kapitelüberschrift als Verhütungsmittel („Wirkung verschiedener Verhütungsmethoden“ (S. 111)) klassifiziert wird, wenngleich in einem letzten kurzen Abschnitt richtigerweise von ihrem Einsatz als regelmäßig angewendete Verhütungsmethode abgeraten wird. Hier sind die Botschaften nicht präzise. Erstaunlich ist auch, dass das Kondom als *das* Standardverhütungsmittel gerade für junge sexuell Aktive (vgl. Bode/Heßling 2016: 156) nicht genannt wird, zumal es (1) weder in den Zyklus und den Hormonhaushalt (junger) Frauen eingreift (2) noch nennenswerte Nebenwirkungen verursacht und zudem bis heute – neben sexueller Abstinenz – das (3) einzige Verhütungsmittel ist, das auch vor sexuell übertragbaren Krankheiten schützt. Vor diesem Hintergrund ist die Auswahl der vorgestellten Verhütungsmethoden nicht einleuchtend und bleibt ohne die Benennung des Kondoms unvollständig.

Bemerkenswert ist dennoch, dass MFM auch kritisch über die Nachteile diverser Verhütungsmittel aufklärt, was nicht zuletzt aufgrund der verbreiteten Verschreibung hormoneller Verhütungsmittel bei jungen Frauen mit Beginn der Pubertät von Bedeutung ist und nachdenklich im gesellschaftlichen Umgang mit dem weiblichen Körper machen sollte. Ein kritischerer Umgang mit hormonellen Verhütungsmitteln für Frauenkörper wurde jüngst in der Debatte um die ‚Pille für den Mann‘⁷ angestoßen. In der Aufklärung über die Nachteile und das Eingreifen in den Zyklus wäre jedoch eine neutralere Darstellung günstig, die Mädchen eher als mündige und selbstbestimmte Menschen adressiert und nicht durch eine wertende Sprache in Richtung ‚Natürlicher Empfängnisregelung‘ drängt. (Junge) Frauen sollten in die Lage versetzt werden, Möglichkeiten der Gestaltung ihrer Sexualität zu reflektieren, Positionen zu entwickeln und für sie stimmige Entscheidungen zu treffen. Als Grundvoraussetzung bedarf dies eines breiten Informationsangebots. Nicht zuletzt gehen Misserfolge bei der Schwangerschaftsverhütung zulasten (junger) Frauen; auch im Falle von

Krankheitsübertragungen sind Mädchen häufig vulnerabler als ihre männlichen Sexualpartner. Das Heft der KJG bleibt dagegen zurückhaltend mit der Darstellung von Verhütungsmitteln. So wird das Kondom im Glossar (S. 134) oder im Rahmen von Übungen erwähnt, wenn es um den Schutz vor Geschlechtskrankheiten oder Schwangerschaftsverhütung (S. 155) geht; die ‚Pille‘ wird nur an einer Stelle genannt. Stattdessen wird auf die Sexualaufklärungs-Homepage und Materialien der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (www.loveline.de) verwiesen (S. 46, 132), die als Behörde im Auftrag des Staates nicht der Weltanschauung der katholischen Kirche verpflichtet ist. Eine Übersicht zumindest zu den gängigen Verhütungsmitteln und deren Wirkweisen und Nebenwirkungen hätte einen leichteren, niederschweligen Informationszugang sowohl für Gruppenleitung als auch Heranwachsende bedeutet.

Bei allen drei Publikationen wäre es lohnenswert zu überlegen, inwiefern die Darstellung und Diskussion der verschiedenen moraltheologischen Positionen zu Verhütungsfragen sinnvoller Bestandteil eines sexualpädagogischen Programmes aus dem katholischen Milieu werden müsste, um Heranwachsende ernst zu nehmen und in ihrer Rolle als verantwortungsbewusste EntscheiderInnen anzuerkennen.

Fixierungen von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen

Geschlecht als historisch bedingte und sozial wirksame Kategorie fungiert als Platzanweiserin für Menschen innerhalb einer hierarchischen und hierarchisierenden Gesellschaft. In einer dualistischen Denktradition wird ein binäres Geschlechterverhältnis vereindeutigend mit geschlechterstereotypen Vorstellungen über Mann und Frau verknüpft (vgl. Rendtorff/Moser 1999). Was ‚Mann‘ ist und was ‚Frau‘ ist, gerinnt zu fixierten Vorstellungen über ‚den Mann‘ und ‚die Frau‘. Das Recht Heranwachsender auf eine selbstbestimmte sexualitätsbezogene Persönlichkeitsentwicklung bedeutet auch, ihnen Möglichkeitsräume zur individuellen Ausgestaltung als sexuelle und geschlechtliche Subjekte zu schaffen und geschlechterstereotype Denktraditionen und somit geschlechtsspezifische Herrschaftsverhältnisse kritisch zu hinterfragen. Durch die Fokussierung des weiblichen Zyklus in Verbindung mit Verhütungsmethoden entsteht bei MFM der Eindruck, dass Verhütungsverantwortung und -verhalten allein, zumindest aber überwiegend, in den Bereich (junger) Frauen fällt. Dass die Verantwortung bei partner-

⁷ In einer groß angelegten Studie wurde die ‚Pille für den Mann‘ im Hinblick auf ihre Wirksamkeit und Risiken untersucht. Die Bezeichnung ‚Pille‘ ist dabei irreführend: Es handelt sich um eine Injektion von Hormonen ins Muskelgewebe, welche die Spermienproduktion so stark verringern, dass Männer temporär unfruchtbar werden. 2016 wurde die Studie vorzeitig von der WHO abgebrochen. Die Forschungsgruppe resümierte zu Gründen des Abbruchs: „the risks to the study participants outweighed the potential benefits to the study participants“ (Behre et al. 2016: 4781). Als unzumutbare Risiken wurden Stimmungsschwankungen, Depression, Schmerzen an der Einstichstelle sowie eine Libidozunahme genannt (vgl. ebd.). Dies sind überwiegend Nebenwirkungen, die ‚Pille‘-Nutzerinnen (oder Nutzerinnen anderer hormonell wirksamer Verhütungsmittel) seit Jahrzehnten – und seit der bundesweiten Einführung der ‚Pille‘ im Jahr 1961, ebenfalls ohne Vorwissen über Langzeitfolgen – zugemutet wurden und werden. Auf diese Unverhältnismäßigkeit wurde bisher v. a. von Journalistinnen hingewiesen (vgl. Köppe 2016; Kray 2017).

schaftlicher Sexualität auch eine gemeinsame ist, wird bereits strukturell unterminiert, indem von vornherein zwei geschlechtergetrennte Workshop-Programme angeboten werden (vgl. Raith-Paula 2011). Dies hat Folgen für die Zuschreibung von Verantwortung: Da sich das Begleitheft hinsichtlich Verhütungsfragen nicht an (junge) Männer richtet, ist denkbar, dass sich ihre Möglichkeit zur Selbst- und Mitbestimmung bei diesem Thema innerhalb der Beziehung möglicherweise verringert;⁸ demgegenüber wird die Verantwortung vereinseitigend an die (jungen) Frauen delegiert, die ungleich mehr Aufwand und Disziplin aufbringen müssen, die verschiedenen Parameter ihres Körpers täglich zu messen – die Rolle und Einbindungsmöglichkeiten der (jungen) Männer bleibt unerwähnt.⁹ Dieser Eindruck hätte entschärft werden können, etwa indem Mädchen und Jungen konkrete Angebote gemacht worden wären, wie man zum Thema Verhütung ins Gespräch kommen kann und insbesondere Jungen auch in die Verhütungsfrage eingebunden werden können. Eine partnerschaftliche Kommunikation wird erst dann thematisiert, wenn es um den gemeinsamen Umgang mit Lust bzw. Lustkontrolle während der fruchtbaren Zeit geht: „Wenn sich zwei Menschen auf das richtige Timing verlassen, dürfen sie kein Blackout riskieren. Auch wenn die Situation noch so ‚heiß‘ ist, müssen sie jedes Mal wieder neu eine gemeinsame (!) Entscheidung treffen: ‚Können wir heute oder nicht?‘“ (S. 134). Im Anschluss wird in etwas kryptischen Umschreibungen darauf hingewiesen, dass man für diese Zeit auch auf nicht-koitale Praktiken ausweichen könne, ohne diese jedoch genau zu benennen: „Geeignet dafür sind Menschen mit Fantasie und Kreativität, die wissen: dass nicht ‚nichts‘ läuft, wenn ‚nichts‘ läuft; dass Liebe nicht nur ‚Sex‘ und ‚Sex‘ nicht nur ‚miteinander schlafen‘ heißt“ (ebd.). Durch den geringen Stand an Informationen und sexueller Vorerfahrungen sind diese Passagen für Heranwachsende nicht aufschlussreich genug. Zudem werden in diesem Zusammenhang auch Erklärungen über die Möglichkeiten einer Schwangerschaft durch nicht-koitale Praktiken, z. B. wenn Spermien über die Finger in die Vulva gelangen oder Krankheiten durch ungeschützten Oralverkehr übertragen werden können, ausgespart. In dem Konzept des Erzbistums Köln wird postuliert, dass „in der Gemeinsamkeit (Freundesbeziehungen, Gruppen) mit gleichaltrigen Kindern des gleichen [Herv. J. S.] Geschlechts [...] Jungen und Mädchen geschlechtsspezifische Formen und Weisen der eigenen Personen kennen[lernen], in der sie ihre Geschlechtsidentität erleben und entfalten“ (S. 61). Das Einfügen in die

gesellschaftliche und geschlechtliche Ordnung wird hier *nicht* im Hinblick auf geschlechtliche Herrschaftsverhältnisse kritisch befragt. Vielmehr wird eine „geschlechtsspezifische Form und Weise“ im Ausdruck erwartet. Zu bedenken ist, dass solche Vorstellungen Heranwachsende von Beginn an in ihrem geschlechtlichen und sexuellen Ausdrucksvermögen fixieren und beschränken können. Es ist nicht nachvollziehbar, warum gerade gleichgeschlechtliche Gruppen als Katalysator für die Entwicklung einer (vermeintlichen) Geschlechtsspezifität gelten sollen. Daraufhin folgen stereotype und tradierte Darstellungen von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen. Das Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen verändere sich (S. 43), wenn Jungen Mädchen nachhächten oder als Störenfriede in deren Spiel einbrächen; Mädchen ärgerten sich über die Jungen, kokettierten aber gleichzeitig mit ihnen (vgl. S. 61).

Sowohl das Heft des Erzbistums Köln als auch das Buch von MFM legen einen besonderen Wert auf das Arbeiten in geschlechtergetrennten Gruppen. Während das AutorInnenteam des Erzbistums Köln kennzeichnet, wann die Geschlechter getrennt werden sollten, verläuft Sexualerziehung bei MFM im Rahmen der Workshops durchgehend geschlechtergetrennt. Einerseits ist Körpererfahrung zu einem bestimmten Maß geschlechtsspezifisch; durch solche Schutzräume können geschlechtshomogene Gruppen in einen Austausch über spezifische Erfahrung kommen. Andererseits verunmöglicht ein solches Setting Kommunikation zwischen den Geschlechtern, die zu einem wichtigen Perspektivwechsel, sensibleren Umgang und besseren Verständnis füreinander führen könnte. Zudem könnte im Sinne einer „reflexiven Koedukation“ (Faulstich-Wieland 1998) offengelassen werden, welche Gruppen sich in einer Klasse zusammenfinden möchten, anstatt durch geschlechtsspezifische Gruppen Geschlecht als zentrales Unterscheidungsmerkmal zu installieren und damit diese ‚Ordnung‘ der Geschlechter zu unterstreichen. Pädagogisch kann es durchaus problematisch sein, prinzipiell geschlechterhomogene Gruppen einzurichten und dabei möglicherweise vertrauensvolle, gemischtgeschlechtliche Binnenbeziehungen zu übersehen, die ein günstigeres Lernklima gerade für sexualitäts- und körperbezogene Themen für einzelne Personen sowie für die gesamte Gruppe hätten bedeuten können.

Auch die Aufforderung niederschreiben, „Warum ich gern ein Junge bin“ (Erzbistum Köln, S. 65) bzw. „Warum ich gern ein Mädchen bin“ (S. 66) wirkt eher suggestiv, als dass in dieser Übung auch Möglichkeiten eingeräumt werden,

⁸ Ob Jungen in den Jungen-Workshops (*Agenten auf dem Weg*) ebenfalls im gleichen Maße über die Möglichkeiten der Empfängnisregelung informiert werden, kann nicht beurteilt werden, da hierzu noch kein Begleitheft vorliegt – ebenso Ausdruck einer vereinseitigten Verhütungsverantwortung?

⁹ Es ist davon auszugehen, dass in Bezug auf Verhütungsfragen die Einbindung von (jungen) Männern und deren Verantwortungsübernahme bei hormonellen Verhütungsmitteln ebenfalls unzureichend vermittelt wird.

selbstbestimmt zu formulieren, was einen unabhängig von der Kategorie Geschlecht *subjektiv* ausmacht. Damit wird einerseits Geschlecht der Status einer zentralen Unterscheidungskategorie zugesprochen, der für das Individuum jedoch kein entsprechend bedeutsames Ordnungssystem für Eigenschaften darstellen muss; andererseits können darüber hinaus Kinder, die sich dem ihnen zugewiesenen Geschlecht nicht zugehörig oder von damit verbundenen Verhaltenserwartungen nicht angesprochen fühlen, im besten Falle ratlos, im schlechtesten Falle hilflos vor der Beantwortung dieser Aufgabe stehen.

Formen von intimer Kommunikation und Beziehungen

Im Sinne der Förderung sexueller Selbstbestimmung können machtvoll konstruierte und verneinende Geschlechter- und Begehrensformen kritisch hinterfragt werden. Dies ermöglicht einerseits die Erkundung eigener Begehrens- und Geschlechterräume und andererseits die Entwicklung von Akzeptanz gegenüber gesellschaftlich weniger tradierten Formen von Geschlecht und Begehren sowie die Verringerung von Diskriminierung.

Sowohl MFM als auch *Den ganzen Menschen sehen* (Erzbischof Köln) verzichten auf die Darstellung verschiedener Begehrens- und Beziehungsformen: Es wird allein eine heterosexuelle Begehrensstruktur angenommen, wenn Sexualität auf das Thema Körper und Fruchtbarkeit reduziert wird; Lust, Beziehung und sexuelle Orientierung spielen eine dem heterosexuellen Reproduktionspotential untergeordnete Rolle, die es allenfalls zu kontrollieren gilt (s.o.). Die vom Erzbischof Köln herausgegebene Methodensammlung wählt den Einstieg in das Thema Liebe und Beziehung, indem Lehrkräften empfohlen wird, Kinder dazu anzuleiten, die Liebesbeziehung ihrer eigenen Eltern in den Blick zu nehmen. Dabei wird explizit darauf hingewiesen, dass sich auch Kinder aus Patchwork- oder sog. ‚Regenbogenfamilien‘ – also Familien mit einem gleichgeschlechtlichen Elternpaar – unbedingt wertgeschätzt fühlen müssen. Für eine gesunde Entwicklung sei es bedeutsam, dass alle Kinder einen respektvollen Umgang mit ihrer eigenen Familienform erfahren (vgl. S. 15). Gleichwohl werden im Folgenden dennoch Liebes- und Beziehungsformen hierarchisiert, wenn sexuelle Aktivität allein zwischen Mann und Frau als Ausdruck von Kommunikations- und Beziehungspraxis herausgestellt wird (vgl. S. 15, 18).

Eine besondere Stärke des KJG-Heftes liegt dagegen in einer Vielzahl an Übungen zur Anti-

diskriminierungsarbeit in dem Kapitel „Alle(s) anders? Alle(s) gleich?“ (S. 72ff.). In verschiedenen Übungen wird zu einem reflektierten Umgang mit vielfältigen Begehrensformen z.B. durch die reflektierte Auseinandersetzung mit starren Kategorien und Vorurteilen, Perspektivwechsel sowie Rollenspiele zum Thema Diskriminierung angeregt. Ganz unabhängig von der eigenen sexuellen Orientierung wird Heranwachsenden ermöglicht, über Begehren, Wünsche, Werte und Beziehungsideale zu reflektieren und ggf. ins Gespräch miteinander zu kommen. So sollen die Heranwachsenden bspw. über das Verfassen von „Kontaktanzeigen“ (S. 89) sich aktiv mit ihren Bedürfnissen in Bezug auf Beziehung und Kommunikation auseinandersetzen, wenn diese im Anschluss anhand von Impulsfragen reflektiert werden (z.B. Was ist dir in einer Beziehung besonders wichtig? Wie gehst du mit Enttäuschungen um? Welche Ideale der anderen Teilnehmenden teilst du, welche nicht?). Sichtbar wird, dass der Schwerpunkt der pädagogischen Arbeit in der eher (hinter-)fragenden *Begleitung* bei der Exploration individueller Beziehungsbedürfnisse und -gestaltung liegt. Allein in der Bebilderung des Kapitels zum Thema Beziehung („Entwicklungsland Beziehung?!“) wäre auch die Darstellung von anderen Beziehungsformen außer der heterosexuellen wünschenswert gewesen (S. 86ff.). So hätte die inhaltliche Offenheit auch auf einer gestalterischen Ebene Ausdruck finden können (vgl. Bittner 2011). Auf die herausragende Bedeutung von Bildern und Text in Büchern sowie Schulbüchern weisen Forschungsergebnisse seit den 1960er-Jahren hin (vgl. Ott 2016).

Sexuelle und sexualisierte Gewalt

Insbesondere vor dem Hintergrund der Geschichte sexueller Gewalt gegenüber Heranwachsenden in katholischen Bildungseinrichtungen kommt Programmen aus dem katholischen Milieu eine besondere Verantwortung für Präventionsarbeit zu sexueller Gewalt zu. Ein Ausklammern von sexueller Gewalt im Rahmen sexualpädagogischer Programme ist nicht zuletzt seit der Thematisierung sexualisierter Entgrenzungen – mit besonderem Fokus auf sexueller Gewalt als weibliche Erfahrung im Geschlechterverhältnis – durch die feministische Bewegung der 80er- und 90er-Jahre nicht mehr legitimierbar. Erfolgreiche Präventionskonzepte setzen multimodal an. Neben Bausteinen auf Organisations- und Personalebene (Missbrauchspräventionsfortbildungen für MitarbeiterInnen, Etablierung einer Kultur der Achtsamkeit, Einrichten von Partizipationsmöglichkeiten,

¹⁰ Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs.

Beschwerdeverfahren usw. (vgl. UBSKM 2013¹⁰) und (Lern-)Einheiten für Lehrkräfte, ErzieherInnen sowie Eltern, zeigen Präventionsprogramme, die kindzentriert ansetzen, eine Schnittmenge bei der Behandlung folgender Themen: (1) Vermittlung von Körperwissen, (2) Vermittlung von Formen sexueller Gewalt, (3) Gefühlsdifferenzierung und -benennung, (4) Exploration, Durchsetzen und Achten persönlicher Grenzen, (5) Differenzierung zwischen ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Geheimnissen und (6) Eruierung möglicher Vertrauenspersonen bzw. alternativer Anlaufstellen (vgl. z. B. die Materialien von *Petze* oder *Trau Dich!* (BZgA 2014, 2015)).

Bei MFM wird sexuelle Gewalt als Baustein des sexualpädagogischen Programmes nicht behandelt. Die Thematisierung weiblicher Fruchtbarkeit und die Entstehung von Leben bzw. die Darstellung von ausgewählten Verhütungsmethoden (s. o.) verdrängen Themen rund um eigene Gefühle, Grenzen und Entgrenzungen sowie Selbstbehauptungsstrategien. Es ist nicht nachvollziehbar, dass – gerade weil (junge) Frauen zur primär adressierten Gruppe dieses Programms gehören – auf die Gelegenheit verzichtet wird, Mädchen im Hinblick auf ihre sexuelle Selbstbestimmung und Durchsetzung von Grenzen zu unterstützen. Vor dem Hintergrund eines gegenüber Jungen vierfach erhöhten Risikos, sexuelle Gewalt zu erfahren¹¹ (Stoltenborgh et al. 2011), entsteht an dieser Stelle eine fragwürdige Lücke.

Zur Information über und Prävention von sexueller Gewalt macht das KJG-Heft deutlich umfassendere Angebote: Zunächst wird eine ausführliche Einführung in Erscheinungsformen sexueller und sexualisierter Gewalt gegeben und sowohl kindzentrierte als auch erwachsenenzentrierte Zugänge für die Präventionsarbeit vorgestellt (S. 94f.). Dabei wird betont, dass Präventionsarbeit, die bei Heranwachsenden allein ansetzt, nicht ausreicht. Insbesondere die Jugendleitungen und Erwachsenen selbst werden in ihrer Verantwortung für die Prävention sexueller Gewalt in den Blick genommen. „Es geht [...] darum, eigene Strukturen, eigene Erfahrungen und das eigene Handeln zu überprüfen.“ (S. 95) Hiermit wird zumindest implizit auch auf organisatorischer Ebene eine sog. ‚Kultur der Aufmerksamkeit‘, also eine Kultur des Hinsehens und Hinhörens, als ein zentraler Baustein für die Präventionsarbeit von den verantwortlichen Erwachsenen eingefordert. Zu sexualisierter Gewalt – so heißt es im Kommentar für die Gruppenleitung – zählten auch die „scheinbar kleinen und unwichtigen Dinge wie sexistische Worte, ungewollte Berührungen, dumme Sprüche und eine sexuell aufgeladene Stimmung,

die persönliche Grenzen überschreiten kann“ (S. 95). Nach diesen einführenden Passagen werden insgesamt dreizehn verschiedene Übungen vorgestellt, die (1) auf die Wahrnehmung, Erkundung und Differenzierung von eigenen und fremden Gefühlen, Werten und Grenzen abzielen, (2) sexuelle und sexualisierte Gewalt in ihren Erscheinungsformen an Beispielen durchdeklinieren sowie (3) als Selbstbehauptungsübungen zur Artikulation und Durchsetzung der eigenen Grenzen ermutigen. Ergänzt wird dieses Modul durch je eine ressourcenaktivierende („Kraftnahrung“) und eine Entspannungsübung („Fantasiereise“). Neben dem umfangreichen Spektrum an Übungen zu diesem Thema wäre im Sinne einer Verantwortungsübernahme ein Leitfaden für den Fall einer Offenbarung (oder eines Verdachtsmomentes) wichtig gewesen, anstatt ausschließlich darauf zu verweisen, nicht sofort die perfekte Antwort wissen zu müssen und sich im Nachgang informieren oder beraten zu lassen (vgl. S. 96).

Das AutorInnenteam des Erzbistums Köln hat im Rahmen des fünften Kapitels „Achtsam mit sich selbst und anderen“ (S. 61ff.) einen Baustein zur kindzentrierten Prävention von sexueller Gewalt vorgesehen. Dabei wird vorgeschlagen, dass auf selbst gebastelte Identitätsausweise in ein Feld notiert wird, „Wozu ich ‚Nein‘ sage“ (S. 65f.). Insofern erscheinen dann gesetzte Grenzen als integraler Bestandteil der eigenen Persönlichkeit. Eine Übung, bei der Kinder so lange aufeinander zugehen, bis sie die Annäherung stoppen möchten, soll dazu verhelfen, eigene Grenzen wahrzunehmen und durchzusetzen. Anhand von neun Fallbeispielen kann mit ihnen besprochen werden, welche Situationen ihre Grenzen verletzen oder nicht verletzen. Es wird gemeinsam überlegt, wie ein ‚Nein‘ am besten vermittelt werden kann und wie situationsspezifisch gehandelt werden könnte (vgl. S. 63). Damit werden in diesem Heft wichtige methodische ‚Klassiker‘ aus der Präventionsarbeit sexueller Gewalt strukturiert vorgestellt. In den Blick kommt hier insbesondere der Klassenverband, indem nicht nur die einzelnen Kinder sensibel für ihre eigenen Grenzen, sondern zudem für die der anderen werden sollen (vgl. ebd.). Günstig wäre darüber hinaus auch zwischen ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Geheimnissen unterscheiden zu lernen sowie Vertrauenspersonen zu identifizieren, um ggf. Unterstützung zu erhalten. Gerade für sexualpädagogisch unerfahrene Lehrkräfte wäre es hilfreich, bei den einzelnen Übungen mehr Reflexionsimpulse zu setzen. So könnte bei der ‚Annäherungsübung‘ besprochen werden, wodurch man das Erreichen oder Überschreiten des Grenzabstandes gemerkt hat, wie Körper

¹¹ Zwar ist davon auszugehen, dass bei Jungen die Dunkelziffer höher ist, weil eine Offenbarung aufgrund von spezifischen Männlichkeitskonstruktionen schambesetzter ist; ob sich unter Berücksichtigung dieser Dunkelziffer die von sexueller Gewalt Betroffenen in ihrem Geschlechterverhältnis angleichen, ist jedoch fraglich.

und Kopf dies signalisieren, welche Nähe angenehm oder unangenehm ist (vgl. BZgA 2015: 33). Gleichzeitig wäre es auch wichtig gewesen, sexuelle Gewalt auch auf institutioneller Ebene zu denken. So hätte ein Leitfaden für den Fall eines Missbrauchsverdachts eine sinnvolle Ergänzung zu den ausschließlich kindzentrierten Ansätzen sein können.

Zusammenfassung

Für Informationen und eine erlebensnahe Vermittlung von Körperwissen ist aus sexualpädagogischer Sicht das Buch von Raith-Paula empfehlenswert. Darin entwickelt sie einen kreativen und sinnlichen Zugang zu den körperlichen Vorgängen; die emotionalisierte, sprachlich-stilistische Umsetzung ist dabei nicht nur Geschmacksfrage, sondern wirkt manipulierend in Richtung barriermethodenfreier Empfängnisregelung, ohne diese Politik jedoch Heranwachsenden transparent zu machen. Die Darstellung von Verhütungsmethoden ist nicht sachlich und das Aussparen des meistgenutzten Verhütungsmittels, das Kondom, hätte begründet werden müssen; darüber hinaus wird Verhütung in letzter Konsequenz zur ‚Frauensache‘ deklariert. Beziehungs- und Begehrensfragen folgen einer heteronormativen Logik und werden nur hinsichtlich Lustkontrolle angeschnitten; sexuelle Gewalt findet keine Erwähnung. Für Heranwachsende wäre es wünschenswert, wenn die Autorin die eigene Position und Politik als solche auf einer expliziten Ebene transparent machen und Heranwachsenden somit ermöglichen würde, Empfängnisverhütung im Kontext der Bedeutung des Schutzes ‚ungeborenen Lebens‘ verstehen zu dürfen.

Den ganzen Menschen sehen. Eine Sexualerziehung der Achtsamkeit ist ein Manual für Lehrkräfte der 4. Klasse, das sich als behutsamer Einstieg in das Thema Sexualerziehung eignet. Eine Stärke ist der sehr klar strukturierte Aufbau von Unterrichtseinheiten sowie ein Extrakapitel zur Elternarbeit. Insbesondere der Einstieg über das Kennenlernen von Beziehungsformen (Freundschaften, Liebesbeziehungen etc.) überzeugt mit einer Vielzahl von Material und Kopiervorlagen. Die Vielfalt sexueller Begehrensformen spielt jedoch keine Rolle. Vielmehr offenbart sich an diversen Stellen ein deutlich geschlechterstereotypes Denken. In dem Baustein zur Prävention von sexueller Gewalt wird ein sinnvoll strukturiertes Vorgehen mit Methoden zur Exploration sowie Durchsetzung eigener Grenzen vorgestellt. In Ergänzung dazu wäre auf der Ebene der Lehrkraft auch ein Leitfaden zum Vorgehen bei einem Missbrauchsverdacht

wünschenswert; dass kindzentrierte Methoden zur Präventionsarbeit allein nicht ausreichend sind, wäre ein wichtiges Signal an die Lehrkräfte gewesen.

Die KJG hat mit ihrem Heft *Erste allgemeine Verunsicherung* in der Einleitung ein ganzheitliches Sexualitätsverständnis versprochen, welches sie reflektiert durch das gesamte Heft hindurch eingehalten hat. Die Offenheit der Methoden ermöglicht einen zumeist gruppenspezifischen Zugang und binnendifferenzierte Ergebnisse, ohne diese direktiv und dogmatisch vorwegzunehmen. Die sexuelle Selbstbestimmung des einzelnen Menschen in einer Gemeinschaft ist Dreh- und Angelpunkt einer solchen Sexualpädagogik. Dies erfordert daher sicherlich eine erfahrene und selbstreflektierte Gruppenleitung. Gruppenleitungen erhalten eine Vielzahl an Vorschlägen für Übungen zur Prävention sexueller Gewalt, die unterschiedliche Aspekte um Exploration und Durchsetzung eigener Grenzen sowie Ressourcenaktivierung aufnehmen. Auch hier wäre ein Leitfaden zum Vorgehen im Falle einer Offenbarung oder eines Verdachtsmomentes sinnvoll gewesen. Auffallend ist, dass die Manuale entweder zurückhaltend oder lückenhaft im Umgang mit Verhütungsfragen sind, was zweifellos vor dem Hintergrund des Streits um Verhütung im katholischen Milieu zu deuten ist. Diese Zurückhaltung kann jedoch zur Folge haben, Heranwachsenden wichtige Informationen zu ihrer sexuellen und reproduktiven Gesundheit vorzuenthalten. Demnach könnte auch eine moraltheologische Auseinandersetzung hinsichtlich Empfängnisregelung und Verhütung eine katholische Sexualpädagogik dahingehend ergänzen, als sie Heranwachsende dazu befähigt, sich eine eigene Position hierzu zu entwickeln.

Zusätzliche Themenbereiche, die von den Manualen aufgenommen werden könnten, betreffen insbesondere den Bereich der neuen Medien: Für den Jugendbereich ist hier (1) das Sexting von Bildern – insbesondere das Versenden von eigenen oder fremden Nacktfotos per Messenger-Diensten wie Whatsapp o.ä. – zu nennen. Häufig unterschätzen Jugendliche hier die Gefahren einer ungewollten Verbreitung ihrer Bilder, was schwere soziale Folgen nach sich ziehen kann. Gerade im Kontext von Diskriminierung ist auch das (2) Cybermobbing relevant, worunter Mobbing im Internet auf den Plattformen sozialer Medien (Facebook, Whatsapp etc.) zu verstehen ist. Durch die (3) erleichterten Zugriffsmöglichkeiten auf pornografische Inhalte im Internet wäre es ebenso begrüßenswert, wenn sexualpädagogische Programme pädagogisch Tätige dazu ermutigen, sich mit dem

jugendlichen Medienkompetenzerwerb zu be-
fassen (vgl. Döring 2011).

Literatur

- Bayrischer Jugendring (2004): Prävention vor sexueller Gewalt in der Kinder- und Jugendarbeit. http://www.praevention-im-bistum-muenster.de/fileadmin/user_upload/praevention/downloads/Dokumente/BJR-Baustein-3.pdf, 03.05.2018.
- Behre, Herman M.; Zitzmann, Michael; Anderson Richard A. et al. (2016): Efficacy and Safety of an Injectable Combination Hormonal Contraceptive for Men. *Journal of Endocrinology & Metabolism*, (101)12: 4779–4788.
- Bittner, Melanie (2011): Geschlechterkonstruktionen und die Darstellung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans* und Inter* (LSBTI) in Schulbüchern, Frankfurt/M.
- Bode, Heidrun; Heßling, Angelika (2015): Jugendsexualität 2015. Die Perspektive der 14- bis 25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen repräsentativen Wiederholungsbefragung, Köln.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2014): Trau Dich! <https://www.bzga.de/infomaterialien/praevention-sexueller-kindesmissbrauch/>, 03.05.2018.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2015): Trau Dich! Bundesweite Initiative zur Prävention des sexuellen Kindesmissbrauchs. Methodenheft für Fachkräfte. Anregungen zur Vor- und Nachbereitung des Theaterstücks, Köln.
- Döring, Nicola (2011): Pornografie-Kompetenz: Definition und Förderung. *Zeitschrift für Sexualforschung*, (24)3: 228–255.
- Faulstich-Wieland, Hannelore (1998): Reflexive Koedukation zwischen Dramatisierung und Entdramatisierung von Geschlechterdifferenzen. In: Wetz, Eberhard/Dussa, Ulla (Hrsg.): Mädchen sind besser – Jungen auch, Berlin, S. 50–59.
- Gagnon, John H.; Simon William (2005/1979): Sexual Conduct. The Social Sources of Human Sexuality, 2. Aufl., New Brunswick (USA)/ London (UK).
- Glück, Gerhard; Scholten, Andrea; Strötges, Gisela (1992): Heiße Eisen in der Sexualerziehung. Wo sie stecken und wie man sie anfaßt, Weinheim.
- Goertz, Stephan (2017): Jugendsexualität – „auch die Freude der Kirche?“ *engagement*, (35)3: 112–120.
- Hoffmann, Markus (2016): Schulische Sexualerziehung. Deutungsmuster von Lehrenden, Opladen/Berlin/Toronto.
- International Planned Parenthood Federation (2008/2009): Sexuelle Rechte – eine IPPF-Erklärung, https://www.profamilia.de/fileadmin/publikationen/profamilia/IPPF_Deklaration_Sexuelle_Rechte-dt2.pdf, 03.05.2018.
- Katholische junge Gemeinde (2011): Erste allgemeine Verunsicherung. Sexualpädagogik in der KJG, 2. Aufl., Düsseldorf. http://kjg.de/fileadmin/user_upload/kjgfolder/was_wir_tun/bildung/sexualpaedagogik/2012-02-02_kjg_sexualpaed_arbeitshilfe_Aufl2_web.pdf, 03.05.2018.
- König, Julia (2016): Wer jagt wen ‚um der Kinder willen‘? Das Präventionsparadigma als Folie für gesellschaftliche Kämpfe um Sexualität. *Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, (36)1: 71–84.
- Köppe, Julia (2016): Warum die Hormonspritze für Männer vorerst gescheitert ist, *Spiegel Online*, <http://www.spiegel.de/gesundheit/sex/verhuetung-warum-die-hormonspritze-fuer-maenner-noch-nicht-kommt-a-1119079.html>, 03.05.2018.
- Kray, Sabine (2017): Die Antibabypille ist unzumutbar, *Zeit Online*, <https://www.zeit.de/kultur/2017-04/hormonelle-verhuetung-antibabypille-mann-nebenwirkungen-10-nach8>, 03.05.2018.
- Kühr, Herbert (1985): Katholische und evangelische Milieus: Vermittlungsinstanzen und Wirkungsmuster. In: Oberndörfer, Dieter/Rattinger, Hans/Schmitt, Karl (Hrsg.): Wirtschaftlicher Wandel, religiöser Wandel und Wertwandel. Folgen für das politische Verhalten in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin, S. 245–261.
- My Fertility Matters (2018a): Kooperationspartner katholische Kirche, <http://www.mfm-programm.de/index.php/infos/kooperationspartner-katholische-kirche>, 03.05.2018.
- My Fertility Matters (2018b): Zahlen und Fakten, <http://www.mfm-programm.de/index.php/infos/mfm-zahlen-und-fakten/item/43-teilnehmerzahlen-und-veranstaltungen-im-jahr-2014>, 03.05.2018.
- Ott, Christine (2016): Bibliographie zur Schulbuchforschung zum Aspekt Geschlecht. http://www.germanistik.uni-wuerzburg.de/fileadmin/05010600/Bibliographie_Ott_Schulbuchanalysen_Geschlecht.pdf, 03.05.2018.
- Petze Kiel: Präventionsmedien zum Download. <https://www.petze-institut.de/praeventionsmaterial/downloadbereich/>, 03.05.2018.

- Raith-Paula, Elisabeth (2008): Was ist los in meinem Körper: Alles über Zyklus, Tage, Fruchtbarkeit, München.
- Raith-Paula, Elisabeth (2011): Mädchen, Jungen und ihre Eltern in der Pubertät begleiten – ein werteorientiertes, sexualpädagogisches Präventionsprojekt. *engagement*, (29)1: 46–53.
- Rendtorff, Barbara; Moser, Vera (1999): Geschlecht als Kategorie – soziale, strukturelle und historische Aspekte. In: Dies. (Hrsg.): Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung, Opladen, S. 11–68.
- Schmidt, Gunther (2004): Kindersexualität – Konturen eines dunklen Kontinents. *Zeitschrift für Sexualforschung*, (17)4: 312–322.
- Sielert, Uwe (1993): Sexualpädagogik. Konzeption und didaktische Anregungen, Weinheim/Basel.
- Sielert, Uwe (2005): Einführung in die Sexualpädagogik, Weinheim/Basel.
- Sigusch, Volkmar (1984): Thesen über Natur und Sexualität. In: Kentler, Helmut (Hrsg.): Sexualwesen Mensch. Texte zur Erforschung der Sexualität, Hamburg, S. 183–190.
- Silies, Eva-Maria (2007): Familienplanung und Bevölkerungswachstum als religiöse Herausforderung: die katholische Kirche und die Debatte um die Pille in den 1960er Jahren, in: *Historical Social Research*, 2/2007, 187–207.
- Silies, Eva-Maria (2010): Liebe, Lust und Last. Die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik 1960-1980, Göttingen.
- Stoltenborgh, Marije et al. (2011): A global perspective on child sexual abuse: meta-analysis of prevalence around the world. *Child Maltreatment*, (16)2: 79–101.
- Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (2013): Handbuch Schutzkonzepte sexueller Missbrauch. Befragungen zum Umsetzungsstand der Empfehlungen des Runden Tisches „Sexueller Kindesmissbrauch“. Bericht mit Praxisbeispielen zum Monitoring 2012–2013, Berlin.
- WHO-Regionalbüro; Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2011): Standards für die Sexualaufklärung in Europa. Rahmenkonzept für politische Entscheidungsträger, Bildungseinrichtungen, Gesundheitsbehörden, Expertinnen und Experten. <https://publikationen.sexualaufklaerung.de/cgi-sub/fetch.php?id=734>, 03.05.2018.
- Wrede, Birgitta; Hunfeld, Maria (1997): Sexualität – (K)ein Thema in der Hochschulbildung? Entwicklung einer hochschuldidaktischen Ausbildungskonzeption für Sexualpädagogik, Bielefeld.

Kontakt und Information
 Julia Kerstin Maria Siemoneit
 Universität zu Köln
 Humanwissenschaftliche
 Fakultät
 Department Erziehungs-
 und Sozialwissenschaften
 Historische Bildungsforschung,
 Schwerpunkt Gender History
 Gronewaldstraße 2
 50931 Köln
julia.siemoneit@uni-koeln.de
www.hf.uni-koeln.de/3971

Uta C. Schmidt

Von Kohle gezeichnet – Frauen im Bergbau

Fotografien von Dariusz Kantor



Bergarbeiterin am Leseband der Zeche Wujek in Katowice, 2003. Foto: LWL/Dariusz Kantor.

Bis zum 2. Dezember 2018 ist im LWL-Industriemuseum Zeche Nachtigall in Witten die Ausstellung „Von Kohle gezeichnet“ mit Fotografien von Dariusz Kantor zu sehen. Sie zeigt Frauen in der obertägigen Kohleaufbereitung in Oberschlesien, dem polnischen Industriegebiet. Ende 2018 schließen in Deutschland die letzten Zechen in Ibbenbüren und in Bottrop. So wurde es 2007 politisch zwischen Großer Koalition, Unternehmen, Gewerkschaften und Förderländern politisch beschlossen. 200 Jahre Bergbau im Ruhrgebiet gehen zu Ende. Anlässlich dieses wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Bruchs, der in Nordrhein-Westfalen und dem Saarland in zahlreichen Gedenkveranstaltungen begangen wird, setzt die Ausstellung im Wittener Muttenal, das als Wiege des Ruhrbergbaus gilt, ein markantes Zeichen.

¹ Vgl. Barthes, Roland, Die helle Kammer. Bemerkungen zur Fotografie, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1989.

Studium und Punctum

Die Ausstellung regt an, über Vor- und Darstellungsweisen des Heroischen nachzudenken. Und man findet in den ausgestellten Bildern das, was der französische Kulturtheoretiker Roland Barthes als Spezifikum des Mediums Fotografie benannte¹, in geradezu klassischer Weise: das Spannungsverhältnis zwischen Studium und Punctum. Studium meint bei Barthes mehr als ein einfaches Studium der Fotografie. Es meint eine akribische Entzifferung der Informationen, die das Bild vermittelt, ein Versenken, auch eine Hingabe an das Dargestellte, das als Zeugnis sozialen, kulturellen, politischen, ökonomischen Geschehens angeeignet werden muss. Das Studium führt von den Figurationen des Abgebildeten zu den Intentionen des Fotografen, zu seiner Vorgehensweise, seinen Gestaltungsabsichten,

seiner Arbeitsweise. Im Sinne des Studiums interessiert man sich für Fotografien, weil sie Abbilden, Bedeutung stiften und in diesem konkreten Fall Einblicke in eine Arbeitswelt ermöglichen, die ansonsten verwehrt bleibt. Als Betrachtende nehmen wir entsprechend unserem Vorwissen, unserem kulturellen Kapital und unserem sozialen Stand teil an den zu entziffernden Figuren, Gegenständen, Räumen, Inszenierungen.

Das Punctum hingegen ist etwas, was *nicht* von den Betrachtenden, ihren Interessen, ihren Erfahrungen ausgeht, etwas, das aktiv angeeignet werden kann. Es ist ein Element, das der Fotografie von sich aus innewohnt. Es trifft unvorbereitet. Und sorgt dafür, dass die Fotografien weiter die Betrachtenden umtreiben, beschäftigen, auch wenn sie nicht mehr leibhaftig vor ihnen verweilen, um sie anzuschauen. Das Punctum einer Fotografie, das ist jenes Zufällige an ihr, das besticht, verwundert, was einen Punkt in den Betrachtenden trifft. Es sind diese Erfahrungen mit den Fotografien und ihrem Punctum, die die Ausstellung zu einem besonderen Erlebnis werden lassen.

Zabrze

Ermöglicht hat sie der Fotograf Dariusz Kantor, 1967 in Zabrze geboren, aufgewachsen in Bytom/Beuthen in einer Bergarbeiterfamilie. Sein Vater arbeitete 40 Jahre auf Zeche, zunächst unter Tage, dann in der verantwortungsvollen und anstrengenden Position des Fördermaschinenisten. Auch der Vater interessierte sich für Fotografie. Der Sohn machte sie zu seinem Beruf und lebt heute als freier Fotograf in Herne.

Die Arbeit vor Kohle, auf Kohle und mit Kohle war Dariusz Kantor also vertraut, als er zu Beginn der 2000er Jahre begann, Frauen im Übertagebetrieb oberschlesischer Zechen zu fotografieren und befragen. Er begann dieses Projekt zu einer Zeit, als auch im polnischen Bergbau Rationalisierungen und „Umstrukturierungen“, das heißt Schließungen, anstanden. Zu dieser Zeit war aus der „Mechanischen Kohleaufbereitung“ als Lehrberuf in sozialistischen Zeiten bereits eine ungelernete Tätigkeit geworden, für die Frauen angeworben wurden, weil ihnen weniger bezahlt werden musste als den Männern. Und doch waren die Frauen angesichts hoher Arbeitslosigkeit froh über diese Verdienstmöglichkeiten.

Kubaturen der Schwerindustrie

Die Schwerindustrie prägte in Oberschlesien wie im Ruhrgebiet Landschaften, Lebensweisen, Mentalitäten. Riesige Industrien mit gigantischen Architekturen boten einem an Fotografie inte-

ressierten jungen Mann interessante Motive. Jeder und jede, der/die es ernst meint mit der Fotografie, schult den Blick und das kompositorische Empfinden irgendwann an den strengen Kubaturen der Industriearchitektur. Auch der hier ausgestellte Fotoessay beinhaltet Bilder einer Kohlenwäsche, nun allerdings nicht mehr als architekturfotografische Übung, sondern als bewusste Setzung: Um zu zeigen, wo Dariusz Kantor die Frauen aufgesucht und bei ihrer Arbeit fotografiert hat. Er vermittelt damit eine Ahnung von den Größenverhältnissen zwischen Mensch und Schwerindustrie.

Frauen waschen Kohle in der Kohlenwäsche

Die Kohlenwäsche ist auf den meisten Schachtanlagen die größte und technisch aufwändigste Baulichkeit. Sie ist groß, weil die Ingenieure eine große Aufbereitungsanlage brauchen, sie ist monumental, weil die Architekten den einzelnen Bauelementen eine monumentale Ordnung gaben. Dabei ist sie weniger ein Gebäude, denn eine Maschine mit unendlich langen Förderbändern und verschlungenen Röhrenlabirinth. Über eine Bandbrücke wird die Kohlenwäsche an der höchsten Stelle des Baus mit der abgebauten Rohkohle beschickt. Über mechanische Systeme wird sie dann von nicht brauchbarem Material – taubes Gestein oder Berge genannt – getrennt, ausgelesen, nach Qualität sortiert, gebrochen, gewaschen, gesiebt, klassifiziert und dann am Ende verladen. Dass Kohle „gewaschen“ wird, klingt irgendwie unsinnig, weil sie doch weiterhin dreckig bleibt. Doch verbirgt sich hinter der „Kohlenwäsche“ als Baulichkeit und Tätigkeit ein komplexes technisches Verfahren. Und in der Tat hat das Trennverfahren etwas mit Wäsche gemein: Die mit taubem Gestein verunreinigte Kohle wird in ein großes Wasserbecken befördert. Durch die verschiedenen Dichten trennen sich Kohle und taubes Gestein, Kohle schwimmt oben, während das Gestein auf den Boden sinkt. Zusätzlich wird die Kohle am Leseband von Hand vorsortiert. Diese Sortierung wurde auch bei uns früher von Frauen, Berginvaliden oder Bergjungen durchgeführt.

Mit Licht und von Kohle gezeichnet

Die Ausstellung trägt den Titel „Von Kohle gezeichnet“, ein Titel, der einerseits auf die Abgebildeten, das Abgebildete, andererseits aber auch auf eine künstlerische Ausdrucksweise verweist. Es gibt in den Fotografien von Dariusz Kantor körnige Passagen, die wie mit dem Kohlestift schraffiert wirken, geschummert, verwischt, akzentuiert. Dies verdankt sich gleichermaßen

dem technischen Können und der Intuition des Fotografen im Umgang mit Licht und Dunkelheit. Denn Dariusz Kantor fängt in der Kohlenwäsche mit ihrem diffusen Lichteinfall von außen durch Fensterbänder, mit punktuellen künstlichen Lichtquellen und dunklen Bereichen das sparsame Licht ein, um uns einen Blick auf die Arbeiterinnen zu ermöglichen. Vielleicht sollte man im Zeitalter der digitalen Fotografie noch einmal daran erinnern, dass der Begriff Fotografie, aus dem Griechischen kommend, übersetzt „Zeichnen mit Licht“ bedeutet und eine bildschaffende Methode bezeichnet, bei der Licht eingesammelt und auf einem lichtempfindlichen Material gespeichert wird. Daran erinnert der Fotograf, wenn er dem Katalog zur Ausstellung ein Brecht-Zitat aus der Moritat von Mäcki Messer voranstellt: „Und die einen sind im Dunkeln / und die anderen sind im Licht / doch man sieht nur die im Lichte / die im Dunkeln sieht man nicht.“ Damit formuliert er eine politische Parteinahme für die Frauen, für die er Licht gesammelt hat. Und er formuliert ein Statement als Fotograf, der sein Wissen und seine Empathie als Lichtbildner einsetzt, um die im Dunkeln für einen Augen-Blick leuchten zu lassen.

Das menschliche Antlitz schwerer Arbeit

Die ausgestellten Bilder lassen sich als eine nachdrückliche Dokumentarfotografie beschreiben, da sie Arbeitsabläufe und Arbeitsumgebungen sichtbar machen. Die Fotografien beglaubigen, dass das, was ich sehe, tatsächlich da gewesen ist. Das macht ihren historischen Wert aus: Entgegen anderslautender Behauptungen, belegen sie, dass Frauen im Bergwerk auch an Kohle gearbeitet haben. Jegliche Fotografie ist eine Beglaubigung von Präsenz. Doch gehen diese Fotografien von Dariusz Kantor weit über das Dokumentarische hinaus: Da ist ein geradezu abstraktes Bild, das von einer Lichtquelle in der optischen Bildmitte bestimmt wird, die den Blick lenkt auf ein angeschnittenes, hinter Stützpfählern nur halbseitig zu entzifferndes Frauengesicht mit festem Blick und klar nachgezogenen Augenbrauen, doch oben, am äußersten Bildrand deutet sich ein verschwommenes Frauenporträt an, das an die Gesichtszüge einer Schmerzensmadonna, einer *mater dolorosa*, erinnert. Die Szene erhält dadurch etwas Sakrales inmitten von abstrakten Flächen und nuancierten Graustufen. Wir sehen die Fotografie einer Frau im karierten Hemd. Sie sitzt verloren und erschöpft in einer Kabine. Vielleicht verfolgt sie auch konzentriert einen Produktionsablauf, doch ist ihr die Ermattung ins Gesicht geschrieben. In diesen Momenten zeigt Dariusz Kantor nicht nur Frauenarbeit, sondern

das menschliche Antlitz schwerer Arbeit überhaupt. Später, auf der Heimfahrt, wenn die Bilder weiter in Kopf und Herz arbeiten, fragt man sich, wie man zukünftig Arbeit vor- und darstellen will, wenn die schwere Arbeit in unseren Breitengraden zunehmend verschwindet.

Ein Foto zeigt eine Frau mit einem Reisigbesen beim Säubern des Wagonumlaufs. Man bleibt zunächst beim Staub hängen, den sie aufwirbelt und fragt nach dem Atemschutz. In seinem Katalogessay verweist Dariusz Kantor darauf, dass das Bewusstsein für Arbeitsschutz theoretisch vorhanden war, doch behinderten Atemschutzmasken praktisch bei der Arbeit. Der Blick bleibt weiter hängen beim Reisigbesen, der wie ein aus der Zeit gefallenes Hexengerät anmutet. Doch das Punctum, das trifft, ist der makellos saubere Boden, dessen Metallstruktur klar und deutlich zu Tage tritt, ebenso wie die gleichsam museal aufgereihten Förderwagen, die Hunde im Wagonumlauf.

Frauen im Bergbau

Die Ausstellung bezieht ihre Anziehungskraft aus dem im Ruhrgebiet ungewöhnlichen Thema „Frauen im Bergbau“. Damit kommt ihr in dem Jahr, in dem der subventionierte Steinkohlebergbau in Deutschland ausläuft, ein besonderer Stellenwert zu. „Frauen im Bergbau“, so die Mastererzählung des Ruhrgebiets, hat es nämlich hier, im Ruhrbergbau, nicht gegeben, und wenn doch, zum Beispiel am Leseband, dann nur in Kriegszeiten, nur ausnahmsweise, temporär, wenn Männer fehlten, um die notwendige Produktion aufrecht zu erhalten. Die Bergordnungen, die seit dem Mittelalter die Arbeit in den Gruben regelten, verstanden seit alters her unter Bergleuten nur männliche Personen, Bergjungen, Bergknechte, Bergmänner. Weiber waren von den Mühen so auch von den Ehren des Bergmannsberufs ausgeschlossen. An diesem Privileg suchte der traditionsreiche Berufsstand festzuhalten, auch als neuere Gesetzgebungen die beim Bergbau über Tage arbeitenden Mädchen und Frauen den Bergleuten zuzurechnen versuchten. Als man diese Frauen verpflichten wollte, der gewerblichen Unterstützungskasse beizutreten, verwehrten ihnen die Männer den Zutritt zur Knappschaft: Hier suchte ein ehrenwerter Berufsstand seine Privilegien gegen eine Aufweichung mit der einsetzenden Industrialisierung zu sichern. In Oberschlesien waren um 1868 auf der Grube Gottessegen Frauen als Füller und Wagenstösser untertage beschäftigt, sie zogen die Wagen selbstverständlich auch durch niedrige Strecken. Als ihre untertägige Beschäftigung laut Berg-Polizei-Verordnung

verboten wurde, klagte der Grubengraf Henkel von Donnersmarck gegen das Verbot mit dem auch heute noch vorgetragenen Einwand, dass gesetzliche Eingriffe die Gewerbe- und Verkehrsfreiheit einschränke. Bergunternehmer schätzten den Einsatz weiblicher Beschäftigter, weil sie mit deren vermeintlich häufiger Unpässlichkeit argumentierend, geringere Löhne zahlen konnten. Und so waren auch die Bergarbeiter der Frauenarbeit nicht günstig gestimmt, weil sie die ihr innewohnenden Mechanismen der Lohn-drückerei sehr genau registrierten.

Geschlechterordnung des Maschinenzeitalters

Eine Bergordnung für das niederrheinische Revier regelte 1827 Frauenarbeit über Tage auf Halden, in Magazinen, am Leseband. Keineswegs durften Frauen bei der Förderung oder bei irgendeiner Art von Gruben- oder Aufbereitungsmaschinen, vom Haspel bis zur Dampfmaschine, eingesetzt werden. Das Bedienen von machtvollen und kraftvermehrten Maschinen sollte den Männern vorbehalten bleiben – was sich im Übrigen bis in die geschlechtsspezifische Lohngestaltung der Gegenwart fortgeschrieben hat. Arbeiterinnen sollten Maschinen nicht bedienen, sondern sie nur warten und sauberhalten!

Keine Frauen in den Uranbergbau

Im Kaiserreich suchten Arbeitsschutzgesetze für Schwangere, Stillende und verheiratete Frauen vor allem die Familie als Keimzelle der Nation zu schützen. Doch speist sich das bis heute wirkende Masternarrativ der schweren Männerarbeit im Bergbau, so die hier formulierte These, nicht allein aus Schutzregelungen im weit zurückliegenden 19. Jahrhundert, sondern vor allem aus Frontstellungen des Kalten Krieges. Es formierte sich als Reaktion auf die zum 1. Mai 1950 in Kraft getretene „Magna Charta der Arbeit“ in der damals noch Ostzone genannten DDR, die zwar ebenfalls eine Reihe von Beschäftigungsverboten und -beschränkungen aussprach, doch mit Ausnahme werdender und stillender Mütter die Beschäftigung von Frauen unter Tage prin-

zipiell ermöglichte. Die Überlegenheit des westdeutschen Sozialstaates markierte sich neben Familienzentriertheit und der Festschreibung des Ernährer-Hausfrau/Zuverdienerin-Modells vor allem im Verbot von Frauenarbeit in der untertägigen Gewinnung. Bei uns in Westdeutschland mussten die Frauen nicht in die Urangruben! Im Ruhrgebiet wurden sie Hausfrauen und kümmernten sich ganz im Sinne einer bürgerlichen Ordnung um Heim und Kinder. An Lesebändern wurden Berglehrlinge und Berginvaliden eingesetzt, die man nicht ins Bergfreie fallen lassen wollte. Fehlende Arbeitskräfte wurden als Gastarbeiter angeworben. Im Kampf der Systeme lieferte der Bergmann die Energie für das aufblühende Wirtschaftswunder und wurde zusammen mit dem Stahlkocher zum Held der schweren Männerarbeit am Wiederaufbau.

Kontrapunkt zum Heldenepos

Schon jetzt quillen angesichts der Gedenkveranstaltungen zum Ende des Bergbaus die Medien im Ruhrgebiet über von Fotografien mit Erinnerungshall, die Männer unter Tage mit Bohrhämmern und freiem Oberkörper in schrägen Flözen zeigen, Bilder zumeist aus den 1950/1960er-Jahren oder noch älter, als die Arbeit vor Kohle noch extrem körperlich und sehr schwer war und noch nicht von schrämmden Gewinnungsmaschinen das Vielfache an Kohle aus dem Flöz geschält werden konnte. In diesem hermetischen Bildprogramm schwer arbeitender Männer setzen die Fotografien von Dariusz Kantor einen anderen Akzent. Auch sie zeigen schwere Arbeit auf Zeche. Mehr noch: Sie zeigen das menschliche Antlitz schwerer Arbeit überhaupt. Doch sie haben nichts Heroisches an sich. Sie durchbrechen mit ihrer Erzählweise das Heldenepos. Das tut gut in 2018, wenn das Ruhrgebiet ein Jahr lang den Abschied von der Kohle feiert.

Weitere Informationen

🌐 <https://www.lwl.org/industriemuseum/standorte/zeche-nachtigall/sonderausstellung/frauen-im-bergbau>

Kontakt und Information
Dr. Uta C. Schmidt
utac.schmidt@netzwerk-fgf.
nrw.de

Annette von Alemann

Sozialer Wandel als alltägliche Lebensführung und biografisches Handeln – ein zentrales Thema der Geschlechtersoziologie.

In Memoriam Prof. Dr. Mechtild Oechsle (1951–2018)



Am 12. März 2018 verstarb Prof. Dr. Mechtild Oechsle¹, emeritierte Netzwerkprofessorin für Sozialwissenschaften mit dem Schwerpunkt Berufsorientierung und Arbeitswelt/ Geschlechterverhältnisse, im Alter von 67 Jahren in Bremen. Mit ihr verliert das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW nicht nur eine wichtige Geschlechterforscherin, sondern eine kluge und den Menschen stets zugewandte Kollegin. Ihr Werk ist von theoretischer Kreativität ebenso geprägt wie von einer Vielfalt der Perspektiven auf Frauen und Männer in Beruf

und Familie, in Organisationen und alltäglicher Lebensführung, sowie ihren Leitbildern und Praxen. Ihre Forschungsschwerpunkte lagen in der Geschlechtersoziologie, der Arbeits-, Berufs- und Jugendsoziologie sowie in Bildungssoziologie und Politischer Bildung.

Mechtild Oechsle studierte Soziologie, Politikwissenschaft und Germanistik an der Justus-Liebig-Universität Gießen zunächst auf Lehramt und absolvierte das Erste (1975) und Zweite Staatsexamen (1977). Später entschied sie sich für ein Promotionsstudium und eine wissenschaftliche Laufbahn. 1986 promovierte sie bei Hans-Joachim Krüger in Gießen zum Thema „Der ökologische Naturalismus: Zum Verhältnis von Natur und Gesellschaft im ökologischen Diskurs“ (Oechsle 1988). 1981 wechselte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an die Universität Bremen. In Bremen arbeitete Mechtild Oechsle in verschiedenen arbeits- und jugendsoziologischen Forschungsprojekten, u. a. in einem von Birgit Geissler geleiteten Projekt „Lebensplanung junger Frauen“ im Sonderforschungsbereich 186 „Statuspassagen und Risikolagen im Lebenslauf“. Zusammen mit Birgit Geissler und anderen Autor*innen publizierte sie diverse Aufsätze, Monografien und Arbeitspapiere zur Lebensplanung junger Frauen.

In diesen Publikationen gehen die Autor*innen davon aus, dass eine sich individualisierende

Gesellschaft den Handelnden eigenständige biografische Selbststeuerungsfähigkeiten abverlangt. Frauen stehen jedoch vor widersprüchlichen Anforderungen: einerseits nehmen sie die Notwendigkeit einer individuellen Lebensplanung wahr, andererseits ergeben sich aus ihrer gesellschaftlich zugeschriebenen und vielfach subjektiv gewünschten Zuständigkeit für die Reproduktion vielfältige Abhängigkeiten. Für eine eigenständige weibliche Lebensplanung, die sowohl Beruf als auch Familie beinhaltet, sehen Geissler und Oechsle (1991) kaum eine Chance, da „die herrschenden Normen des Geschlechterverhältnisses und die entsprechenden Institutionen (...) den männlichen Lebenslauf zur unabhängigen, den weiblichen Lebenslauf zur abhängigen Variablen“ machen (1991: 43). Da es keine institutionalisierten biografischen Programme für „doppelten Lebensentwurf“ gebe, seien Frauen „gezwungen, individuelle Lösungen zu entwickeln“. Voraussetzung hierfür seien ihre „Kompetenzen der Lebensplanung“ (1991: 44). Geissler und Oechsle entwickeln dieses Konzept, um einen passenden Begriff für die „subjektive[n] Ressource für die Gestaltung des eigenen Lebens“ zu haben. Von diesen hänge ab, „wie der durch die institutionellen und normativen Rahmenbedingungen gegebene Spielraum genutzt wird und ob er erweitert werden kann“ (1991: 44). Insbesondere junge Frauen stünden vor der Schwierigkeit, dass „bislang selbstverständliche Lebensmodelle an Gültigkeit verlieren und neue erst im Entstehen begriffen sind“ (1991: 44). Dabei nahmen Geissler und Oechsle (1991) wahr, dass trotz verunmöglicher Strukturen bei einigen Frauen ein Wille zu einem anderen Leben erhalten blieb, das sie zu verwirklichen versuchten.

Die „Verknüpfung von gesellschaftlichem Wandel und Lebensführung“ (Oechsle 2015: 32) aus der Perspektive der Geschlechterforschung blieb das zentrale Forschungsthema von Mechtild Oechsle. 1992 erhielt sie ein Habilitationsstipendium im Graduiertenkolleg „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel. Handlungsspielräume und Definitionsmacht von Frauen“ der Universitäten Bielefeld, Bochum, Dortmund und Essen. Das von Sigrid Metz-Göckel und Ursula Müller

¹ Ich danke Ursula Müller und Sigrid Metz-Göckel, langjährigen Wegbegleiterinnen von Mechtild Oechsle, für ihre hilfreichen und wertschätzenden Anmerkungen.

geleitete Graduiertenkolleg war das erste und lange Zeit auch das einzige, das Geschlechterverhältnisse untersuchte und ausschließlich Frauen förderte (Schmidt 2012: 47). 1994 wurde Mechtild Oechsle auf die Professur für „Sozialwissenschaften mit dem Schwerpunkt Berufsorientierung und Arbeitswelt/Geschlechterverhältnisse“ an die Universität Bielefeld berufen, die sie bis zu ihrer Emeritierung im Jahr 2014 innehatte. Diese Professur war von der damaligen Wissenschaftsministerin Anke Brunn Anfang der 1990er-Jahre als Teil ihres Projekts „Erfolgsprogramm der Wissenschaftspolitik“ als „Netzwerkprofessur“ zur Förderung der Frauen- und Geschlechterforschung in Nordrhein-Westfalen eingerichtet worden (Schmidt 2012: 46). 2002 war Mechtild Oechsle Gastprofessorin im Institut für Soziologie der Universität Wien.

An der Universität Bielefeld beteiligte sich Mechtild Oechsle maßgeblich am Aufbau und der Weiterentwicklung der Frauen- und Geschlechtersoziologie in Forschung und Lehre, insbesondere im Rahmen des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF; heute IZG), dessen Arbeit sie von 1994 bis 2009 als Vorstandsmitglied engagiert begleitete. Von 1996 bis 1999 wirkte sie als Professorin am Graduiertenkolleg „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel“. Dabei entwickelte sie die von Sigrid Metz-Göckel und Ursula Müller geschaffenen Strukturen weiter und setzte eigene Impulse. Für das virtuelle Lehrangebot VINGS (Virtual International Gender Studies) erstellte sie 2002 das Modul „Modernisierung von Identitäten und Lebensformen“. Während ihrer Zeit als Studiendekanin der Fakultät für Soziologie (2004–2007) entwickelte sie mit einer interdisziplinären Arbeitsgruppe den MA-Studiengang „Gender Studies – Interdisziplinäre Forschung und Anwendung“, den sie zwischen 2007 und 2014 als Studiengangsbeauftragte begleitete.

Auch außerhalb der Universität Bielefeld engagierte sich Mechtild Oechsle in verschiedenen Fachgesellschaften und Beiräten, u. a. als Sektionsrätin der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (2001–2004). Sie war im wissenschaftlichen Beirat verschiedener Zeitschriften („GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft“ und „Zeitschrift für Familienforschung“) und des Deutschen Jugendinstituts in München sowie im Fachbeirat des Studienwerks der Heinrich-Böll-Stiftung. Bis zu ihrem Tod wirkte sie als Mitherausgeberin der Reihe „Geschlecht und Gesellschaft“ im Verlag Springer VS an der Veröffentlichung herausragender wissenschaftlicher Beiträge aus der Frauen- und Geschlechterforschung mit.

Die Forschung von Mechtild Oechsle zeichnet sich durch eine große Bandbreite an Themen aus, die von der Frage nach der Analyse sozialen Wandels auf der Handlungsebene der Individuen zusammen gehalten werden. Ihr Ziel war es stets, „Sichtweisen, Deutungen und Handlungsstrategien der Gesellschaftsmitglieder zu rekonstruieren und im Kontext sozialen Wandels zu analysieren“ (Oechsle 2015: 32). Dabei richtete sie ihren Blick auch auf berufliche Orientierungsprozesse, die Berufsfindung und Lebensplanung junger Menschen sowie auf die Orientierungen von Personen, die sie dabei begleiten, z. B. Lehrer*innen und Hochschullehrende. In einer Langzeitperspektive erforschte Mechtild Oechsle die Berufsorientierung und Lebensplanung von Schüler*innen in der Sekundarstufe II, nach dem Abitur und im Studium (2001–2003; 2005–2006) sowie, in einem Verbundprojekt mit der Universität Paderborn, die subjektiven Theorien von Studierenden und Lehrenden „zwischen Praxisbezug, Employability und Professionalisierung“ (2009–2011).

In diesen Projekten nimmt Mechtild Oechsle die Destandardisierung von Lebensläufen, Übergangsmustern und Studiengängen in den Blick, die mit kulturellen Leitbildern und Diskursen der Selbstverantwortung und Selbstverwirklichung einhergehen. „Der tiefgreifende Wandel von Ausbildung und Studium“ führt aus ihrer Sicht nicht nur zu einer wachsenden Unübersichtlichkeit von Studiengängen. Er führt auch zur Verunsicherung durch die vielfältigen „institutionellen Orientierungsangebote“ und die vielen verschiedenen Akteure, die alle heterogenes Wissen und differente Berufswahlkonzepte weitergeben (Oechsle 2015: 35). Dazu kommt, auf der Ebene von Erwerbsarbeit, Arbeitsmarkt und Beruf, ein tiefgreifender Strukturwandel in Richtung auf Flexibilisierung, Prekarisierung und Entgrenzung von Arbeit. Auch auf der Ebene der individuellen Lebensentwürfe und Arbeitsorientierungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen sieht Mechtild Oechsle widersprüchliche Tendenzen: Hohe subjektbezogene gehen mit hohen materiell-reproduktionsbezogenen Orientierungen einher (2015: 35). Die Handlungsprobleme, die Mechtild Oechsle zusammen mit Birgit Geissler in ihrem Bremer Forschungsprojekt für junge Frauen identifizierte, werden nun für junge Menschen insgesamt konstatiert: „Sie sind konfrontiert mit komplexen Entscheidungssituationen und hohen Anforderungen an biographische Selbststeuerung“ (Oechsle 2015: 35).

In den letzten Jahren ihres beruflichen Wirkens wandte sich Mechtild Oechsle verstärkt dem Wandel der Geschlechterverhältnisse sowie der Analyse individueller Orientierungen und Hand-

lungsstrategien in diesem Kontext zu. In ihrer zusammen mit Karin Jurczyk organisierten interdisziplinären Tagung „Das Private neu denken – Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen“ (2006) nimmt sie die verstärkte Thematisierung von Privatheit zu Beginn des neuen Jahrtausends in den Blick. Entgrenzungsprozesse in verschiedenen Lebensbereichen, so die Ausgangsthese, führen dazu, dass sich die klaren Grenzen zwischen öffentlicher und privater Sphäre sowie Erwerbsarbeit und Familie auflösen. Die alten Gewissheiten aus vergeschlechtlicher Arbeitsteilung und asymmetrischen Geschlechterverhältnissen, die typisch für die moderne industrielle Gesellschaft waren, bestehen angesichts der grundlegenden Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen und der Konstitution von Arbeit nicht mehr. Dadurch ergeben sich neue Fragen nach dem Verhältnis dieser beiden Bereiche.

Diesen Fragen ging Mechthild Oechsle in ihren weiteren Forschungen nach und richtete ihren Blick zunehmend auf Orientierungen und Handlungsstrategien von Vätern. In der mit Ursula Müller organisierten interdisziplinären Tagung „Fatherhood in Late Modernity. Cultural Images, Social Practices, Structural Frames“ (2007), die den Stand der bis dahin durchgeführten internationalen Forschungen zum Thema Väterlichkeit dokumentiert, führt sie Forschungen zu kulturellen Leitbildern und Repräsentationen, Handlungspraktiken, Handlungszwängen und -chancen im Kontext von Arbeitsorganisationen und gewandelten Geschlechterkonzeptionen zusammen.

Ihr letztes großes Forschungsprojekt schließt an diese Arbeiten an. Zusammen mit Sandra Beaufaÿs, Thordis Reimer und Annette von Alemann untersuchte sie im Rahmen des SFB 882 „Von Heterogenitäten zu Ungleichheiten“ die Lebensführung von Vätern zwischen Beruf und Familie. In diesem Projekt erweitert sie ihre theoretische Perspektive, indem sie neben Geschlechterverhältnissen und gesellschaftlichem Wandel auch die Ungleichheitsrelevanz von Lebenszielen und alltäglicher Lebensführung sowie Arbeitsorganisationen als Generatoren sozialer Ungleichheit mit einbezieht. Dem „Capability“-Ansatz von Amartya Sen (1992, 1993) und seiner geschlechtersoziologischen Weiterentwicklung durch Barbara Hobson (2014) folgend, entwirft sie ein umfassendes Modell von „constraints“ und „capabilities“, die sich aus Arbeitsorganisationen und privater Lebensführung von Vätern ergeben, und spürt damit neuen Ungleichheitsverhältnissen unter Männern nach (Alemann et al. 2017a). Für die Väter konstatiert sie „Handlungskrisen“ (Oechsle/Reimer 2016). Diese ergeben sich zum einen aus der Ungleichzeitigkeit

(und Widersprüchlichkeit) von Leitbildern und Institutionen („institutional lag“), zum anderen aus widersprüchlichen institutionellen Anreizen und Inkonsistenzen zwischen formalen Programmen und impliziten Erwartungen („hidden rules“) in Organisationen (Oechsle/Beaufaÿs 2017). Dabei nimmt sie nicht nur das Beharrungsvermögen, sondern auch die Offenheit und Veränderbarkeit sozialer Praktiken wahr, indem sie neue Handlungsgewohnheiten und eine neue Art der reflexiven Handlungssteuerung durch Väter identifiziert (Oechsle 2015).

Im Forschungsprojekt „Arbeitsorganisationen und väterliche Lebensführung“ zeigt sich die theoretische Offenheit und Kreativität von Mechthild Oechsle ganz besonders. Ausgehend vom „Capability“-Ansatz orientiert sie sich an dessen pragmatistischer Weiterentwicklung von Bénédicte Zimmermann (2006), an der Theorie sozialer Praktiken von Andreas Reckwitz (2003) und der Strukturierungstheorie von Anthony Giddens (1992), um das väterliche Handeln handlungstheoretisch zu erklären. Sie überträgt das aus der sozialen Gerechtigkeitsforschung stammende Konzept der „hidden rules“ auf organisationales Handeln und analysiert dessen Einfluss auf das Anspruchsbewusstsein („sense of entitlement“; Oechsle/Beaufaÿs 2017) und die Selbstwirksamkeitsüberzeugungen der Organisationsmitglieder (Oechsle 2015). Dabei orientiert sie sich an Organisationstheorien wie dem Neoinstitutionalismus und der Theorie der gendered organizations und nimmt eine mikropolitische Perspektive auf Akteur*innen und Ressourcen ein, die auch organisationskulturelle Einflüsse berücksichtigt (Alemann et al. 2017b). Ihr Blick ist intersektional und bezieht nicht nur Geschlecht, sondern auch Aspekte der Klassenzugehörigkeit und anderer sozialer Dimensionen wie Care-Verantwortung in ihre Analyse sozialer Ungleichheiten mit ein. Zudem richtet sie ihren Blick auf die Ungleichheitswirksamkeit individueller Leitbilder ebenso wie auf die Interaktion von Konstellationen des Wohlfahrtsstaats, der Arbeitsorganisation, des Arbeitsmarkts, der gesellschaftlichen Diskurse, der privaten Lebensführung und der individuellen Ressourcen.

Die empirischen und theoretischen Erkenntnisse aus dem „Väterprojekt“ wurden zunehmend auch international anerkannt. Mechthild Oechsle beteiligte sich an einem intensiven Austausch mit Forschenden aus aller Welt, den sie durch die Organisation einer eigenen Tagung am Bielefelder Zentrum für interdisziplinäre Forschung (2015) weiter förderte. Es hätte sie interessiert, ihre Befunde zur Lebensführung von Vätern im Kontext anderer Wohlfahrtsstaaten, kultureller Leitbilder und Diskurse zu untersuchen, bei-

spielsweise in multinationalen Organisationen. Ihre Erkrankung hinderte sie daran, diese Ideen umzusetzen und ihre internationalen Netzwerke für weitere Forschungen zu nutzen.

Mechtild Oechsle war eine geschätzte Netzwerkpartnerin: Sie war offen gegenüber anderen Perspektiven, verbindlich im Umgang und verlässlich in der Zusammenarbeit. Ihre Gesprächspartner*innen behandelte sie auf Augenhöhe, und im Kontakt mit ihr hatte neben dem Wissenschaftlichen auch das Persönliche Raum. Sie nahm nicht nur Anteil am (Privat-)Leben derjenigen, mit denen sie beruflich zu tun hatte, sondern erzählte auch selbst: von ihrer Familie, ihren beiden Kindern und ihrem Ehemann, der – selbst in einer Führungsposition stehend – in Bremen für Haushalt und Familie verantwortlich war, wenn sie die Aufgaben ihrer Bielefelder Professur wahrnahm. Sie war kulturell interessiert, las und reiste gern, interessierte sich für Kunst und Musik, und sie erzählte gern von guten Büchern, die sie gelesen, und Reisen, die sie gemacht hatte. Ihre Mitarbeiter*innen schätzten sie wegen ihrer Offenheit gegenüber anderen Ideen und Anregungen. Sie ließ ihnen Freiheit bei der Umsetzung von Forschungsaufgaben, ihrer methodischen Ausrichtung und theoretischen Weiterentwicklung. Anderen gab sie ehrliche Rückmeldungen zu ihrer Arbeit, und sie forderte auch Kritik an den eigenen Arbeiten ein, mit der sie gut umgehen konnte. Durch ihren wertschätzenden, persönlichen Umgang mit Mitarbeiter*innen und Kolleg*innen ergaben sich mit der Zeit viele persönliche Freundschaften.

Das Werk von Mechtild Oechsle hat wichtige Impulse in die Geschlechterforschung eingebracht. Diese liegen vor allem darin, wie sie empirische Erkenntnisse theoretisch ausgedeutet und dabei gesellschaftliche Entwicklungen und individuelles Handeln miteinander verknüpft hat. Sie liegen auch auf einer epistemischen Ebene der Entwicklung und Weiterentwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung. Dieses Ziel hat ihre Arbeit kontinuierlich begleitet und zeigt sich beispielsweise in dem innovativen Sammelband „Erkenntnisprojekt Geschlecht“ (Dausien et al. 1999), den sie maßgeblich mitbefördert hat. In ihrer Abschiedsvorlesung brachte Mechtild Oechsle ihr zentrales Forschungsinteresse auf den Punkt: Es ging ihr „um die handlungstheoretisch zu fassende Analyse sozialen Wandels auf der Ebene alltäglicher Lebensführung und biographischen Handelns“ – ein Thema, das sie von Anfang an faszinierte (Oechsle 2015: 32).

Literatur

- Alemann, Annette von/Beaufäys, Sandra/Oechsle, Mechtild (2017a): Work Organizations and Fathers' Life Styles: Constraints and Capabilities. In: *Fathers in Work Organizations: Inequalities and Capabilities, Rationalities and Politics*. Oechsle M, Liebig B (Eds); Opladen: Barbara Budrich Publishers: 21–39.
- Alemann, Annette von/Beaufäys, Sandra, Oechsle Mechtild (2017b): Aktive Vaterschaft in Organisationen – Anspruchsbewusstsein und verborgene Regeln in Unternehmenskulturen. *Zeitschrift für Familienforschung* 29(1): 72–89.
- Dausien, Bettina/Herrmann, Martina/Oechsle, Mechtild/Schmerl, Christiane/Stein-Hilbers, Marlene (Hrsg.) (1999): Erkenntnisprojekt Geschlecht. Feministische Perspektiven verändern Wissenschaft. Opladen: Leske + Budrich.
- Geissler, Birgit/Oechsle, Mechtild (1991): Lebensplanung als Ressource im Individualisierungsprozeß. Arbeitspapier. Sonderforschungsbereich 186 der Universität Bremen, Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. Universität Bremen. Internetquelle: <https://pub.uni-bielefeld.de/download/1782920/2314059> (Abruf: 22.04.2018).
- Giddens, Anthony (1992): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt: Campus.
- Hobson, Barbara (Ed.) (2014): *Work-Life Balance: the agency and capabilities gap*. Oxford: Oxford University Press.
- Oechsle, Mechtild (1988): Der ökologische Naturalismus. Zum Verhältnis von Natur und Gesellschaft im ökologischen Diskurs. Frankfurt/M., New York: Campus.
- Oechsle, Mechtild (2015): Lebensführung und gesellschaftlicher Wandel: Kreative Subjekte in alltäglichen Handlungskrisen. *IFFOnZeit*. Onlinezeitschrift des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) 5(4): 32–33. Internetquelle: <http://www.izgonzeit.de/index.php/izgonzeit/issue/view/3/2015.pdf> (Abruf: 22.04.2018).
- Oechsle, Mechtild/Beaufäys, Sandra (2017): Hidden rules and competing logics in Germany: Working fathers within organizations. In: *Work-Family Dynamics. Competing Logics of Regulation, Economy and Morals*. Brandt B, Halryno S, Kvande E (Eds); London: Routledge: 121–138.
- Oechsle, Mechtild/Reimer, Thordis (2016): Väter zwischen Beruf und Familie. Handlungskrisen, Bewältigungsstrategien und gesellschaftliche Transformationsprozesse. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41(1): 213–237.

Kontakt und Information

Dr. Annette von Alemann
 Akademische Oberrätin an der
 Universität Paderborn
 Fakultät für Kulturwissen-
 schaften
 Warburger Straße 100
 33098 Paderborn
 annette.alemann@upb.de

- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32(4): 282–301.
- Schmidt, Uta C. (2012): Das Netzwerk Frauenforschung NRW. Geschichte und Gegenwart einer Wissenschaftsinstitution. Studien Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 13. Essen: Koordinations- und Forschungsstelle Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW. Internetquelle: https://www.netzwerk-fgf.nrw.de/fileadmin/media/media-fgf/download/publikationen/Studie-13_Netzwerk_FGF_Geschichte_des_Netzwerks.pdf (Abruf: 22.04.2018).
- Sen, Amartya (1992): Inequality Reexamined. Oxford: Oxford University Press.
- Sen, Amartya (1993): Capability and Well-being. In: The Quality of Life. Nussbaum M, Sen A (Eds.); Oxford: Clarendon Press: 30–53.
- Zimmermann, Bénédicte (2006): Pragmatism and the Capability Approach: challenges in social theory and empirical research. European Journal of Social Theory 9(4): 467–484.

Tagungsberichte

Henrike Bloemen

Struktur und Dynamik – Un/Gleichzeitigkeiten im Geschlechterdiskurs

Bericht zur Konferenz am 16.02.2018 am Zentrum für Geschlechterstudien/Gender Studies (ZG) der Universität Paderborn



Eröffnungsvortrag von Prof. Dr. Barbara Rendtorff (Paderborn) (alle Fotos: Luisa Hubrich und Larissa Rieke).

Dringende Fragen nach neuen und alten Entwicklungen, nach Persistenz und Wandel, nach Un- und Gleichzeitigkeiten im (aktuellen) Geschlechterdiskurs vereinte Forscher*innen aus verschiedenen Teilgebieten der feministischen Wissenschaft, aus der Geschlechterforschung und den Gender Studies zu einer international wie interdisziplinär ausgerichteten Konferenz des Zentrums für Geschlechterstudien/Gender Studies der Universität Paderborn. Die Beweglichkeit von Geschlechterkonzeptionen, die Re/Traditionalisierungen von Geschlechterverhältnissen sowie die Verschiebungen und

Irritationen in Geschlechterdiskursen dienten den Veranstalterinnen an der Universität Paderborn, Prof. Dr. Barbara Rendtorff, Prof. Dr. Birgit Riegraf und Dr. Claudia Mahs, als thematischer Aufriss. Um diese unübersichtliche Gemengelage greifen und verorten zu können, haben Geschlechterforscher*innen verschiedener Disziplinen in der Vergangenheit im Rahmen von Workshops und Werkstattgesprächen an Gegenwartsdiagnosen rund um Geschlechterdiskurse gearbeitet. Das Ergebnis dieses wissenschaftlichen Austausches stellt die durch die Fritz Thyssen Stiftung geförderte und in einem inno-

vativen Format gestaltete Konferenz dar: In Arbeitsgruppen (AGs)¹ galt es, die Ergebnisse der vorangegangenen Werkstattgespräche mit der anwesenden wissenschaftlichen Öffentlichkeit zu diskutieren, zu prüfen, infrage zu stellen und weiterzuentwickeln, um weitere Analyseperspektiven aufzudecken. Teilnehmer*innen konnten zwischen acht thematisch verschiedenen AGs auswählen, in denen anhand von vorab verschickten Papern der AG-Initiator*innen diskutiert wurde. Gerahmt wurden die zwei-stündigen Gruppenphasen durch gemeinsame Programmpunkte, wie den einführenden Vortrag durch die Veranstalterinnen, die Keynote durch Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal (Basel) und das abschließende Podium durch Sprecher*innen der Arbeitsgruppen.

Im Eröffnungsvortrag zeigten Prof. Dr. Barbara Rendtorff und Prof. Dr. Birgit Riegraf bezugnehmend auf den Veranstaltungstitel *Struktur und Dynamik – Un/Gleichzeitigkeiten im Geschlechterdiskurs* die Herausforderungen der Geschlechterforschung vor dem Hintergrund widersprüchlicher, aber dennoch nebeneinander existierender Logiken auf: Können wir von Brüchen und Verschiebungen sprechen oder sind es eher A/Temporalitäten? Lassen sich Re/Traditionalisierungen erkennen oder sind es vielmehr Dis/Kontinuitäten und Verwerfungen? Zentral erscheint hier das Moment der Zeitlichkeit, welches den roten Faden der Konferenz bildete. Im Fokus standen neben den Un/Gleichzeitigkeiten auch Fragen nach der Parallelität der Re/Initiierung von Struktur und der Verflüssigung von Dynamiken. Diese Fragen nahmen die Teilnehmer*innen mit in die Diskussionsrunden und Arbeitsgruppen des Vormittags – nicht nur um Antworten zu finden, sondern auch um darauf aufbauend weiterführende Fragestellungen zu entwickeln.

Prof. Dr. Rolf Pohl (Hannover) und Dr. Sebastian Winter (Gießen) moderierten die AG 1 zum Thema *Zur Sozialpsychologie der Produktion und Reproduktion einer hierarchischen Kultur der Zweigeschlechtlichkeit*. Aus einer sozialpsychologischen und subjekttheoretischen Perspektive näherte sich die Arbeitsgruppe Fragen kultureller Verankerungen geschlechtlicher Ungleichheitslagen an. Im Fokus stand die Funktion, das Entstehen und die Weitergabe der Ungleichheitslagen.

Die AG 2 unter Leitung von Prof. Dr. Friederike Kuster (Wuppertal) und Prof. Dr. Katharina Liebsch (Hamburg) diskutierte zum Thema *Reproduktionstechnologien, Verwandtschaft und die Neukonfiguration von Geschlecht*. Kategorien biologischer und sozialer Väter- und Mütterlichkeit im Wandel sowie deren Bezug zu Leiblichkeit, Sexualität und Geschlechtlichkeit bildeten den



Diskussionsrunde in der AG 3 zum Thema: Sameness/Difference and Atemporalities in Gender Relations.

Bezugspunkt für die Diskussion folgender Punkte: (1) die Möglichkeit der Liberalisierung von Heteronormativität durch die Normalisierung der nicht-reproduktiven Formen von Sexualität und der Diversifizierung von Beziehungs- und Familienformen; (2) die Technisierung und Kommerzialisierung von Reproduktion und die damit einhergehenden neuen Schnittstellen von Familie und Markt; sowie Verwandtschaftsverhältnisse und die Rolle der symbolischen Geschlechterordnung.

Sameness/Difference and Atemporalities in Gender Relations widmete sich die AG 3 unter Leitung von Prof. Gabriele Griffin, PhD (London & Uppsala)², und Prof. Dr. Birgit Riegraf. Ausgehend von Begriffsbestimmungen zu den Konzepten um *Sameness and Difference*, welche in der feministischen Theorie als zentrale Narrative eine wichtige Stellung aufweisen, ergab sich die Frage nach der Bedeutung von *Equality*. Aber auch: Welche Bedeutung kommt anderen Narrativen zu – wie den Begrifflichkeiten trans, queer oder diversity? Wie sind Un/Gleichzeitigkeiten im Diskurs zu verorten? Und in welcher A/Temporalität stehen diese Begrifflichkeiten zueinander? Vor dem Hintergrund von Digitalisierungsbestrebungen, welche die Beziehung zwischen den Elementen der Zeitlichkeit und der Räumlichkeit vor neue Herausforderungen stellen, kommt es sowohl zu Kontinuitäten als auch zu Brüchen zwischen Raum und Zeit, zu Beschleunigungen von Zeitlichkeit und zur Enthaftung von Räumlichkeit. Mensch und Maschine können dadurch oft nicht mehr klar getrennt werden, sodass sich Fragen nach möglichen Entsubjektivierungstendenzen aufdrängen. Weiterhin wurden Kategorien und ihre Bedeutungen diskutiert. Was definieren Kategorien, werden sie im Geschlechterdiskurs eher aufgelöst oder festgeschrieben? Wie wollen wir Theoriebildung und Operationalisierung anhand von Kategorien betreiben? Wie können wir die Beziehung zwischen Kategorien und Sub-

¹ Da die Arbeitsgruppen, wie bereits erwähnt, parallel stattgefunden haben, kann leider nicht auf alle Arbeitsgruppen so eingegangen werden, wie es ihnen angemessen gewesen wäre. Um dennoch einen kleinen Einblick in die AGs gewährleisten zu können, sollen die Diskussionen in zwei zufällig ausgewählten AGs (AG 3 und AG 7) ausführlicher dargestellt werden, während die Themen und Ergebnisse der anderen Arbeitsgruppen nur angerissen werden.

² Ursprünglich hatten Gabriele Griffin, PhD, und Prof. Dr. Sabine Hark (Berlin) die Arbeitsgruppe konzeptualisiert.



Keynote von Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal (Basel).

jekten fassen? Und unterliegen nicht auch Kategorien dem gesellschaftlichen Wandel? Welche Rolle spielen diesbezüglich Raum und Zeit?

Fragen zum *Wandel der Geschlechterverhältnisse und Demokratie(-fähigkeit)* diskutierten Prof. Dr. Annette Henninger (Marburg) und Prof. Dr. Mechthild Bereswill (Kassel) mit der AG 4. Der Schwerpunkt der Diskussion lag in dieser Gruppe auf dem Zusammenhang zwischen dem Wandel von Geschlechterverhältnissen und den Potenzialen und Gefährdungen von Demokratie im Kontext aktueller politischer Konflikte. Als Ausgangspunkt wurden antifeministische Debatten und Argumentationsstrategien aktueller Akteur*innen in den Blick genommen, um Möglichkeiten (diskursiver) Gegenstrategien zu entwickeln, indem Forschungsdesiderata durch das Zusammendenken von liberaler Demokratietheorie und feministischer Theoriebildung/ Geschlechterforschung aufgezeigt wurden.

Nach der sich anschließenden Mittagspause versammelten sich die Konferenzteilnehmer*innen zur Keynote von Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal, in welcher den aktuellen Un/Gleichzeitigkeiten im Geschlechterdiskurs aus einer historischen Perspektive begegnet wurde. In ihrem Vortrag *Nur leere Worte? Gleichheitsproblematik und Geschlechterhierarchien in der frühneuzeitlichen ‚Querelle des Femmes‘* diskutierte Opitz-Belakhal dazu die widersprüchlichen Perspektiven Agrippa von Nettesheims (als ‚Frauenfreund‘) und Jean Bodins (als ‚Frauenfeind‘) zur Gynökokratie. Durch die Anregung des Vortrags wurde im Anschluss die Re/Produktion der binären, essentialisierenden Geschlechterbilder in der Querelle des Femmes diskutiert sowie die Existenz der einheitlichen Kategorie ‚Frau‘ infrage gestellt, bevor die AGs des Nachmittags weitergeführt wurden. In der AG 5 wurde mit Dr. Sarah Speck (Frankfurt am Main) und Prof. Dr. Sylka Scholz (Jena)³ den

Fürsorge-, Intim- und Geschlechterbeziehungen im Wandel nachgegangen. Vor dem Hintergrund der Transformation des Privaten wurde auf der einen Seite die Umverteilung der Fürsorgearbeit durch Refamiliarisierung von Männlichkeit und die Entwicklung globaler Care Chains diskutiert. Auf der anderen Seite wurden die Kommerzialisierung von Intimität im Übergang zu expliziten Dienstleistungen, vorangetrieben durch die Enttraditionalisierung und Pluralisierung von Lebensentwürfen, sowie die Vervielfachung von Begehren in den Blick genommen.

Prof. Dr. Heike Kahlert (Bochum) widmete sich in der AG 6 der *Neuordnung der Geschlechterverhältnisse im sozialen Wandel: Reproduktionskrise und/oder unvollendete Revolution?* In dieser Arbeitsgruppe wurde die Gegenwartsdiagnose des Wandels der Geschlechterverhältnisse aus zwei unterschiedlichen Positionen diskutiert: So wurde das Narrativ der ‚Krise‘ der Reproduktions(arbeit) dem Narrativ der ‚unvollendeten (Geschlechter-)Revolution‘ gegenübergestellt. Beide Positionen wurden in der AG vergleichend eingeführt und diskutiert, um erfragen zu können, inwiefern von einer Neuordnung der Geschlechterverhältnisse die Rede sein kann.

Fragen zur *Persistenz von Geschlechterdifferenz und Geschlechterhierarchie* diskutierte die AG 7 mit Prof. Dr. Mechthild Bereswill und Prof. Dr. Katharina Liebsch (Hamburg). Die AG fokussierte dabei die Frage nach den Tiefenstrukturen geschlechtsungleicher Verteilung anhand des Fallbeispiels einer vergeschlechtlichten Studienwahl. Als Ausgangspunkt galt eine Studie, die statistisch den hohen Frauenanteil in den Studiengängen der Sozialen Arbeit und des Grundschullehramts dokumentiert, sowie den umgekehrt nach wie vor geringen Anteil weiblicher Studierender in den sogenannten MINT-Fächern. Um jedoch die Persistenz der Geschlechtsungleichheit ohne naturalisierende Tendenzen analysieren und hinterfragen zu können, ging es in der AG um eine Perspektiverweiterung durch Theoriediskussion. Anhand eines vorbereiteten Papers wurden verschiedene Theoreme hinsichtlich ihrer jeweiligen Erklärungsreichweite diskutiert. Kritisch angemerkt wurde die Problematik des Referenzrahmens der Zweigeschlechtlichkeit, der durch den Blick auf Persistenz reproduziert wird. Wie kann aus diesem binären Referenzrahmen ausgebrochen werden? Und wie können wir Un/Gleichzeitigkeiten in parallel verlaufenden Diskursen und Anrufungen analysieren?

Die AG 8 widmete sich mit Dr. Annette von Alemann (Paderborn) und Univ.-Prof. Kyoko Shinozaki, PhD, (Salzburg) der *Ökonomisierung von Diversität*. Im Fokus stand das Diversity

³ An der Konzeption war ursprünglich auch Prof. Dr. Beate Rössler (Amsterdam) beteiligt.



Teilnehmer*innen der AG 3 zum Thema: Persistenz von Geschlechterdifferenz und Geschlechterhierarchie.

Management an Hochschulen, welches Differenz und Heterogenitätsdimensionen als vermeintliche Ressourcen umdeutet und so wirtschaftliche und gleichstellungspolitische Interessen auf eine Ebene stellt. Als zentrale Dimensionen wurden dazu die Ökonomisierung von Care, Geschlecht und Ethnizität bzw. Mobilität gestellt. Dr. Lena Weber (Paderborn) kommentierte die Diskussionen in der Arbeitsgruppe aus sozialwissenschaftlicher Perspektive.

Die in den Arbeitsgruppen diskutierten Impulse wurden in einer abschließenden Podiumsrunde vorgestellt und Fragen zum Weiterdenken formuliert: Wie werden Herrschaftsverhältnisse körperlich und seelisch eingeschrieben? Und wie können wir zur Analyse dieser verstärkt Vergeschlechtlichungen und subjekttheoretische Perspektiven fokussieren? (AG 1). Kann Heteronormativität durch die Entkoppelung von Sexualität und Fortpflanzung aufgelöst werden oder wird sie durch Reproduktionstechnologien vielmehr bestätigt? (AG 2). Inwiefern sollten wir neben *Sameness und Difference* auch weitere Narrative thematisieren und wie können wir diese für unsere Arbeit fruchtbar machen? Welche Rolle kommt dabei immer auch Ver- und Entgeschlechtlichungen zu? (AG 3). Inwiefern werden Rationalität und Affekt vergeschlechtlicht? Welche Konsequenzen haben Pluralität und Affektivität für politisches Handeln und wie können wir die affektive Dimension der Demokratie angemessen theoretisieren? (AG 4). Wie können wir den Wandel sowohl in Fürsorge als auch in Intimbeziehungen zusammen weiterdenken? (AG 5).

Für wen entstehen welche Ungleichheiten, wenn wir auch die intersektionale Geschlechterordnung miteinbeziehen? (AG 6). Welche Theorien und Ansätze gibt es, um aus einer geschlechtertheoretischen Perspektive Persistenz zu erfassen? Wie können wir den Fokus auf eine international-vergleichende Untersuchungsperspektive legen, die die Potenziale empirisch begründeter Theoriebildung hervorhebt? (AG 7). Wer gerät in den Blick der Internationalisierungsstrategien von Universitäten? (AG 8).

Die Werkstattgespräche und später auch die Arbeitsgruppen wurden ins Leben gerufen, um offene Fragen zu adressieren. Durch die gemeinsamen Prozesse des Nachdenkens, des Diskutierens und Abwägens – die auf großes Interesse stießen – sind viele neue Fragen zur weiteren Zusammenarbeit in der Geschlechterforschung aufgekommen, um an aktuellen Gegenwartsdiagnosen zu arbeiten. Es bleibt also klar: Es ist noch viel zu tun, denn wir bewegen uns aktuell in undurchsichtigen Un/Gleichzeitigkeiten im Geschlechterdiskurs. Die Konferenz symbolisiert somit nicht nur den gelungenen Abschluss eines transdisziplinären Austausches, sondern auch den Auftakt für weitere Zusammenarbeit. Um gemeinsam weiterarbeiten zu können, wurde eine Veröffentlichung der Initiator*innen der unterschiedlichen Arbeitsgruppen angekündigt, sowie eine weitere Theorietagung im Juni 2018 in Paderborn, auf welcher zentrale Fragen, die entwickelt wurden, aufgenommen werden sollen.

Kontakt und Information
Henrike Bloemen, M. A.
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Zentrum für Europäische Geschlechterstudien (ZEUGS)
Institut für Politikwissenschaft
Scharnhorststraße 100
48151 Münster
henrike.bloemen@uni-muenster.de

Heike Mauer

Sylvia Walby: Gender and the Crisis

Bericht zum Vortrag der Anneliese-Maier-Forschungspreisträgerin am 12.04.2018 in Essen

Am 12. April 2018 hielt Sylvia Walby als Anneliese-Maier-Forschungspreisträgerin ihren ersten Vortrag an ihrer Gastinstitution, dem Essener Kolleg für Geschlechterforschung (EKfG) an der Universität Duisburg-Essen, der sich dem Thema ‚Gender and the Crisis‘ widmete.

Bereits in ihren einleitenden Bemerkungen machte sich Sylvia Walby für eine gesellschaftstheoretische Perspektive stark, um den Wandel der gegenwärtigen Gesellschaften zu verstehen. Soziologische Gesellschaftstheorien ermöglichen dabei insbesondere ein Verständnis der krisenhaften Transformationsprozesse, die sich gegenwärtig ereignen. Allerdings, so Walbys Kritik, beziehen die meisten Gesellschaftstheorien Geschlecht nicht in ihre Überlegungen ein. Walby hingegen plädiert ausdrücklich dafür, Gender, d. h. die Geschlechterverhältnisse, auf der Makroebene systematisch zu beleuchten, in die gesellschaftstheoretische Perspektive zu integrieren und analytisch in die Materialanalyse einzubeziehen. Entlang der Thematik der gegenwärtigen gesellschaftlichen Krise unterbreitete sie einen Vorschlag, wie Geschlechterverhältnisse systematisch in Gesellschaftstheorien und Theorien über gesellschaftliche Krisen einbezogen werden können.

Walby nähert sich dem Phänomen der Krise zunächst aus einer historischen wie aus einer theoretischen Perspektive, indem sie den ‚Europäischen Alptraum‘ skizziert. Darunter versteht sie die Befürchtung, dass die gegenwärtige Krise eine Wiederholung der Krise von 1929 darstellen könnte und somit eine Wiederkehr der gesellschaftlichen Erfahrung der 1930er drohe. Einer gängigen Interpretation der Ereignisse von 1929 zufolge griff die Finanzkrise – ausgelöst durch den Börsencrash von 1929 – nicht nur auf die Wirtschaft über. Vielmehr waren diese Krisen schlussendlich die Ursachen für einen signifikanten Anstieg des Nationalismus, der in Deutschland wiederum nicht allein in einem politischen Systemwechsel hin zur Diktatur des Nationalsozialismus mündete, sondern darüber hinaus im Zweiten Weltkrieg sowie der Shoah, der systematischen Vernichtung der Jüdinnen und Juden Europas, gipfelte. Hierzu ließen sich, so die Befürchtung, Parallelen in der Gegenwart finden: Aus der Finanzkrise von 2007 entwickelte sich eine ökonomische Krise, die spätestens 2008 als

Rezession in der Realwirtschaft angekommen sei und die – zumindest in Teilen Europas – zu einer massiven Staatsverschuldungskrise geführt habe. Zugleich lassen sich mit dem Erstarken des Rechtspopulismus, der Brexit-Entscheidung, aber auch den autoritären Regierungen in Osteuropa erste Indizien für eine Krise der Demokratie ausmachen.¹

In der historischen Lesart führte ein singuläres Ereignis – der Börsencrash von 1929 – zu einer sich stufenförmig eskalierenden Krise, die letztendlich ganz Europa, ja die ganze Welt in die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs stürzte. In diesem Beispiel steht die Krise für einen grundlegenden und einschneidenden, nicht jedoch für einen gesellschaftlichen Normalfall. Walby unterscheidet verschiedene soziologische Krisentheorien, denen jedoch gemeinsam ist, dass sie den gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen zumeist keine Aufmerksamkeit schenken: Für Autoren wie Perez stellen die Krisen einen Selbstregulierungsmechanismus des ökonomischen Systems – und damit eine Normalität – dar und drücken sich in Geschäftszyklen oder ökonomischen ‚Blasen‘ aus. Demgegenüber stehen Krisenverständnisse, die diese als Katastrophen interpretieren (Stiglitz, Krugmann, Haldane, Perrow), während Autoren wie Schumpeter oder Polanyi das den Krisen innewohnende Erneuerungspotenzial betonen. Hierbei lege Schumpeter das Gewicht stärker auf die ‚kreative Zerstörung‘, während Polanyi die Krise als eine doppelte Bewegung interpretiere, in der die Zivilgesellschaft die ökonomische Krise schlussendlich überwinde und neue Wirtschaftsstrukturen und -beziehungen hervorbringe. Andere Theorierichtungen interpretieren die Krisen als entscheidende ‚Wendepunkte‘, die zu neuen Gesellschaftsformationen führen können. Hierbei lassen sich wiederum verschiedene Ausprägungen unterscheiden: Während Theoretiker wie Harvey oder Wallerstein die gegenwärtige Finanz- und Wirtschaftskrise als Kumulationspunkt der sprichwörtlichen Entscheidung zwischen „Sozialismus oder Barbarei“ interpretieren, fragt Arrighi aus einer stärker politikwissenschaftlichen Perspektive der Internationalen Beziehungen danach, ob wir gegenwärtig den Wechsel des (politischen) Hegemons im Weltsystem beobachten, indem die politische Vorherrschaft der ‚Alten‘ und der

¹ Walby selbst ist jedoch skeptisch, was diese Gleichsetzung der Situation der 1930er-Jahre mit der Gegenwart betrifft: Die gegenwärtigen Krisenphänomene seien sehr heterogen ausgeprägt und nicht alle Krisenphänomene ließen sich europaweit und gleichermaßen empirisch beobachten.

„Neuen“ Welt – die USA und Europa – durch China abgelöst wird.

Mit diesen unterschiedlichen Krisenverständnissen eng verbunden ist die Frage nach dem Verständnis Sozialer Systeme und ihres Wandels: Während ein traditionelles Verständnis davon ausgeht, dass das Ausmaß des Wandels stets proportional zum auslösenden Ereignis ist (kleines Ereignis = geringer Wandel; großes Ereignis = umfassender Wandel), ist es die grundlegende Annahme der von Walby vertretenen Komplexitätstheorien, dass auch kleinere Ereignisse große Auswirkungen auf das gesamte Soziale System haben und dass die unterschiedlichen Teilsysteme miteinander in Verbindung stehen und aneinander gekoppelt sind.

In ihrem Vortrag nimmt Walby eine empirische Reexamination der gegenwärtigen, eskalierenden „Krisenstufen“ vor, um ihre eigene Krisentheorie zu entwickeln, die von der Vergeschlechtlichung der gegenwärtigen Krise sowie deren Eskalationsstufen ausgeht. Hierbei will sie die theoretischen und empirischen Leerstellen der soziologischen Krisenanalysen ebenso beleuchten wie die Auslassungen der Theorien, die – losgelöst von deren gesellschaftlicher Einbettung – ausschließlich auf Geschlechterverhältnisse fokussieren.

Wandel des Geschlechterregimes

Ausgangspunkt von Walbys Ansatz ist die These, dass die gegenwärtige Krise auch auf dem Makro-Level als vergeschlechtlicht begriffen werden muss. Dies führt sie zu einer Analyse der Geschlechterregime sowie zu der Frage, wie sich die Transformation der Geschlechterregime auf der Ebene der Ökonomie, der politischen Strukturen (polity), der Gewalt sowie der Zivilgesellschaft auswirkt.² Dabei betont Walby, dass es nicht nur zu einer Transformation des Genderregimes von einem privaten/familialen zu einem öffentlichen gegeben habe. Konkret bedeutet dies, dass es einen Wandel gegeben hat, weg von einer Familien- und Arbeitsstruktur, die nach dem Modell des – durch seine Ehefrau von den Reproduktionstätigkeiten entlasteten – männlichen Ernährers funktioniert, hin zu einem Modell, das auf der Erwerbstätigkeit aller Erwachsener (bzw. beider Partner_innen) basiert. Dies habe jedoch nicht allein – wie dies etwa Esping-Andersen (2002) im Sinne der traditionellen Wohlfahrtsstaatsregimeforschung vertritt – zu einer Defamilialisierung und zu einer Stärkung der Unabhängigkeit von Frauen durch ihre Aktivierung für den Arbeitsmarkt geführt. Vielmehr habe zugleich eine Intensivierung der Arbeit stattgefunden, sodass sich die Parameter des

Geschlechterregimes von einem sozialdemokratischen hin zu einem neoliberalen Regime verschoben haben.

Zugleich schlägt Walby eine komplexe und erweiterte Definition des Begriffs des Geschlechterregimes vor, sodass damit nicht allein das Verhältnis von Produktion und Reproduktion erfasst, sondern die gesellschaftlichen Geschlechterbeziehungen entlang der Komplexen Wirtschaft, politische Strukturen, Gewalt und Zivilgesellschaft insgesamt analysiert werden können. Dabei sei es gerade deshalb wichtig, diese Bereiche zu erfassen, weil sie Walby zufolge als theoretische und empirische Leerstellen der soziologischen Krisenanalysen gelten müssen. Andere Theorien hingegen fokussierten ausschließlich auf Geschlecht, sodass beide Herangehensweisen ergänzt werden müssten.

Wirtschaft, Finanzwesen und Regulierung

Bezüglich der Ökonomie fokussiert Walby zunächst das Finanzwesen und hält diesbezüglich fest, dass dieses innerhalb von ökonomischen Theorien ganz unterschiedlich betrachtet werde. Es erscheine – etwa bei Hayek oder Friedmann – als „neutrale Sphäre“, die durch die unsichtbare Hand des Marktes reguliert werde, während es in an Marx orientierten Theoretiktraditionen als spezifische Kapitalform begriffen wird, die selbst wiederum Kapital erzeugt. Schließlich werden die Finanzmärkte bei Theoretikern wie Keynes oder Polanyi als spezifischer Teil des Wirtschaftssystems interpretiert, die dort eine spezifische Funktion erfüllen und die durch den Staat reguliert werden können. Indem über die konkrete Form der Regulierung des Finanzwesens innerhalb eines demokratischen Gemeinwesens gestritten und debattiert wird, kann die Finanzsphäre auch zu einem distinkten Gegenstand der politischen Auseinandersetzung werden.

Walby zufolge sind diese politischen Regulierungsweisen oder Governanceformen der Finanzmärkte vergeschlechtlicht: Werden die internen Regulierungsformen von Finanzunternehmen betrachtet, so erweisen sich Letztere als hochgradig gegenderte Organisationen, die eine – durch Homosozialität und Gruppendenken sich verstärkende – Kultur des Risikos pflegen. Aus dieser Perspektive erscheinen Gleichstellungs- und Diversitätspolitik als Teil ökonomischer Strategien zur Minimierung ökonomischer Risiken, da unterstellt wird, dass Frauen realistischer kalkulieren und weniger bereit sind, hochriskante Profitmaximierungsstrategien zu verfolgen. Ebenso erweist sich die – für die Krise verantwortliche, fehlende – politische Regulierung der Finanzmärkte durch demokratische Regie-

² Der Begriff des Geschlechterregimes wurde durch die feministische Kritik an der Geschlechtsblindheit der traditionellen Wohlfahrtsstaatsforschung entwickelt, um die „geschlechtsspezifische Ordnung der jeweiligen Wohlfahrtsstaaten“ (Kulawik 2005, 7) zu erfassen. Das Geschlechterregime umfasst nach Kulawik „das institutionelle Ensemble sozialer Leistungen im Zusammenspiel von Markt, Familie und Staat, die damit einhergehenden symbolisch-normativen Zuschreibungen und stratifizierenden Wirkungen im Geschlechterverhältnis sowie die machtpolitischen Konstellationen, die das Ensemble hervorgebracht haben“ (ebd., 8; für einen Überblick über die feministische Forschung zu Wohlfahrts-, Geschlechter- und Carereregimen vgl. Henninger 2018).

rungen als vergeschlechtlicht. So betont Walby, dass etwa der Arbeitsplatzverlust aufgrund der realwirtschaftlichen Krise – nicht zuletzt aufgrund von geschlechtersegregierten (Teil-)Arbeitsmärkten und Berufsfeldern – hochgradig vergeschlechtlicht – und länderspezifisch – ist: Während in einer ersten Phase der Krise der Realwirtschaft mit der Bau-, aber auch der Autoindustrie zunächst vor allem Männer betroffen waren, wurden in einer späteren Phase der Krise, als die Entlassungswelle den öffentlichen Sektor ergriff, in hohem Maße Frauen arbeitslos. Parallel verschob sich die staatliche Reaktion auf die Krise von einer keyniansischen Politik des ‚deficit spendings‘ während der ersten Krisenphase zunehmend in Richtung einer finanz- und steuerrechtlichen Austeritätspolitik – eine Entwicklung, die ebenfalls Auswirkungen auf das Geschlechterverhältnis zeitigte und dieses beeinflusste. Walby betont die Notwendigkeit einer feministischen Auseinandersetzung mit Steuer- und Finanzpolitik, da diese nicht zuletzt die finanzielle Basis für die Ausgestaltung von Wohlfahrtsstaats- und Geschlechterregimen bilden. Letztlich basiere das Bildungssystem, das System der Alten- und Krankenversorgung, aber auch staatliche Kinderbetreuungs- und Erziehungsleistungen auf einer Finanzierung durch Steuern. Dabei betont Walby, dass im Zuge der Finanz- und Wirtschaftskrise ein politisches Narrativ erstarkte, das die Existenz einer staatlichen Steuer- und Finanzierungskrise – eine Haushaltskrise – behauptete, die auf vermeintlich überbordenden staatlichen Ausgaben für wohlfahrtsstaatliche Politiken beruhe. Dabei sei es jedoch soziologisch umstritten, ob diese Haushaltskrise auf ‚realen Fakten‘ basiere oder politisch konstruiert sei, um die entsprechenden Haushaltskürzungen in den Sozialetat durchzusetzen. Letztlich habe dieses Narrativ zu einer Betonung des Staatsdefizits als Krisenphänomen geführt, das die fehlende steuerpolitische Regulierung der Finanzmärkte als Ursache der Krise in den Hintergrund drängte. Als mögliche Alternativen zu diesen Einschnitten in den Sozialstaat hätten eine Tolerierung eines höheren Staatsdefizits oder aber Steuererhöhungen (Schließen von Steuerschlupflöchern, Finanztransaktionssteuer etc.) dienen können.

In Großbritannien haben die Haushaltskürzungen im Rahmen der Austeritätspolitik jedoch vergeschlechtlichte Auswirkungen gehabt, sodass Frauen von den Kürzungen in einem signifikant höheren Maße betroffen seien als Männer. Insofern erwiesen sich Austeritätspolitiken, die auf einer Kürzung der Staatsausgaben anstelle einer Erhöhung des Steueraufkommens basierten und die insbesondere seit der EU-Finanzkrise

in Griechenland praktiziert würden, als vergeschlechtlicht und als nachteilig für Frauen. Dies betreffe insbesondere das als ‚Sixpack‘ bekannt gewordene Gesetzgebungspaket zur Reform des Stabilitäts- und Wachstumspaktes und weitere Maßnahmen im Rahmen der Griechenlandkrise. Dabei stelle sich in Bezug auf die Politik der Europäischen Union die Frage, inwieweit Griechenland als Ausnahme oder als Modell für den Umgang mit zukünftigen Krisen gelten könne. Walby zeigt auf, dass in diesen Politiken zwei verschiedene Geschlechterregime miteinander in Konkurrenz treten: Während das ‚traditionelle‘ Geschlechterregime der Europäischen Union als öffentliches und eher sozialdemokratisch orientiertes beschrieben werden kann, indem sich die EU für Vollbeschäftigung, Lohngleichheit und eine Abkehr vom Familialismus (Ausbau staatlicher Kinderbetreuung, Maßnahmen zur Vereinbarkeit) einsetzte, verschoben sich die Parameter mit dem Einsetzen der Griechenlandkrise hingegen in Richtung eines neoliberalen Geschlechterregimes. Damit müsse auch zukünftig damit gerechnet werden, dass in einer nächsten ‚Krisenrunde‘ sozial- und gleichstellungspolitische Leistungen gekürzt werden, sodass sich die Vergeschlechtlichtung der Steuer- und Finanzpolitik perspektivisch sogar verschärfe. Insofern müssten die EU-Reformmaßnahmen aus einer feministischen Perspektive als strukturelle Verschiebungen der finanzpolitischen Regulierungsweisen und Politiken begriffen werden, die selbst wiederum vergeschlechtlichte Auswirkungen zum Nachteil von Frauen zur Folge hätten.

Feministische Perspektiven und Politiken

Obwohl – so die Zwischenbilanz von Walby – die gegenwärtige Krise auf ihren verschiedenen Ebenen – Finanzmärkte, Realwirtschaft und Haushaltspolitik – als vergeschlechtlicht begriffen werden müsse und es zu einem Wandel von einem öffentlich-sozialdemokratischen zu einem öffentlich-neoliberalen Geschlechterregime komme, das auf einer Intensivierung von Arbeit und nicht einer Re-Familialisierung von Frauen basiere, stellt sich die Frage, warum feministische Interventionen und Analysen im Mainstream der Soziologie so unterschätzt und marginalisiert seien.

Auch diesbezüglich setzt sich Walby mit verschiedenen Erklärungsansätzen auseinander: So gehen Theoretikerinnen wie Fraser oder Eisenstein davon aus, dass der Feminismus selbst durch den Neoliberalismus vereinnahmt wurde, indem sich dieser positiv auf Begriffe wie Diversität oder Vielfalt beziehe oder Frauen in Führungspositionen stärken wolle. Deshalb erscheine der

Feminismus oftmals nicht mehr als Gegenpol zu, sondern als Teil von neoliberalen Politiken. Dies sei vor allem deshalb möglich gewesen, weil der Neoliberalismus Teile der feministischen Kritik am Androzentrismus erfolgreich aufgegriffen und in seine Politiken integriert habe.³

Da dieses Argument jedoch – wie Walby kritisch anmerkt – weitestgehend ohne empirische Basis auf der theoretischen Ebene verbleibt, hält sie die Frage nach der Notwendigkeit einer ‚feministischen Sichtbarkeit‘ innerhalb von intersektionalen politischen Projekten für entscheidender. Diese erweise sich als ein Dilemma und Walby regt an, Projekte an der Überkreuzung von Ungleichheiten selbst dann als feministisch zu begreifen, wenn diese nicht explizit als ‚feministisch‘ benannt oder ausgewiesen seien. Denn obwohl eine solche Nichtbenennung zur Unsichtbarkeit feministischer Analysen und Politiken im Rahmen der Krise beigetragen habe, transportierten bestimmte politische Projekte – wie etwa Forderungen der Gewerkschaftsbewegung – nichtsdestotrotz feministische Inhalte, auch wenn diese nicht explizit als solche benannt werden. In diesem Sinne versteht Walby auch die Gewerkschaften als – in Europa sogar die größten existierenden – feministische Organisationen, da sich diese politisch gegen die Haushaltskürzungen – und damit auch gegen deren vergeschlechtlichte Effekte eingesetzt haben. Walbys Interpretation von Gewerkschaften als feministische Organisationen basiert auf einem Verständnis von Feminismus als einem Projekt, das in den Mainstream ausstrahlt und in den Mainstream integriert werden sollte.⁴

Krise und Gewalt

Vor der Diskussion mit dem Publikum untersuchte Walby als abschließendes Element die Frage, ob sich die Eskalation der gegenwärtigen Krise auch in einem Anstieg von Gewalt ausdrücke. Dies ist nicht zuletzt deshalb bedeutend, weil Theoretikerinnen wie Arendt den Aufstieg des Faschismus und insbesondere des Nationalsozialismus während der Weltwirtschaftskrise als Versagen interpretierten, politische Konflikte durch (demokratische) politische Institutionen zu kanalisieren, sodass diese stattdessen gewaltvoll artikuliert wurden.

Walby schlägt vor, diese Frage mit einem engen Begriff von Gewalt zu untersuchen. Während Bourdieu oder Galtung Gewalt im Sinne einer ‚unnötigen Verletzung‘ sehr weit interpretieren, sodass der gesamte gesellschaftliche Zusammenhang als gewaltvoll erscheine, schlägt Walby vor, Gewalt als Handlung zu definieren, die dazu intendiert ist, politischen Schaden zu

verursachen. Werde Gewalt in diesem Sinne interpretiert, so ließen sich durchaus Verbindungen zwischen der ökonomischen Krise und einem Anstieg von Gewalt ziehen.

So seien in Großbritannien insbesondere Präventionsprogramme gegen häusliche Gewalt von den Haushaltskürzungen betroffen gewesen. So lasse sich ein Anstieg von Gewalt gegen Frauen beobachten. Um diesen Anstieg statistisch präzise erfassen zu können, sei es jedoch erforderlich, die Methodik der amtlichen Statistik zu verändern, die derzeit Wiederholungstaten nicht genau genug erfasse und etwa lediglich maximal fünf Übergriffe pro Gewaltopfer in die Statistik einfließen lasse. Zudem sei insbesondere im Zuge des Brexit ein Anstieg an Hasskriminalität gegen ethnische Minderheiten und nichtweiße Brit_innen zu verzeichnen gewesen.

Insgesamt weisen Walbys Ausführungen auf deutliche Parallelen, aber auch auf ebenso deutliche Unterschiede zwischen der Situation der 1930er-Jahre und der gegenwärtigen Krise hin. Zugleich muss betont werden, dass sich alle ‚Eskalationsstufen‘ der Krise als vergeschlechtlicht erweisen, aber in jeweils spezifischen und zu differenzierenden Formen. Walby selbst ist hierbei davon überzeugt, dass derzeit politische Handlungsoptionen bestehen, die es verhindern werden, dass die Krise erneut in einen gewaltvollen politischen Systemwechsel oder gar in Krieg und systematischen staatlichen Massenmord mündet. Dies zeigt nicht zuletzt ihr Verständnis von Feminismus als einem intersektionalen politischen Projekt, das – wie etwa innerhalb der Gewerkschaftsbewegung – auch dann Wirkung zeige, wenn es sich nicht offen als ‚feministisch‘ artikuliere. Es war gerade diese Interpretation der Gewerkschaften als feministische Organisationen, die für lebhaftere Diskussionen im Anschluss an Walbys Vortrag sorgte. Denn, so die Einwände einiger Zuhörenden, die Gewerkschaften zeigten sich in Deutschland nur wenig aufgeschlossen, das Problem des Gender Pay Gaps anzuerkennen und ihre diesbezügliche Rolle zu reflektieren. Ebenso erstarke ein Diskurs, der die Erfolge rechtspopulistischer Strömungen darauf zurückführe, dass die Linke die Klassenfrage zugunsten einer exzessiven Beschäftigung mit Feminismen und ‚Minderheitsfragen‘ vernachlässigt habe. Angesichts dieser engagierten Debatte ist zu hoffen, dass die Auseinandersetzung mit Sylvia Walbys Gesellschaftstheorie und ihre feministischen Interventionen in die gegenwärtigen Artikulationen der Krise im Rahmen ihrer Preisträgerschaft schon bald eine Fortsetzung erfahren.

³ Walby betont, dass Fraser feministische und neoliberale Politiken nicht gleichsetzt, und bezieht sich hierbei vor allem auf den Text „Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte“ von Nancy Fraser (2009), in der diese die These einer neoliberalen Vereinnahmung des Feminismus stark macht, dem Feminismus selbst aber durchaus widerständiges Potenzial zuschreibt und dessen Okkupation durch den Neoliberalismus als unintendiert und unfreiwillig beschreibt. Allerdings hat Fraser im Zuge der Debatten über den Aufstieg des Trumpismus sowie um das Verhältnis von Rechtspopulismus, Feminismus und den Politiken der Differenz ihre Position mittlerweile zugespitzt (vgl. Fraser 2017; kritisch hierzu Dormal und Mauer 2018).

⁴ Dazu im Gegensatz steht Walby zufolge ein Verständnis von Feminismus als Identitätspolitik, demzufolge ‚feministisch-sein‘ vor allem als Ausdruck einer persönlichen Identität verstanden werden müsse.

Literatur

- Dormal, Michel/Mauer, Heike (2018): Das Politisierungsparadox. Warum der Rechtspopulismus nicht gegen Entpolitisierung und Ungleichheit hilft. In: *Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 1 (1), i. E.
- Esping-Andersen, Gøsta (2002): Towards the Good Society, Once Again? In: Esping-Andersen, Gøsta/Gallie, Duncan/Hemerijk, Anton/Myles, John (Hrsg.), *Why We Need a New Welfare State*. Oxford, 1–25.
- Fraser, Nancy (2009): Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 43–57.
- Fraser, Nancy (2017): Vom Regen des progressiven Neoliberalismus in die Traufe des reaktionären Populismus. In: Geiselberger, Heinrich (Hrsg.), *Die große Regression: Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit*. Frankfurt am Main, 77–92.
- Henninger, Annette (2018): Wohlfahrtsstaat: feministische Aspekte zu wohlfahrtsstaatlichen Politiken. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Wiesbaden, 1–9. Text abrufbar unter: https://link.springer.com/referenceworkentry/10.1007/978-3-658-12500-4_99-1 (Zugriff am 07.05.2018).
- Kulawik, Teresa (2005): Wohlfahrtsstaaten und Geschlechterregime im internationalen Vergleich. *Gender...Politik...Online*. Text abrufbar unter: www.fu-berlin.de/sites/gpo/systemvergleich/_konomie_und_Sozialpolitik/Wohlfahrtsstaatliche_Konzepte_Kinderbetreuungs_kulturen_und_Geschlechterarrangements_in_Europa/kulawik.pdf (Zugriff am 07.05.2018).

Kontakt und Information

Dr. Heike Mauer
KoFo Netzwerk Frauen- und
Geschlechterforschung NRW
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
Tel.: (0201) 183 6301
heike.mauer@uni-due.de

Ulla Hendrix

„Frauenverdienste“ – „Männerverdienste“. Neue Forschung und politische Perspektiven

Bericht zur Tagung am 16.03.2018 in Duisburg

Wie entsteht der so genannte Gender Pay Gap – und welche Möglichkeiten gibt es, diese Verdienstlücke zwischen Männern und Frauen zu reduzieren? Wissenschaftliche und politische Antworten auf diese Frage standen im Mittelpunkt der Tagung „Frauenverdienste“ – „Männerverdienste“, die am 16. März 2018 im Mercatorhaus der Universität Duisburg-Essen stattfand. Es handelte sich um die Abschluss-tagung des dreijährigen Kooperationsprojekts „Comparable Worth: Blinde Flecken in der Ursachenanalyse des Gender Pay Gaps“, das vom Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ) der Universität Duisburg-Essen und dem Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut der Hans-Böckler-Stiftung (WSI) durchgeführt wurde, geleitet von *Ute Klammer* (IAQ) und *Christina Klenner* (WSI). Auf der Tagung wurden die Projektergebnisse vorgestellt, weitere Forschungsergebnisse von externen Referent_innen vorgetragen und nicht

zuletzt Handlungsmöglichkeiten auf gesetzlicher, tarifpolitischer und betrieblicher Ebene diskutiert. Die rund 70 Teilnehmer_innen repräsentierten ein breites Spektrum aus der Wissenschaft und den Gewerkschaften.

Mit der Keynote „Gleichwertige Arbeit. Interdisziplinäre Herausforderungen für Wissenschaft und Politik“ führte *Edeltraud Ranftl* (Universität Linz) in den Forschungs- und Diskussionsstand ein. Der Grundsatz der Gleichwertigkeit von Arbeit – „Comparable Worth“ – beruht auf Forschungen zur geringeren Bewertung von ‚Frauenberufen‘ auch bei vergleichbarer Qualifikation. Statt die berufliche Geschlechtersegregation am Arbeitsmarkt überwinden zu wollen, was mittelfristig wenig aussichtsreich erscheint, setzt „Comparable Worth“ bei den Entlohnungs- und Bewertungssystemen an, also auf der Ebene der tariflichen und betrieblichen Aushandlungsprozesse. Zentral dafür sei inzwischen weniger

die direkte, sondern die indirekte Diskriminierung, als deren Einfallstore Ranftl die Auswahl von Anforderungen bei der Arbeitsbewertung, ein fehlendes Problembewusstsein bei Tarifakteur_innen, aber auch die Anwendung auf der betrieblichen Ebene (etwa durch Eingruppierung) benennt. Sinnvolle Maßnahmen müssten deshalb zunächst durch Entgeltanalysen auf der tariflichen und betrieblichen Ebene Transparenz schaffen und dann durch Betriebsvereinbarungen und die Präzisierung von Eingruppierungsregeln Handlungssicherheit herstellen. Darüber hinaus sei die staatliche Ebene gefordert, etwa durch die Einrichtung von Equal Pay Audits und Taskforces.

Sarah Lillemeier (IAQ) präsentierte unter dem Titel „Weibliche Arbeit abgewertet?“ die Ergebnisse aus dem Comparable-Worth-Projekt (CW-Projekt). Den Ausgangspunkt bildete die Hypothese, dass der Gender Pay Gap nicht auf die unterschiedliche Ausstattung von Männern und Frauen mit Humankapital (Qualifikation, Erwerbsbiografie etc.) zurückzuführen ist, sondern auf die Abwertung (Devaluation) von ‚Frauenberufen‘ – trotz vergleichbarer Arbeitsanforderungen wie bei ‚Männerberufen‘. Ein Ziel des Projekts bestand darin, die Devaluationshypothese zu testen und darüber ein Instrument geschlechtsneutraler Arbeitsbewertung zu entwickeln. Dieser CW-Index beruht, gestützt auf Daten aus Beschäftigtenbefragungen, darauf, zunächst gleichwertige Arbeitsanforderungen zu identifizieren, zu gruppieren und dann deren (finanzielle) Bewertung in Gestalt von Frauen- und Männerverdiensten gegenüberzustellen. Im Ergebnis verdienten Frauen auch bei gleichwertigen Anforderungen weniger, sodass die Devaluationshypothese bestätigt wurde. Die Abwertung von Frauenarbeit sei zwar inzwischen aus der Semantik verschwunden: Es werde nicht mehr offen kommuniziert, dass Frauen weniger leistungsfähig seien. Über den Umweg des Hinzufügens und Weglassens scheinbar geschlechtsneutral formulierter Anforderungen seien jedoch Entlohnungssysteme immer noch durchzogen von einer tiefgreifenden Unterbewertung von ‚Frauenarbeit‘, die nun mit dem CW-Index sichtbar gemacht werden könne.

Thomas Hinz (Universität Konstanz) präsentierte in seinem Vortrag „Arbeitszeit, Familienleben und der Gender Pay Gap“ Ergebnisse einer Studie, in der Männern und Frauen fiktive Jobangebote vorgelegt wurden. Ausgehend von der These, dass der Gender Pay Gap vor allem auf der betrieblichen Ebene hergestellt wird, wurde die Personalrekrutierung in Verbindung mit der Arbeitszeit beleuchtet. Im Ergebnis reagierten Männer stärker auf finanzielle Anreize, während

für (verheiratete) Frauen eher zeitliche Anreize wie Teilzeitmöglichkeiten und eine geringere Pendelzeit eine Rolle spielten und sie dafür auch ungünstigere Arbeitsverhältnisse akzeptierten. Für Männer sei eine Teilzeittätigkeit mit stärkeren Lohnabschlägen verbunden als für Frauen, weshalb es sich für Männer weniger lohne, ihr Arbeitsvolumen zu reduzieren – gerade dann, wenn eine Familie zu versorgen sei. Damit sei der Gender Pay Gap (auch) durch Vollzeit/Teilzeit-Lohndifferentiale in Paarhaushalten bedingt. *Tim Schröder* (Universität Bremen) thematisierte in seinem Vortrag „Inklusion oder Schließung? Gewerkschaftlicher Organisationsgrad, berufliche Geschlechtersegregation und der Gender Pay Gap“ den Einfluss der Gewerkschaftsmitgliedschaft: Gegenüber dem bekannten Befund, dass der Gender Pay Gap bei tarifgebundenen Betrieben niedriger ausfalle, sei der Organisationsgrad als „Machtressource“ kaum untersucht. Eine Analyse von „Jobzellen“ gleicher Berufe innerhalb einer Branche ergab, dass der Gender Pay Gap mit steigendem Organisationsgrad sinkt: Je mehr Frauen innerhalb eines Berufs und einer Branche Gewerkschaftsmitglieder waren, desto höher fielen die Frauenlöhne aus. Noch stärker zeigte sich dieser Effekt in sogenannten Frauenberufen. Damit wird die Aufmerksamkeit auf die Ebene gewerkschaftlicher und damit branchentariflicher Inklusion von Frauen gelenkt. Thesen sozialer Schließung als Erklärung für den Gender Pay Gap konnten hingegen nicht bestätigt werden.

Nach den wissenschaftlichen Studien zum Gender Pay Gap ging es um politische Handlungsmöglichkeiten. Zunächst stand die gesetzliche Ebene im Vordergrund. *Elke Hannack*, Stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB), und *Heide Pfarr* (Deutscher Juristinnenbund) diskutierten „Politische und juristische Positionen zum Entgelttransparenzgesetz“. Das bundesweite Gesetz, seit 2017 in Kraft, enthält für Beschäftigte in größeren Betrieben einen individuellen Auskunftsanspruch, das Entgelt einer gleichen oder gleichwertigen Tätigkeit zu erfahren, unterstützt durch den Betriebsrat. Darüber hinaus werden den Arbeitgebern Prüfverfahren zur Entgeltgleichheit vorgeschlagen, allerdings auf freiwilliger Basis. Elke Hannack schilderte den Verhandlungsprozess mit den Arbeitgebervertretern als äußerst zäh und räumte ein, dass das schließlich verabschiedete Gesetz nur einen Minimalkompromiss darstelle. Nicht einmal in der Frage, ob es überhaupt Entgeltdiskriminierung gebe, konnte Einigkeit erzielt werden. Positiv stellte sie heraus, dass das Thema Gender Pay Gap viel häufiger auch außerhalb von Fachkreisen diskutiert werde

und damit auf die politische Agenda gelangt sei. Eine positive Wirkung wurde von Heide Pfarr bestritten, die das Gesetz als „eher schädlich“ bezeichnete: Die vorgesehenen – durchaus sinnvollen – Prüfverfahren seien nur freiwillig und der Auskunftsanspruch nur individuell. Damit würde der Konflikt auf die Beschäftigten verlagert, die im Schutz einer fragwürdigen Anonymität die Initiative sowohl für die Auskunft als auch für eine Klage ergreifen müssten, was bislang – wie so oft – vor allem von Männern genutzt worden sei. Außerdem warf Pfarr den Gewerkschaften vor, sie hätten die Herausnahme der Tarifverträge aus dem Gesetz „abgenickt“.

Einig waren sich beide Diskutantinnen, dass verbindliche, zertifizierte Prüfverfahren mit Sanktionen den richtigen Weg hin zur Entgeltgleichheit weisen, wie sie auch im aktuellen Koalitionsvertrag erwähnt sind, und dass dies mit dem vorliegenden Gesetz (noch) nicht umgesetzt werden konnte. Da eine Mobilisierung zum Thema Entgeltgleichheit in Deutschland Hannacks Einschätzung nach zurzeit nicht möglich ist, führe der Weg über die tarifliche Ebene. Hier sei das vorrangige Ziel eine höhere Tarifbindung, was auch eine Frauenkampagne für Gewerkschaftszugehörigkeit einschließe. Zugleich müssten die bestehenden Tarifverträge auf Diskriminierungen hin überprüft werden.

Pfarr verwies auf ein grundsätzliches Problem in den Verhandlungen zwischen Gewerkschafts- und Arbeitgeberseite: Zwar gingen die Gewerkschaften besser informiert und mit Wissen auf dem aktuellsten Stand der Forschung in die Verhandlungen. Für die Arbeitgeberseite gelte jedoch die Prämisse, dass die auf eine Prüfung folgenden Maßnahmen kostenneutral bleiben müssten. Das bedeute konkret, dass Gewerkschaften, die Entgeltgleichheit umsetzen wollen, vor einem „schweren Dilemma“ stünden, weil sie Männern Geld ‚wegnehmen‘ müssten, was Widerstand von Betriebsräten erwarten lasse. Die Frage, inwieweit Männer einbezogen werden können, wurde später noch einmal aufgegriffen. Bei der zweiten Podiumsdiskussion schilderten Vertreterinnen von vier DGB-Gewerkschaften ihre „Aktivitäten auf dem Weg zur Entgeltgleichheit“ auf drei Handlungsebenen: betrieblich, tariflich und gesetzlich. Das neue Entgelttransparenzgesetz wurde – wie auch schon während des ersten Podiumsgesprächs – überwiegend kritisch kommentiert. Als zentrales Problem wurden die fehlenden Sanktionen benannt, sodass nur der Klageweg bleibe, für den sich erst einmal eine Frau finden müsse. Trotzdem betonte Pia Bräuning (IG Metall), dass das Gesetz – einmal verabschiedet – in der betrieblichen Praxis nicht ignoriert werden könne. Dabei erhofft sie

sich Unterstützung von den Gewerkschaften in Gestalt eines Commitments der Fachabteilungen, das noch nicht selbstverständlich ist.

Marion Hackenthal (IG Bergbau, Chemie, Energie) hält zumindest die im Gesetz verankerte Anonymität der Auskunftsuchenden für eine gute Idee. Insgesamt sei durch das Gesetz ein großer Schulungs- und Beratungsbedarf entstanden, weil der Betriebsrat das Auskunftsuchen dem Arbeitgeber übermitteln soll. Zur Umsetzung des Verfahrens schlägt sie freiwillige Betriebsvereinbarungen vor. Kritisch merkt sie an, dass das Gesetz keinen Vergleich zwischen Tätigkeiten verschiedener Entgeltgruppen erlaubt. Damit ist ein zentrales Problem mittelbarer Diskriminierung angesprochen: dass gerade ‚gleichwertige‘ Tätigkeiten – wie sie etwa der CW-Index identifiziert – in der Praxis unterschiedlich bewertet und eingruppiert sind.

Die tarifliche Ebene nahm in diesem Erfahrungsaustausch den meisten Raum ein. Pia Bräuning (IG Metall) stellte am Beispiel des Metalltarifvertrags ERA heraus, dass ein sorgfältig ausgearbeiteter Tarifvertrag einen wichtigen Schritt in Richtung Gleichstellung markieren könne. Die Arbeit an ERA offenbarte, dass trotz eines geschlechtsneutralen Grundaufbaus Entgeltlücken durch die unterschiedliche Eingruppierung von Männern und Frauen entstehen können.

Frauke Gützkow (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft) schilderte die jüngst erfolgreichen Bemühungen um die höhere Besoldung von Grundschullehrkräften – mehrheitlich Frauen. Eine Pilotstudie hatte die Gleichwertigkeit der Anforderungen gegenüber den – höher eingruppierten – Lehrkräften der Sekundarstufen festgestellt. Gegen diese ‚mittelbare Diskriminierung‘ organisierte die GEW eine Kampagne, die einerseits den juristischen Weg beschritt, andererseits eine breite öffentliche Kommunikation sowie Aktivitäten der betroffenen Kolleginnen umfasste und die schließlich in mehreren Bundesländern in die gewünschte Höhergruppierung mündete. An diesem (Erfolgs-)Beispiel erörterte Gützkow auch, dass Strategien zur Entgeltgleichheit anpassungsfähig sein sollten. Die Figur der ‚mittelbaren Diskriminierung‘ sei kaum bekannt, aber in diesem Fall konnte sie an das Engagement für eine generelle Erhöhung der Einstiegsgehälter anknüpfen. Auch wenn dies gar nicht frauenpolitisch inspiriert war, habe es dem Ziel der Entgeltgleichheit genutzt.

Leistungsbezogene Entgeltbestandteile – in neueren Tarifverträgen oft vorgesehen und auch in Prüfverfahren enthalten – wurden kritisch beurteilt. Die Messung und Bewertung von Leistung sei generell problematisch (Hackenthal), außerdem sei bekannt, dass Frauen bei Leistungsbe-

urteilungen durchweg schlechter abschneiden (Gützkow). Darüber hinaus kam aus dem Publikum die Anregung, tarifliche Entgeltgleichheit nicht nur in, sondern auch zwischen den Gewerkschaften zu diskutieren. Die Notwendigkeit stelle sich angesichts von Outsourcing, der Verlagerung von Tätigkeiten in andere Unternehmen – mit der Folge, dass auch innerhalb eines Standortes verschiedene Tarifbereiche vertreten sein können, in denen der Verteilungsspielraum aufgrund unterschiedlicher Gewinnpotenziale beträchtlich variiert.

Neben der Branche ist der Betrieb das klassische Handlungsfeld von Gewerkschaften. *Anke Bössow* (Gewerkschaft Nahrung, Genuss, Gaststätten) sah die Arbeitgeber in der Pflicht, für Lohngerechtigkeit zu sorgen. Wie deutlich wurde, besteht jedoch gerade auf der betrieblichen Ebene noch erheblicher Handlungsbedarf. *Marion Hackenthal* (IG BCE) verwies auf „Altlasten“, die dem Ziel einer Entgeltgleichheit im Wege stünden. So würden die früher für Frauen vorgesehenen „Leichtlohngruppen“ heute zwar nicht mehr regulär mit Frauen besetzt, aber stattdessen für Aushilfen genutzt und damit Machtunterschiede im Betrieb zementiert.

Mit Blick auf das neue Gesetz ging es um die Frage, wie Betriebe und Beschäftigte für das Thema Entgeltgleichheit gewonnen werden können. Nach Erfahrung von Hackenthal geht es weniger um Informationen zum Gender Pay Gap, sondern darum, Betroffenheit herzustellen, z. B. indem an selbst erlebte Situationen angeknüpft wird. Dem stehe die deutsche Betriebskultur entgegen, in der über Geld nicht geredet werde. Deshalb müsse erst einmal Transparenz hergestellt werden. Laut Hackenthal waren allerdings diejenigen Betriebe im Bereich der IG BCE, die eine freiwillige Entgeltanalyse durchgeführt haben, bereits vorher gut aufgestellt. Daher plädierte auch sie für verbindliche Prüfungen.

Die Frage, wie Mitstreiter_innen für das komplexe Anliegen der Entgeltgleichheit gewonnen werden können, verwies neben den angesprochenen Handlungsebenen – Gesetz, Tarifvertrag und Betrieb – auf eine gesellschaftspolitische Ebene. *Anke Bössow* (NGG) sah Entgeltgleichheit nicht als Frauenthema, sondern als gesellschaftspolitisches Thema. Auch *Marion Hackenthal* (IG BCE) betonte: „Wir brauchen die Männer“. Deren Engagement sei etwa im Betriebsrat vonnöten, der ja auch männliche Beschäftigte vertritt. Deshalb müsse man auch von Männern

verlangen, sich zu positionieren. Daran anknüpfend verwies *Christina Klenner* (WSI) auf den Nutzen, den auch Männer aus einem Engagement für Entgeltgleichheit ziehen können: Es gehe nicht um einen Geschlechterdiskurs, sondern um einen Gerechtigkeitsdiskurs. Die Frau werde zunehmend als Verdiennerin angesehen, ihr Einkommen werde fest eingeplant. Damit stelle sich aber auch die Frage der Arbeitszeit und der Verteilung von Care-Aufgaben neu. Umgekehrt könnten auch Männer profitieren, ergänzte *Ute Klammer* (IAQ), indem sie etwa ihren Arbeitsumfang reduzieren und sich anderen Aufgaben widmen könnten.

Insgesamt bleibt der Eindruck einer informativen und anregenden Veranstaltung auf hohem Niveau, die auch durch die heterogene Zusammensetzung der Referent_innen einen Beitrag zur Vermittlung von Forschung und Politik zum Gender Pay Gap geleistet hat. Dabei offenbarte sich ein Dilemma: Wissenschaftliche Erkenntnisse über den Gender Pay Gap sind politisch nicht unmittelbar anschlussfähig, da sie von einflussreichen Akteur_innen einfach ignoriert oder rundweg bestritten werden können. Daher stellt sich die Frage der Bewertung von Erfolgen, wenn es bereits eine Herausforderung darstellt, das Thema Gender Pay Gap überhaupt auf die politische Agenda setzen zu können.

Während das Streitgespräch zum Entgelttransparenzgesetz pointiert wirkte und *Heide Pfarr* und *Elke Hannack* sich zugespitzt und dennoch fair aufeinander bezogen, blieb das zweite Podiumsgespräch der Gewerkschaftsakteurinnen auf der Ebene weitgehend unverbundener Statements. Auch wenn die Erfahrungsberichte für sich durchaus aufschlussreich waren, wäre hier ein stärkerer – auch kritischer – Bezug aufeinander wünschenswert gewesen. Die Beiträge der gewerkschaftlichen Akteurinnen machten außerdem deutlich, dass die Probleme auf der Umsetzungsebene sehr heterogen sind – von Ungleichheiten bei der Beamt_innenbesoldung bis hin zur Wiedereinführung von „Leichtlohngruppen“ – und deshalb unterschiedliche politische Strategien erfordern. Mit den „Leichtlohngruppen“ klangen zudem soziale Unterschiede zwischen Beschäftigten jenseits von Geschlechterungleichheiten an. Hier finden sich Anschlussstellen, für eine weitere Forschung und Diskussion verstärkt intersektionale Perspektiven in den Blick zu nehmen.

Kontakt und Information

Ulla Hendrix
KoFo Netzwerk Frauen- und
Geschlechterforschung NRW
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
ulla.hendrix@uni-due.de

Ute Büchter-Römer

KLANG TANZ TANZ KLING – b.33 Rheinoper Düsseldorf

Stravinsky Violin Concerto George Balanchine. Roses of Shadow UA Adriana Hölszky & Martin Schlöpfer.
Polish Pieces Hans van Manen. Bericht zum Ballettabend: b.33 an der Rheinoper Düsseldorf am 16.12.2017

„Wir müssen vor allem erkennen, dass der Tanz nicht nur eine zweitrangige oder begleitende, sondern eine absolut unabhängige Kunst ist. Ich bin der Meinung, dass er sogar eine der größten Künste ist. Das Wichtigste im Ballett ist die Bewegung selbst. Ein Ballett kann eine Handlung beinhalten, doch die visuelle Darbietung ist sein wesentliches Element. Der Choreograph und der Tänzer müssen sich bewusst sein, dass sie das Publikum über das Auge erreichen. Die Illusion ist es, mit der sie den Zuschauer erreichen – ähnlich der Arbeit eines Magiers.“ (George Balanchine zitiert n. Programmheft der Deutschen Oper am Rhein, b.33, 16.12.2017, S.7)

Und das Auge erlebt eine strukturell deutende Umsetzung des Violinkonzerts von Igor Strawinsky. Sein viersätziges Konzert reflektiert barocke Formen, indem der erste Satz mit „Toccata“ überschrieben ist, der letzte Satz mit „Capriccio“, die beiden Mittelsätze mit Aria I und Aria II. Die Bewegungen der Tänzerinnen und Tänzer spielten mit den hörbaren Strukturen. Vier zu vier mit eins, vier Männer und eine Frau, vier Frauen und ein Mann, vier zu vier zu vier zu zweit. Ein Spiel mit Rhythmus und ein Spiel mit dem Innehalten in der Ruhe der Aria I und der Aria II. Hochkonzentriert tanzten Tänzerinnen und Tänzer das differenziert musizierte Konzert. Heftig zumal, sanft an anderem Ort, die Bewegungen flossen aus sich heraus zu den einzelnen Tanzenden zurück, vier und vier und eins und eins und vier und vier: Das meint: Immer waren die Gruppen geordnet, vier Männer umtanzten eine Frau, vier Frauen umtanzten einen Mann, dann entwickelte sich ein Tanz mit einem Mann und einer Frau. Die Form gedachte Musik fand ihre Entsprechung im ästhetischen Spiel mit der Bewegung. Wenn es Balanchine um die Bedeutung des Tanzes als einer der wichtigsten Künste ging, so zeigte diese Choreografie jene Bedeutung ausgesprochen deutlich. Die Kunst der Bewegung reflektiert die Kunst der musikalischen Struktur und ihres Klanges.

Der Klang des Stückes „Roses of Shadow“, die Komposition von Adriana Hölszky, war Klangerfindung pur. Ein wiederkehrender Gongschlag schien die einzelnen Teile des Stückes musikalisch voneinander abzugrenzen, immer wieder tauchten Schlagzeugkaskaden die Ohren in eine

fast unerträgliche Klangmasse, die sich in vermeintliche Zurücknahme des Volumens auflösen schien. Blechern die Becken, dazwischen die irisierenden Töne des Akkordeons vermischt und verknüpft mit den Tönen des Gesanges. Hier komponiert Adriana Hölszky wiederum jene Tonerzeugungsidee, die kaum erkennen lässt, ob der Ton nun gesungen oder vom Instrument gespielt erzeugt wird. Sie vermengt Sprachklang und Geräuschklang mit reinen Tönen. Bezogen auf Worte aus dem 67. Sonett von William Shakespeare schafft die Komposition sieben Phasen zu den Gedanken „Rosen“ und „Verfall“. Die Rosen verblühen und die durch sie symbolisierte Liebe, das Leben verfällt, verwelkt, löst sich auf. Dazu bringt die Komponistin einzelne Worte von amerikanischen „Indians“ in diese Textstruktur. Diese Worte reflektieren die Welt, das „In-der-Welt-Sein“ des Menschen, bezeugen aber auch ein anderes Verhältnis zur Natur, verweisen auch auf eine Welt, die hinter dem Menschen liegt. Was heißt das? Ist es erlebbar? Was bedeutet der Verfall? Ist nicht alles Lebendige dem Verfall ausgesetzt? Die Instrumentalisten des Ensembles dieser Uraufführung: Angelika Lutz, Stimme; Jochen Mauderer, Klarinetten; Paul Huber, Trompeten, Euphonium und Alphorn; Stefan Hussong, Akkordeon; Franziska Früh, Violine; Doo-Min Kim, Violoncello; Fabian Clasen; Schlagzeug; Naoko Kikuchi, Koto und Basskoto; Ville Enckelmann, Klavier. Sie wurden geleitet von Wen-Pin Chen, mit intensiver Konzentration und immenser Spannung. Was sagt Adriana Hölszky zu ihrer Komposition:

„Der Gesang ist synkretisch, enthält gutturale Laute, die in einer Weise gleichberechtigt neben den absoluten Tonhöhen stehen, die keine Differenz zwischen <Geräusch> und <Musik> und <hässlich> und <schön> kennt. Die Musiker haben nicht die Mentalität eines Instrumentalisten bzw. Künstlers, sondern schlüpfen permanent aus ihrer Rolle heraus, spielen nicht nur ein Instrument, sondern singen auch, erzeugen Geräusche. Hinzu kommt eine Ur-Bewegung aus dem Körper als Impuls für die Entstehung des Klangs – etwas, was diese Musik wiederum sehr eng mit dem Tanz verbindet.“ (Interview mit Adriana Hölszky, in: Programmheft der Deutschen Oper am Rhein, b.33, 16.12.2017, S. 23)

Die Musikerinnen und Musiker lassen die Töne auch aus einem körperlichen Impuls heraus entstehen, das sieht die Komponistin auch als eine enge Verbindung zum Tanz. Dennoch, so wird gesagt, ist diese Musik keine Ballettmusik. Martin Schläpfer und Adriana Hölszky tauschten intensiv Ideen aus, bevor die Komponistin sich zur Komposition zurückzog und Martin Schläpfer die fertige Partitur in den Händen hielt. Die Musik ist keine Ballettmusik, sie ist Bewegungsimpuls, Ideengeberin für die Bewegungsabläufe. Da rennen und zappeln die Tänzerinnen und Tänzer auf der Bühne, rotten sich zu Menschenhaufen zusammen, lösen sich in Einzelne auf, bilden sonderbare Insektenbilder, indem ein Tänzer eine Tänzerin über die Schultern gelegt wegträgt, liegen auf dem Boden, unbeweglich, wie tot, regen sich wieder, ein Gong stachelt sie zu neuem Leben an, Angst scheint sich zu verbreiten, alle kauern zusammen, heftige schnelle Bewegungen loten den Raum aus, es scheint als lebte hier die Verzweiflung auf der Bühne. „Ob das Thema meines Stückes der Tod ist, bezweifle ich“, verrät Martin Schläpfer während des Probenprozesses.

„Ob es ein Szenario ist, das thematisiert, wie die Menschheit dabei ist, sich selbst auszulösen, aber seltsamer Weise so tut, als sei das alles nur ‚negatives Geschwätz‘, weiß ich auch

nicht. Oder es ist die Sehnsucht nach Ruhe, Stille, Schönheit, Winter? Nur eines ist sicher: Das Leben geht weiter, auch ohne uns. Schöner wäre mit uns“, so der Choreograf. (Martin Schläpfer zitiert n. Programmheft der Deutschen Oper am Rhein, b.33, 16.12.2017, S. 16)

Die Uraufführung dieses Stückes „Roses of Shadow“ ging unter die Haut. Abbild einer sich zerstörenden Welt? „Polish Pieces“ in der Choreografie von Hans van Manen mit den Kompositionen von Henryk M. Gorecki, dem Konzert für Klavier und Streicher op. 40 sowie die „Three Pieces in Old Style“ boten den Klangraum für die Tänzerinnen und Tänzer, die in bunter hautenger Auskleidung Zweierbeziehungen tanzten, Einzelpaar, Mehrpersonenpaare, Bewegungen der Zuneigung, der Ablehnung, des Flehens, des Wegschleuderns; Beziehungskrisen, Beziehungsfreuden, Anschmiegen. Alle Bewegung ist eingebettet in eine Musik, die vertraut klingt, die Klangebenen des „Old Style“ öffnet, die aber dennoch die konfliktbeladenen Zweierbeziehungen in der Bewegung, im Tanz intensiv darstellt. Zuletzt verschwindet das Zweierpaar einfach von der Bühne. Ein intensiver zeitgenössisch spannender und auch verstörender Tanz-Klang-Abend voller Überraschungen. Ein begeistertes Publikum feierte alle Akteurinnen und Akteure.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Ute Büchter-Römer
Trautstraße 48
47802 Krefeld
buechter-roemer@t-online.de



Beteiligte Wissenschaftlerinnen aus dem Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW: Linkes Bild: Prof. Dr. Ilse Lenz (links) und Prof. Dr. Michiko Mae; rechtes Bild: Prof. Dr. Ute Klammer (Fotos: ©JDZB).

Michiko Mae, Ludgera Lewerich, Marie Weishaupt

„Democracy Without Equality? Gender Policies in Japan, Germany and South Korea“ und „Equal Participation and Diversity“

Berichte zu Symposium und Kolloquium am 30.11. und 01.12.2017 in Berlin

Michiko Mae
Einführung

Über Gleichheit und aktive Teilhabe aller am gesellschaftlichen Leben wird gegenwärtig in vielen westlichen Gesellschaften intensiv debattiert; auf nationaler und globaler Ebene werden Geschlechtergleichheit und Diversität durch nationalistische, populistische und fundamentalistische Kräfte infrage gestellt. Angesichts dieser kritischen Weltlage ist es wichtig, international vergleichend zu betrachten, wie Gleichstellungsprozesse zu mehr Demokratisierung und Partizipation beitragen können. Während dies bisher eher auf Europa und die USA fokussiert thematisiert wird, wurde bei einer internationalen Tagung, die von Prof. Dr. Michiko Mae (Universität Düsseldorf) mit Unterstützung des Japanisch-Deutschen Zentrums Berlin, der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Japan Society for the Promotion of Science (JSPS, vergleichbar mit der DFG in Deutschland) organisiert wurde, dieses wichtige und aktuelle Thema auf Japan, Südkorea und Deutschland bezogen untersucht.

Das ist deshalb sehr aufschlussreich, weil in beiden westlich orientierten ostasiatischen Gesellschaften eine deutliche Tendenz zu mehr Partizipation der Bürger/innen, zu mehr Berücksichtigung ihrer Diversität und in diesem Sinn zu mehr gleichen Rechten und Chancen und damit zu mehr Demokratie erkennbar ist.

In Japan wie in Südkorea sind in den letzten zwei Jahrzehnten allgemeine Gleichstellungsgesetze verabschiedet worden; an der Gesetzgebung und der Umsetzung waren die Zivilgesellschaft und verschiedene Frauenorganisationen beteiligt. Durch die Förderung und eine stärkere Einbeziehung von Frauen in die Erwerbsarbeit und durch die Stärkung ihrer zivilgesellschaftlichen Aktivitäten wird in beiden Ländern versucht, Partizipations- und Demokratisierungsprozesse voranzutreiben. Die Bewältigung des demografischen Wandels in Japan, Südkorea und Deutschland ist ohne Frauen als Beschäftigte und Unternehmerinnen im Bereich sozialer Dienstleistungen wie auch als Mitarbeiterinnen bei NPOs etc. nicht zu leisten. Die derzeitige neoliberale Regierungspolitik in Japan erhofft sich von einer verstärkten Beteiligung von Frauen in der Arbeitswelt Impulse für die Stärkung der Wirtschaftskraft und für die politische Stärke Japans. Auch in Südkorea als neuer Hightech-Gesellschaft und sich herausbildendem Wohlfahrtsstaat sind solche Tendenzen zu beobachten; das Land erlebt seit etwa 2000 einen starken Demokratisierungsschub auch im Bereich der Frauenförderung. Ein Vergleich dieser beiden wichtigen ostasiatischen Staaten, die beide zunehmend durch die Entwicklung Chinas herausgefordert werden, mit Deutschland als führendem Land in Europa ist für beide Seiten sehr aufschlussreich. Die zwei-

tägige Tagung im Japanisch-Deutschen Zentrum in Berlin hat gezeigt, wie bei verschiedenen Modernisierungs- und Globalisierungsverläufen und in unterschiedlichen Gesellschaftsstrukturen und Kulturen die Partizipation und Demokratisierung weiter entwickelt werden können. Wie dies durch die besondere Förderung von Frauen (in Japan durch das Partizipationsgesetz seit 1999 und den Frauenförderungsplan seit 2014) und der Diversität (z.B. das Förderprogramm zur multikulturellen Koexistenz seit 2006 in Japan) mit ihren noch verborgenen Potenzialen geschehen kann, wurde in verschiedenen Feldern und an konkreten Beispielen analysiert.

Zu dem öffentlichen Symposium und dem Kolloquium, an denen renommierte sozial-, wirtschafts- und politikwissenschaftliche Expert/innen aus Deutschland, Japan und Südkorea teilgenommen haben, liegt nun von Ludgera Lewerich (Universität Düsseldorf) und Marie Weishaupt (Freie Universität Berlin) jeweils ein Bericht vor.

Ludgera Lewerich

Democracy without Equality? Gender Policies in Japan, Germany and South Korea Conference Report¹

On November 30, 2017 the Japanese-German Center Berlin (JDZB) hosted the symposium on "Democracy without Equality? Gender Policies in Japan, Germany and South Korea" in cooperation with the Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) and with the support of the Japan Society for the Promotion of Science (JSPS). The purpose of this symposium was to bring together preeminent scholars in the field of gender studies from Germany, Japan and South Korea to present and discuss the state of gender equality in those countries. The title of the symposium "Democracy without Equality" might at first seem contradictory. Democracy is after all built on the ideal that everyone – men and women – is bestowed with equal rights. However, while Germany, Japan and South Korea can certainly be considered modern democratic states, full gender equality is guaranteed in theory but remains contested in practice. The state of gender equality in these states differs as do the policies implemented to guarantee it as well as the activism undertaken by civil society. The presenters at the conference all sought to shed light on different aspects of gender equality in their respective countries and to answer the question: "What is the state of gender equality and why is it so difficult to achieve?"

Opening

The secretary general of the JDZB Dr. Friederike Bosse first addressed the symposium with an

opening remark, welcoming organizers, speakers and the large audience in attendance. Afterwards Michèle Auga of the Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) and Prof. Dr. Kodaira Kei'ichi² of the Japan Society for the Promotion of Science (JSPS) also welcomed everyone to the symposium. All three speakers remarked the importance and timeliness of the subject of gender equality and democracy. Bosse highlighted both the progress already made in all three countries and the problems that still have to be solved – such as the fact that the number of female members of the Bundestag has decreased. Auga stressed the fact that gender equality is currently a contested issue, under attack by nationalists in all three countries. She further emphasized that the fundamental goal of gender equality is to achieve more participation and thus democratization. Lastly, Kodaira remarked on the importance of creating international research networks through symposia such as this one as they provide the opportunity to shed light on democratic systems of modern societies.

Introduction

After the opening remarks, Prof. Dr. Mae Michiko from Heinrich Heine University Düsseldorf, the initiator and organizer of the conference, introduced the topic of the symposium. In her talk "Democracy Through Equal Participation and Diversity" Mae started with a brief account of the history of the Women's Rights Movement in the USA in 1848. She highlighted the importance of its diverse roots, which included indigenous activists, and African Americans such as Frederick Douglas. Mae then explained the significance of comparing the cases of Germany, Japan and South Korea and gave a short overview of some of the most important aspects in their development of gender equality and gender equality policies. While all three countries have enshrined gender equality constitutionally and made significant progress, the gender gap is still quite large and these days women are increasingly divided among themselves. Noting that Germany influenced the formation of the modern nation-state in Japan, which in turn influenced that of South Korea, she pointed out that the nexus of nation, culture and gender still lies at the core of the nation state. This prevents full gender equality and in light of worldwide nationalistic and anti-democratic movements seems to even be a growing trend. Mae closed the introduction by expressing her hope that the symposium "Democracy without Equality?" will help create a more democratic and equal future by providing opportunities for participation and discussion.

¹ This report portrays the main line of argument of the conference and it summarizes the presentations and discussions according to the understanding of the author. We therefore ask not to quote single remarks as literal remarks of the speakers.

² Conventional Japanese and Korean name order is generally followed: FAMILY NAME – given name.

Keynotes

The introduction was followed by three keynote speeches on "Gender Equality and Participation in Germany, Japan and South Korea: Learning from Each Other?". The keynote section was chaired by Prof. Dr. Gesine Foljanty-Jost of the Martin Luther University Halle-Wittenberg who introduced the three speakers.

The first keynote speech was delivered by Dr. Eva Högl from the Social Democratic Party of Germany (SPD), who has been a member of the German Federal Parliament since 2009. Högl first touched upon important milestones in the history of women's rights in Germany. She mentioned the Equal Rights Act in 1957 and the recent law change in 2017 legalizing same-sex marriage. She then turned to current subjects that are the focus of her political activities. Some issues she mentioned were the necessity to raise the quota for women in leadership positions, more transparency in wage allocation to fight the gender pay gap and better work-life-balance for working parents. Högl closed her speech by stressing the importance of international solidarity to achieve equality in all areas of life.

In the second keynote speech Prof. Dr. Kim Eun-Shil of Ewha Womans University used the currently popular South Korean novel "Kim Ji Young, Born 1982" as the starting point of her discussion on the state of gender equality in South Korea. She compared the biography of the novel's female protagonist to important political advancements such as the Special Law on Domestic Violence in 1995 and the Gender Equality Act of 2014. Kim pointed out both successful implementation of policies to further women's rights and instances of misogynistic pushback directed towards feminist movements. Feminists in South Korea are also divided among themselves. According to Kim the younger generation of feminist activists generally distrusts the more established old-school feminists and female-lawmakers. Thus these new emerging women's voices need to be heard and integrated so as to work together to combat the gender discrimination women still often face in South Korea.

Makiyama Hiroe, a member of The Democratic Party of Japan (DPJ) and the House of Councilors gave the third and final keynote speech on current gender policies in Japan and the challenges faced today. After a brief history of the development of gender equality policies in Japan, Makiyama pointed out that many laws may have been implemented, but gender equality has not been achieved. She especially noted that many people still neither have a strong awareness of the issue of gender equality, nor do they have an interest in it. Makiyama linked this lack of awareness to

an "allergy" for the concept of gender equality, as many people neither know nor understand the term. She stressed the many problems that women still face in the workplace and the lack of social policies to support them. According to her, the DPJ campaigns for implementing social welfare policies will address the wage gap, irregular employment and aim for better work-life-balance. Pointing out that women are often burdened both with work for pay and unpaid household work, she suggested more incentives for childcare leave for fathers, mandatory parental childcare leave and an increase of women's salaries as possible solutions.

The keynote speeches ended with a comment from Prof. Dr. Miura Mari of Sophia University who noted the importance of critical actors such as politicians who advocate for gender equality. She furthermore acknowledged that while young feminists often have doubts about politics, current issues of violence against women could be a uniting issue, triggering a revival of feminism.

Panel I: Participation, Diversity and Work in the Global Economy

The first panel of the day, "Participation, Diversity and Work in the Global Economy", was chaired by Prof. Dr. Annette Schad-Seifert from Heinrich Heine University Düsseldorf. It opened with a presentation by Prof. Dr. Hong Seung-Ah of the Korean Women's Development Institute on "Challenges for Gender Equality in the Family and Work: from the Korean Experience". Like previous speakers, Hong acknowledged the steady progress made in South Korea towards a more gender equal society but also pointed to persisting unequal work opportunities for women in the South Korean labor market. About 48.2% of women were not economically active in 2015, many of them citing domestic work and childrearing as obstacles. Issues like unequal pay and long working hours exacerbate the problem and work-life-balance policies remain largely ineffective. Moving on to family structures, Hong shed light on the unequal share of domestic work and care, where women still mostly carry the burden. Persisting gender norms and a work-centered culture prevent men from taking more part in household work and childrearing. Thus, Hong concluded that gender norms inside the family have not significantly changed. She expressed hope that these issues will be tackled by the new administration, so that men will accept a larger role and more responsibility in the family.

In the second presentation Prof. em. Dr. Ilse Lenz of the University of Bochum talked about "Gender and Global Flexibilised Capitalism: Old and

New Segmentation Lines in Germany and Japan". She first touched upon the problem of the terminology of "globalization", citing different possible definitions and the parallel processes involved (economic, political, cultural, ecological globalization). Moving on to gendered work in globalization, Lenz pointed out the different forms of paid and unpaid work women are engaged in worldwide. In many occupations women are vulnerable to structural violence and exploitation – such as sex work and surrogate pregnancy work. While globally women increasingly participate in the labor market, they are more often part-time or temporary workers compared to men. In institutions that regulate work in the globalized economy – such as polity, enterprises, civil society and the family – women are included to a varying degree. For example only a minority of women are among policy makers in Germany, Japan and Korea. However, they are better represented in civil society as activists and leaders in women's movements. In her closing remarks, Lenz stressed various important steps necessary for changes at work, such as moving away from heteronormative regulations, an intersectional approach to gender equality and a general respect and recognition for women both at paid and civic work.

Prof. Dr. Ōsawa Mari from the University of Tōkyō gave the third presentation of the panel, "Japan and Germany have to make a Paradigm Shift to Contribute to World Sustainability". In her speech she focused on poverty and livelihood security. She shone a light on Japan's recent major crises like the economic crisis in 2008 and the triple disaster of 2011, which left half a million people without basic livelihood security. Due to the gender pay gap women were especially vulnerable. According to her, social vulnerability and class poverty in Japan led to large disaster risks. Globally speaking, an imbalance of current accounts – over-consumption in the US and under-consumption in Japan, Germany and China – are root causes for economic crisis such as the Lehman shock. Moving on to poverty rates in Germany, Japan and Korea Ōsawa noted that South Korea has shown much improvement in reducing poverty among children in recent years, while the situation seems more stagnant in Germany and Japan. Furthermore, working single parents in Japan face high poverty rates on par with countries like India or China. In her closing statement, she noted the relation between social trust and poverty rates and emphasized the importance of social trust as the basis for economic growth and disaster resilience.

An introductory statement followed the presentations of the first panel. Dr. Tsuji Yuki from

Tōkai University commented on the presentations' analysis of economic processes in both national and global contexts. The following discussion revolved mainly around questions about the gender pay gap, ways to better utilize women's potential and a general discussion of the meaning and usage of the term "gender" in German, Japanese and Korean.

Panel II: The Future of Equality and Diversity: Perspectives from Germany, Japan and South Korea

After a coffee break the symposium continued with the second panel "The Future of Equality and Diversity: Perspectives from Germany, Japan and South Korea". It was chaired by Prof. Dr. Verena Blechinger-Talcott from the Freie Universität Berlin and opened with a presentation by Prof. Dr. Ute Klammer of the University of Duisburg-Essen. In her paper "The Future of Equality and Diversity – Perspectives from Germany" Klammer introduced the findings of the recently published second report on gender equality in Germany. She emphasized the continued gender inequality in the labor market despite the rising employment rate, as women continue to often work part-time. Klammer noted the importance of looking at gender inequality through the lens of the life course perspective. Early phases – when women for example take maternity leave or do unpaid work such as care – often affect later life stages. While norms are changing, the male breadwinner model often prevails after childbirth due to different reasons, such as the low rate of public childcare facilities. This leads to the re-traditionalization of gender arrangements once women become mothers. In addition, the business culture of availability conflicts with family life and middle management often blocks gender equality. Laws enacted to combat inequality in the workforce remain ineffective in many areas. Klammer closed her talk with policy recommendations such as an improvement of the infrastructure of childcare, a legal right to return to the same or an equivalent job after parental leave, and the introduction of gender budgeting for the national budget. According to her, persisting gender inequalities are very costly, while equal employment of women would stabilize the social security systems, and as such gender equality is a prerequisite for a modern innovation policy.

Prof. em. Dr. Ueno Chizuko of the University of Tōkyō and founder of the Women's Action Network (WAN) gave the second presentation of the panel, "Equal Representation for What?: a Goal or a Tool?". Ueno noted that the mobilization of women in the labor force is often an imper-

ative due to the shrinking workforce caused by a low childbirth rate, and as a response to globalization. Nevertheless, as noted by previous speakers, women continue to be marginalized in the labor market. In Japan for example, they are often systematically excluded by the Japanese style management system. As more and more women participate in the labor market, societies have to deal with the question of how to transfer the care burden that women took on before. After introducing three options – socialization of care, marketization of care and familialization of care – Ueno noted that each option comes at a price: either a high tax burden, underpaid migrants (mostly women) having to shoulder the care work, or (Japanese) women continuing to work without pay if the care stays within the family. Ueno raised many different questions on how the goal of gender equality as equal representation can lead also to controversial discussion – such as the inclusion of women in the military. She also characterized care as a deeply human activity from birth until death. It is nonetheless often seen as a dependent activity, thus framing women as dependent once they take on the role of caretaker. Men on the other hand are framed as active and independent. According to her, women do not want to be male clones and the experience of caring can actually serve to learn and practice non-violence. Ueno proposed the involvement of men in caring activities as a solution to end sexual harassment and violence and as a way to work towards a better society, friendly to women and social minorities.

The third and last presentation of the panel, “Mismatch between Democracy and Gender Equality in Attitudes in Korea”, was given by Prof. Dr. Kim Kyoung-Hee of Chung-Ang University. Comparing South Korea and Japan, Kim noted that both countries are ranked highly in global indexes for levels of democracy but do not do very well in the Global Gender Gap Index. The lack of women’s economic participation in South Korea is one reason for the low rating served as the starting point for her research. Looking at survey data on attitudes towards democracy and gender, she focused on two sub-variables: gender role attitude and sex-related tolerance. While Japan and South Korea show similar attitudes towards gender roles and democracy, a difference in the variable of sex-related tolerance – such as homosexuality or abortion – was noticeable. South Korea showed less tolerance on these issues in the data than Japan. After introducing four different clusters, Kim linked the lower sex-related tolerance to current hot issues in South Korean society, where misogyny continues to be a problem, abortion remains a strongly

debated topic and anti-homosexuality activists retain a strong influence. In her conclusion, she pointed out different attitudinal patterns on gender and democracy in Japan and South Korea and proposed that the factors making up those differences need to be considered further.

The subsequent discussion started with an introductory statement given by Dr. Shin Ki-Young from Ochanomizu University who summarized the important points from all three presentations. Shin highlighted the general inefficiency of government policies to tackle the problems raised in the talks, as well as the slow progress made towards gender equality. Gender equality needs to be realized in all areas of life, as no gender equality means no true democracy. The subsequent lively discussion revolved around questions of how to better prioritize gender in the political field, ways to fight rising precariousness, and the potential success of recently implemented laws.

Panel Discussion

In the following panel discussion – chaired by Mae – the panelists Ōsawa, Hong, Klammer, Ueno and Kim Kyoung-Hee talked about important strategies and means to promote more gender equality, political participation of younger generations and the concept of democracy in general. Comments from the audience raised the issue of different, often contesting feminisms and the need for an intersectional approach, that also looked more closely at issues of class, ethnicity, sexuality etc. All panelists agreed on the importance of such an approach. Ueno stressed that if gender equality is achieved on the back of other disenfranchised groups, it is not social justice.

The active participation of the audience in the panel discussion and the high attendance showed a great interest in the topic of gender equality and democracy and the timeliness of the issue. The symposium managed to shed light both on goals achieved and issues still remaining to be resolved. Through the comparison between Germany, South Korea and Japan, many similarities and differences in the social situation of women and policy responses for more equality became apparent. The manifold ways in which societies and governments try to work towards a gender equal and thus, a more democratic society broadened the knowledge of and perspective on the discussed topics. While it became clear that much work still remains to be done in order to achieve gender equality, the symposium served as a great opportunity to bring together scholars from all three countries. It has helped to create the international networks whose importance was stressed in many of the presentations.

Marie Weishaupt

Equal Participation and Diversity

Conference Report

The colloquium "Equal Participation and Diversity" was hosted by the Japanese-German Center Berlin (JDZB) on December 1, 2017, in cooperation with the Japan Society for the Promotion of Science (JSPS) and with the support of the Friedrich-Ebert-Stiftung (FES). The event brought together an interdisciplinary and international group of renowned gender scholars. This colloquium was organized in the context of changing economies and growing investigation about gender equality in industrialized societies. Drawing from examples stemming from the Japanese, South Korean and German cases, scholars engaged in discussions concerning the latest development of gender policies and their social and economic influences.

Panel I: Innovative Political Approaches towards Gender Equality and Diversity

The first panel on "Innovative Political Approaches towards Gender Equality and Diversity" covered current approaches and reforms towards gender equality and diversity, tackling the issue of gender mainstreaming, gender budgeting and issues of implementation and assessment. The first presentation on "The Rise and Fall of Gender Mainstreaming in Germany – Lessons to Learn" was based on a paper by Dr. Regina Frey from the Institute for Social Work and Social Education, unfortunately unable to attend the event, and presented by Prof. em. Dr. Ilse Lenz. Focusing on the German case, the paper highlighted gender equality as a basic principle in the German constitution and social law, as well as in the functioning of federal governance. However, it appears that there is a relative absence of initiatives taken in order to promote it. Gender Mainstreaming (GM) has been introduced through a federal cabinet decision as a leading strategy to achieve gender equality, but an overall policy implementation (such as a comprehensive gender budgeting system) lacking at the federal level undermined possible outcomes. Concrete measures are being observed at a sub-federal level, but institutional mechanisms still lack at the national level, making it challenging to tackle persistent gender inequalities. The complex debate around the concept of "gender" within civil society complicates the process of implementing national measures. The presentation ended on several recommendations, putting an emphasis on promoting research concerning Gender Impact Assessment (GIA) and improving Gender Budgeting (GB) at a European level, while calling for

the creation of institutional mechanisms at the national level, accompanied by an assessment and monitoring system, and a further discussion at the societal level.

The second presentation by Prof. Dr. Miura Mari from Sophia University on "Revisiting Social Investment in Japan" addressed the topic of social investment in contemporary Japan. Pushed by demographic changes, reforms had to be implemented in the last two decades, and since 2009, social expenditures have grown, with for example the multiplication of daycare facilities to support working women. However, Miura underscores the absence of consideration on human capital formation, and the sustained assumptions over gendered labor division. According to her, the Womanomics launched by the Abe government, rooted in neoliberalism and anti-feminist conservatism, promoted women's activation but without questioning gender discriminations, the male breadwinning system, and the link between womanhood and motherhood. The shift from a manufacturing nation to a knowledge-based economy does not seem to have been acknowledged by recent governments, leading to the absence of investment in career paths for women. If the Womanomics were aiming at "making women shine", it appears that reforms have neither led to a better representation of women in the economic sphere nor to an overall debate on gender inequalities.

In the third presentation on "Bringing Back the Policy Potential of Gender Mainstreaming to Challenge Gender Inequality in Korea", Prof. Dr. Kim Kyoung-Hee from Chung-Ang University covered the issue of Gender Mainstreaming (GM) in the case of South Korea, with perspectives on the newly elected Moon government. GM has been implemented in late 1997. Working with feminist organizations and civil society, the government enacted several laws and acts, creating institutional mechanisms to ensure the promotion of gender equality. However, with the return of a neo-conservative government in 2008, gender impact assessment started being implemented without a clear concern for GM. With time, GM became technocratized, emptying the concept from its political contents and objectives. According to the discussant, the reasons for such a technocratization would be the absence of clear definition for the term "gender", but also the powerful neoliberal ideas embedded in the economic discourse that tainted the issue of gender with notions of efficiency and effectiveness rather than equality. The presentation ended on the plans announced by the newly elected government to bring GM into the political debate through the establishment of a Presidential Com-

mission on Gender Equality and the strengthening of the Ministry of Women and Family.

Panel II: Participation and New Forms of Securing Work and Family Life

The second panel on "Participation and New Forms of Securing Work and Family Life" revolved around contemporary challenges surrounding gender equality in politics and in the labor market with regards to the different reforms of the welfare system. The first presentation by Prof. Dr. Hildegard Maria Nickel from Humboldt-Universität zu Berlin on "More Gender Equality? New Patterns of Conflict in Gender Relations" relied on the ongoing Hans Böckler Foundation (HBS) research project conducted at Humboldt-Universität zu Berlin entitled "Participation and Reproduction: The Employment and Gender Policy Roles Played by High Skilled Workers and High Level Managers at the German Rail Operator Deutsche Bahn AG". According to the presenter, even if there is a growing integration of women into managerial positions, leading to a reflection on women's role with regards to production and reproduction, leadership culture in the company still ignores the necessary balance between professional and private lives, an issue that is even more exacerbated by the use of communication technologies. The resistance of male workers, despite a rise of awareness among male managers and skilled workers, also impedes the possible changes in the working environment. New boundary struggles between production and reproduction, as well as new gender traps, are obstacles to the integration of women in the labor market, especially when it comes to managerial positions. Nickel underlines the need to think further about the issue of gender-fair distribution of labor in the workplace and to expand the reflection to embrace lifestyle in a holistic manner.

The second presentation by D. Tsuji Yuki, Associate Professor at Tōkai University, titled "A Challenge to Patriarchal Political Arena, or What? Analysis of Koike Yuriko's Uprising in the 2017 National Election" was centered on the rise and fall of Koike Yuriko, with her election as Tōkyō's governor in 2016 and her failure to secure a large number of seats during the legislative elections in 2017. As the Liberal Democratic Party (LDP, conservative) did not endorse her for the 2016 gubernatorial elections, Koike decided to create a local party "Tomin First" (Tōkyō Citizens First Party) and challenged the Japanese two-party system revolving around the LDP and the DPJ (The Democratic Party of Japan). With a populist but neoliberal program, highlighting gender imbalance in politics and including wom-

en's policies, she was able to collect votes from liberal, but also conservative competing parties, with a higher support coming from female voters. Koike also challenged the Japanese familialist welfare regime by offering an approach leaning towards a neoliberal model, promoting a universal breadwinner system and therefore the expansion of female employment. According to the presenter, the victory of Koike's party at the 2016 Tōkyō election illustrates the citizens' dismissal of a patriarchal party (the LDP) and the demand for alternative policies to face new social issues. Nevertheless, the new party created for the national election, the Party of Hope, only secured 50 seats in the Lower House, showing the limits of her program. Koike was criticized for enhancing ideological coherence within her party, not devoting herself to her status as Tokyo's governor and implementing a top-down party governance. Increasing the number of female candidates was therefore not enough to secure a victory. Koike's parties showed that the party leadership's intervention can bring a change and increase the number of female candidates within the party, but also showed that a more democratic running of the parties themselves was expected for voters to endorse them.

In the third presentation on "Reconciliation of Work and Family without Gender Equality: South Korea's Dilemma", Prof. Dr. Hong Seung-Ah from the Korean Women's Development Institute discussed the issue of Work Life Balance (WLB) in the context of South Korea. The increase of women on the labor market in the past decades has led two-earner families to become prevalent in Korean society, creating a demand to reconsider the issue of WLB, but more generally social policies. The presenter started by presenting three main policy areas in which reforms were made in order to accommodate the societal changes. First, childcare services were created in 1991 in order to support working parents. But it appears nowadays that 58.4% of children taken care of in those facilities have non-working mothers, questioning the full impact of the reform. Second, Parental Leave was expanded in 2001 in order to balance work and childrearing, including full paternal leave starting in 2007. However, data still shows a lower rate of men taking a leave, an issue related to organizational issues within companies (disadvantage in promotions and job arrangements) but also economic struggles (parental leave compensations are too low to ensure economic stability). The last measure was improving Work Flexibility in 2010, with the goal of creating new jobs and increase women's economic participation. It could have led to a better balance between family life and work, but

it appeared that women often use their extra free time for childcare, children's education and housework, in a much higher proportion than men. Even though South Korea has engaged in a rapid reform of its social policies, many issues still remain. Structural rigidities penalizing fathers who take time off work and maintaining care work mainly onto women's shoulders; there is a need to encourage and strengthen policy implementation and men's participation, but first of all, there is a need to put gender equality on the agenda once again, in order to question the link between caregiving and womanhood in the Korean context.

In the last presentation of the second panel on "Gender Inequality in a Growing Service Economy? Non-Standard Workers in Germany and Japan", Prof. Dr. Tanaka Yōko from the University of Tsukuba addressed the issues related to non-standard work in Germany and Japan. With the expansion of the service sector, both countries have seen a growing number of non-standard workers. This shift brought three issues possibly leading to the devaluation of work, especially for female workers: a difference in skill formation, a devaluation of gendered vulnerabilities and a persisting male breadwinner system.

Even though it is undoubted that the general employment structure is now shifting towards a female-oriented non-standard work in the service sector in both countries, Tanaka highlights the presence of important differences in the two cases. In general, part-time work in Germany is considered as a variation of full-time employment, giving access to a better wage, benefits and bonuses, and it concerns mainly young workers. In the Japanese case, part-time work is detached from full-time employment, with little prospect for a career, pay raise, no access to benefits and bonuses, and it affects mostly women, bringing in a gendered dimension.

According to the presenter, these differences are rooted in the labor conditions of full-time employment. The conditions being constraining in the Japanese context, with unlimited working hours, possible compulsory periodical relocations and expected devotion towards the company, many people (and especially women) prefer overlooking the disadvantages of non-standard work. In Germany, collective agreements led to a form of social protection of part-time workers and to the possibility to transition from part-time to full-time employment. Even if the service sector is growing in both countries, the two examples show how labor policies can impact non-standard workers differently, with important consequences on female workers' trajectories.

Panel III: Paths towards Participatory Societies

The last panel of the symposium on "Paths towards Participatory Societies" was dedicated to recent developments of the concepts of womanhood and manhood, and their implications for participatory societies. The first presentation on "The Men's Need for Gender Equality" offered by Prof. Dr. Stephan Höyng from the Catholic University of Applied Sciences Berlin tackled the need for more gender equality from a masculine perspective. If feminist groups have often highlighted the existence of male privileges rooted in patriarchy, the presenter argues that patriarchy also comes with constraints that burden men (lack of self-care, pressure to succeed professionally, limited time for childcare, etc.). Within the labor market, capitalism led to the link between masculinity and certain types of sectors, pulling men away from care work or social work. There is the need to understand that a hegemonic masculinity influences the construction of identities and that it also creates tensions for men. Drawing on data showing men's vulnerabilities related to health and life expectancy, but also the gender based division of labor, Höyng stresses the importance of gender equality for both women and men, deploring the lack of public policies aiming at reconfiguring masculinity. Civil groups now advocate for a redefinition of this concept, especially towards a caring masculinity. As a conclusion, Höyng underscores the dangers of creating new forms of normative masculinity and the need to reconstruct gender relations in a democratic manner.

The second presentation on "'Shining Women' Policy Under the Abe Government: A Japanese Version of Gender-Mainstreaming?", held by Dr. Shin Ki-Young, Associate Professor at Ochanomizu University, offered an analysis of the "All Women Shining Society Policy" in Japan, asking if this policy could be considered as a new form of Gender-Mainstreaming (GM). In 2013, Prime Minister Abe pledged to promote a "society where women shine" as a part of his economic growth strategy, leading to the Act Concerning Promotion of Women's Career Activities in 2015. Tackling many issues, such as the promotion of women into leadership positions, the return to the labor market after childbirth, men's parental leave, or support for childcare, it aims at mobilizing the dormant power of female workers. Focusing mostly on the business sector, the government has produced numerical targets in order to promote women's participation. But according to the presenter, the achievements are still underwhelming. Even if all national and local governments have produced action plans, as well as 99.9 % of firms with more than 300

employees, the implementation is still lacking, notably because of an absence of enforcement measures. Since 2017, the Women Shining Society policy has expanded in order to incorporate more issues, such as violence against women, health, or single-parent support. If it seems that gender equality would be at the heart of those policies, the discussant underscores the conservative stance of PM Abe against the promotion of gender equality before his arrival in power, concluding that the ultimate goal of his policies is the full-scale mobilization of the working force in order to promote a strong nation-building, not through better gender equality, but through the contribution of women to economic growth.

The last presentation on "Pleated Hair, Hair Rollers and Undyeing Hair: the Challenges of Women's Participation in Public Participation in Korea" was given by Dr. Kim Hyun-Gyung from Freie Universität Berlin. Taking on the examples of three public figures (Park Gun-Hye, Lee Jung-Mee and Kang Kyung-Hwa) and their hairstyles, the presenter offered an analysis of the presence of women on the South Korean public scene. The modern public and political spheres are still male dominated, explaining why women tend to get more attention, especially about the way they look. In the Asian context, as it was in the European one, women are often associated with the private sphere, leading to their underrepresentation in modern democracies. After being elected as president in 2012, Park's pleated hair was used to remind the population of the paternalistic social activities and image of her mother, while promoting policies reminding of her father's presidency. However, her tidy hair became the center of criticisms after the Seawol ferry incident in 2014, as it was interpreted as a symbol of unnecessary vanity and corrupt femininity. On the other side, the constitutional court judge Lee, who voted in favor of the impeachment of Park in 2017, was publicly seen with hair-rolls in her hair, and became a symbol of the difficulties to bring together professional and private lives for women. As a last example, the discussant brought up the example of Kang, currently the first female Foreign Minister in South Korea. Her undyed hair, going against the pressure for female workers to look young and feminine, created the image of an independent, capable professional woman. However, her education abroad and career path created a gap between her and working class women, deepening a gap among women in a post-developmental state. The discussions that arose from those three women's hairstyles show the importance of appearance, especially for female figures, in democracies because of the necessity to represent oneself in the public sphere.

Discussion

Before moving onto the general discussion, Makiyama Hiroe, a member of the House of Councilors in Japan, was invited to express her opinion about the event and possible questions. She expressed the need for more female politicians in Japan, in order to tackle the gender imbalance, but also in order to represent female voters better. She asked female researchers to pay attention to the initiatives implemented by female politicians, such as the group Kanajo ("Women of Kanagawa Prefecture") in order to make their actions more visible.

The general discussion revolved around two main topics: the common issues between Germany, Japan and South Korea, and the differences that need to be considered. It appeared that the current entrenchment of the welfare state, under the idea that it is too costly, is shared between the three countries, and that neoliberal policies in general tend to lead to a representation of women as economic actors, without systematically raising awareness about gender equality. But with the major social changes happening, with for example demographic change and structural changes within the family as an institution, it might be important to go beyond the traditional vision of family and address other issues. It also seems that the three countries have seen progress with regards to gender inequality, even though many issues still remain; there is therefore a need to carefully analyze the new issues and put them in a transnational perspective, by comparing the changes and evolutions in different countries. In terms of differences, scholars pointed out the need to carefully define concepts, such as "gender equality", "democracy" or "feminism", as they might convey different meanings. Reminding of the context is extremely important when addressing issues such as "family policies", "masculinity", "femininity", "hegemony", as concepts are constructed within this particular context.

Overall, the colloquium has allowed researchers to bring together different perspectives from three similar, but still quite different countries, and to open a discussion about gender equality and social participation in rapidly changing environments. Different trajectories of change are observed nowadays, with tensions between neoliberal/conservative policies and empowerment, as well as between different kinds of feminism, but there is still an overall need to address and discuss the issues gender equality, democracy and social justice further.

Kontakt und Information

Marie Weishaupt
Graduate School East Asian
Studies
Freie Universität Berlin
Hittorfstraße 18
14195 Berlin

Veröffentlichungen

Jenny Bünnig rezensiert

Stephanie Heimgartner, Simone Sauer-Kretschmer (Hrsg.), (2017): Erfüllte Körper. Inszenierungen von Schwangerschaft

207 Seiten, 49,90 €, ISBN 978-3-7705-6182-7, Wilhelm Fink Verlag, Paderborn

Auf dem Cover des Sammelbandes *Erfüllte Körper*, der von Stephanie Heimgartner und Simone Sauer-Kretschmer herausgegeben wird und auf eine gleichnamige Tagung zurückgeht, die 2015 an der Ruhr-Universität Bochum stattgefunden hat, ist Paula Modersohn-Beckers *Selbstbildnis am 6. Hochzeitstag* aus dem Jahr 1906 abgebildet. Es zeigt eine Frauenfigur (der Titel legt nahe, dass hier die Künstlerin selbst zu sehen ist) mit nacktem Oberkörper und deutlich sichtbar gerundetem Bauch, der von den Händen prominent gerahmt wird. Unter der Quellenangabe im Inneren des Buches findet sich der Hinweis, dass es sich hierbei um eine künstlerische Inszenierung handele und die Malerin während des Entstehungsprozesses des Gemäldes nicht schwanger gewesen sei. Damit wird schon über die Buchgestaltung deutlich, worum es auf den 200 Seiten, die der Band umfasst, geht: um Schwangerschaft und, genauer, um deren Inszenierung.

In ihrem Vorwort weisen die Herausgeberinnen darauf hin, dass die Frage, „wie, unter welchen Umständen und mit wessen Beteiligung es zu einer Schwangerschaft kommt“ (S. 7), ein beliebtes Sujet der Literatur ist, das nicht nur von Johann Wolfgang von Goethe in dessen Roman *Wahlverwandtschaften*, sondern auch von so unterschiedlichen Gegenwartsschriftstellerinnen wie Doris Lessing, Siri Hustvedt oder Marie N'Diaye aufgegriffen werde. Zeugung, Schwangerschaft und Geburt berührten dabei den Bereich sowohl des Wunderbaren als auch des Monströsen und würden die Frau als Rätsel entwerfen. Zudem hätten neue Formen der Sichtbarmachung (zum Beispiel mittels Ultraschalluntersuchungen) zu einer Verschiebung der Machtansprüche und der Deutungshoheit nicht zuletzt über den Frauenkörper geführt (S. 7f.).

Um sich dem Themenkomplex anzunähern, wurden die 13 Beiträge, die aus unterschiedlichen disziplinären Zusammenhängen stammen, in drei Kapitel gegliedert: Unter „Wunschdenken und Körpererfahrungen“ finden sich Texte zum Ursprung von Schwangerschaftsmythen

(*Cristina Mazzoni*) und zum „Homing“ als literarische „Absetzbewegung“ (*Christine Kanz*). Ausgehend von einem Zitat von Franz Kafka, der den Entstehungsprozess einer seiner Geschichten als „regelrechte Geburt mit Schmutz und Schleim“ (Zitat Franz Kafka, S. 29) beschreibt, untersucht *Monika Schmitz-Emans* Schwangerschaft als poetologische Metapher, während *Simone Sauer-Kretschmer* den Blick auf das Thema Kinderwunsch richtet und danach fragt, welche Gestalten der Wunsch in den Texten von Wilhelm Genazino, Michael Kleeberg und John von Düffel entwickelt.

Der zweite Teil des Bandes ist mit dem Begriff „Schwangergehen“ überschrieben. Hier setzen sich die Autorinnen unter anderem mit Körperbildern, -wahrnehmungen und -erfahrungen schwangerer Frauen vom 16. bis 18. Jahrhundert (*Eva Labouvie*) sowie mit psychischen Phänomenen in der Schwangerschaft auseinander, die in Narrativen der Schwangeren, in populären Medien und einigen medizinischen Veröffentlichungen auf vermeintlich somatische Ursachen zurückgeführt werden (*Lisa Malich*). Das Erkenntnisinteresse von *Lotte Rose* liegt auf der Rolle von Vätern in geburtsvorbereitenden Kursen, die sie unter dem Titel „Väter bei der Geburt – ein Witz?“ betrachtet. Auf der Grundlage von teilnehmenden Beobachtungen widmet sich *Rhea Seehaus* der Säuglingsernährung und zeigt, wie diese noch während der Schwangerschaft zu einem (geschlechts)spezifischen Verantwortungsfeld wird, in dem die werdenden Eltern aufgefordert sind, sich „zwischen natürlicher (Muttermilch) und künstlicher (Pulvermilch) Ernährung zu verorten und Position zu beziehen“ (S. 131). In „Medien und Techniken des Werdens“, dem dritten Kapitel, geht es um neue Reproduktionstechnologien und die Ordnung der Familie (*Andreas Bernard*) sowie um „Viele Körper – ein Subjekt. Prozesse der Veränderung und Kontinuität am Übergang zur Elternschaft“ (*Cornelia Schadler*). *Stephanie Heimgartner* beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit dem Begriff der Ressource und bezieht da-

bei auch Werke der Science-Fiction-Literatur ein, während *Daniel Hornuffs* Untersuchung um Bild Darstellungen des Ungeborenen kreist und der Autor eine Bodenbemalung auf dem Boulevard Beaumarchais in Paris zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen macht: „das Emblem eines aus sich selbst heraus agierenden Wesens, ausgestattet mit Merkmalen des Menschseins“ (S. 181).

Exemplarisch soll im Folgenden der Aufsatz von *Astrid Deuber-Mankowsky* zu „*Google_Baby: Globalisierung von Schwangerschaft und ihre filmische Dokumentation*“ eingehender besprochen werden. In diesem Text, der das dritte Kapitel und damit auch das Buch beschließt, analysiert die Autorin den Dokumentarfilm *Google_Baby* von Zippi Brand Frank aus dem Jahr 2009, der sich mit der Ökonomisierung des Kinderwunsches auseinandersetzt und dafür – anders als andere Dokumentationen – keine persönlichen Schicksale, sondern den Aufbau einer Agentur in Tel Aviv begleitet, die internationale Leihmütter für insbesondere homosexuelle Paare vermittelt. Nach einleitenden Worten analysiert Deuber-Mankowsky in diesem Zusammenhang zunächst das Filmplakat. Dieses zeigt einen in einem vermessenen Globus im Weltraum schwimmenden Fötus, wobei der Globus zugleich der Bauch der Mutter ist und sich ergänzend sowohl die Erkennungsnummern der Leihmutter, der Eizelle und des Spermiums finden als auch ein Einkaufswagensymbol mit dem Hinweis: „Add to Cart“. Darin zeige sich bereits die „Richtung von Brand Franks Dokumentation“ (S. 196).

Hier gehe es nicht um einen „mitfühlenden und identifikatorischen Blick“ (S. 197), nicht um eine „emotionale Reise“ (S. 197), sondern um eine distanzierte Position, die „zu einer eher suchenden und fragenden Haltung einlädt“ (S. 200). Eine der Stärken des sehr lesenswerten Beitrags liegt für mich in der Untersuchung, wie genau es der Regisseurin gelingt, eine Wirkung zu erzeugen, die Deuber-Mankowsky als „schockierend“ (S. 200) beschreibt. Diese ergebe sich zum einen durch die gezeigten Aufnahmen von einer indischen Ärztin, die während eines Kaiserschnitts am Telefon bereits wieder über neue Verträge mit potenziellen Kunden verhandelt, von Leihmüttern, die in aneinandergereihten Betten auf die Geburt der Kinder warten, die nicht ihre sein werden, von einer amerikanischen Eizellenspenderin, die sich beim Spritzen der Hormone durch ihre kleine Tochter helfen lässt, für deren Zukunft sie nach eigener Aussage die Eizellen spendet (S. 200). Zum anderen wirkt der Film nach Ansicht der Autorin auch deshalb schockierend, weil die Kamera scheinbar nebensächliche Details einfängt und diese so kombiniert, dass sich dem Blick auf die Leihmütter in den Eisenbetten eine

Szene anschließt, in der diese Frauen dem Anschein nach entspannt zusammensitzen und sich untereinander austauschen. Deuber-Mankowsky beschreibt diese Bilder im Deleuze'schen Sinne als Affektbilder. „Das heißt, es sind Bilder der Potentialität und des Übergangs, sie lassen neue Möglichkeiten aufscheinen“ (S. 200).

Die Autorin geht auch auf die Kritik ein, die der Film von Zippi Brand Frank ausgelöst hat, weil er sich nicht klar gegen Leihmutterschaft positioniere (S. 201). Damit öffnet sie ein kontrovers diskutiertes Feld, in dem es einerseits um die Ausbeutung und „Fortsetzung der Kolonialisierung des weiblichen Körpers“ (S. 201) und andererseits um Frauen als Leihmütter geht, die in ihrer Subjektivität, in ihren Wünschen und Entscheidungen ernst genommen und deren Arbeit entlohnt und abgesichert sein müssten. Für Deuber-Mankowsky bringt die Dokumentation aber gerade durch ihre Unbestimmtheit das zum Vorschein, was auch ethnologische Studien zur Leihmutterschaft nicht erfassten: „die bedeutende Rolle, welche die medialen Arrangements in der Herstellung von Intimität und Nähe über lange Distanzen hinweg spielen“ (S. 202). Der Beitrag endet mit der Forderung der Autorin, dass die enge Verflechtung von digitalen Techniken sowie neoliberaler kapitalistischer Markt- und (Kinder-)Wunschökonomie gelöst werden müsse.

Der Sammelband bietet vielfältige und anregende Einblicke in und Blickwinkel auf Schwangerschaft. Vor allem die sehr unterschiedlichen disziplinären Zugänge und Herangehensweisen sind (nicht zuletzt in der Zusammenschau) spannend und erhellend. Ein wenig schade ist, dass insbesondere in den Aufsätzen, die sich der literarischen Inszenierung von Schwangerschaft widmen, kaum Schriftstellerinnen „zu Wort“ kommen, was vor dem Hintergrund, dass die Herausgeberinnen im Vorwort selbst auf Hustvedt und Co. verweisen, besonders auffällt. Mit Ausnahme von Stephanie Heimgartner, die in ihrem Beitrag unter anderem die Kurzgeschichte *Creatures of the Light* von Sophie Wenzel Ellis (1930) und Eva Menasses Roman *Quasikristalle* aus dem Jahr 2013 analysiert, widmen sich die Autorinnen und Autoren von *Erfüllte Körper* überwiegend „männlichen“ Perspektiven – zum Beispiel der von John von Düffel oder Michael Kleeberg. Erinnern wir uns in diesem Zusammenhang noch einmal an das Cover des Buches und das darauf abgebildete Gemälde von Paula Modersohn-Becker, ist es etwas enttäuschend, dass ausgerechnet bei diesem Thema die Sichtweisen von (schreibenden) Frauen – insbesondere im Vergleich – kaum repräsentiert sind und, so könnte vielleicht sogar kritisiert und zugespitzt werden, die Deutungshoheit damit anderen überlassen wird.

Kontakt und Information

Dr. Jenny Bünnig
KoFo Netzwerk Frauen- und
Geschlechterforschung NRW
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
jenny.buennig@uni-due.de

Neuerscheinungen

Zeitschriften:

Ulrike Krause, Karin Scherschel, Carola Bauschke-Urban (Hrsg.), (2018): Flucht – Asyl – Gender

GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 2018, 10. Jahrgang – Vol. 10, 154 Seiten, ISSN 1868-7245, Verlag Barbara Budrich, Opladen

In der deutschsprachigen Flucht- und Flüchtlingsforschung haben Genderdimensionen bislang nur wenig Beachtung gefunden. Das Forschungsfeld entsteht gerade erst, und es existieren vereinzelt Arbeiten zur Situation weiblicher, männlicher und LGBTIQ Asylsuchender und Geflüchteter. Die Aufsätze in diesem Schwerpunktheft knüpfen an aktuelle und internationale wissenschaftliche Debatten an. Die Beiträge von Janna Wessels und Karin Schittenhelm konzentrieren sich jeweils auf rechtliche Entwicklungen. Ulrike Krause und Hannah Schmidt beschreiben das weite Ausmaß unterschiedlicher Gewaltformen für Frauen in Flüchtlingslagern, während Laura Otto und Margrit E. Kaufmann einen Schwerpunkt auf geflüchtete junge Männer legen.

Kontakt und Information
Redaktion GENDER
redaktion@gender-
zeitschrift.de

Bettina Brockmeyer, Susanne Lettow, Ulrike Manz, Sabine Schäfer (Hrsg.), (2018): Praxeologien des Körpers: Geschlecht neu denken

GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 2018, 10. Jahrgang – Vol. 10, 154 Seiten, ISSN 1868-7245, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Der Körper ist seit den 1970er-Jahren ein zentraler Gegenstand der Geschlechterforschung. Insbesondere in der Soziologie, aber auch in der Geschichtswissenschaft und der Philosophie sind dabei unter dem Namen „Praxeologie“ Theorieperspektiven formuliert worden, die trotz aller, auch disziplinär begründeter Unterschiede konvergieren. Der Heftschwerpunkt sucht das Verhältnis von Geschlechterforschung und Praxistheorie näher zu bestimmen und Potenziale auszuloten. Mit der „Empirie einer Praxisirritation“ arbeitet Mareike Böth in ihrem Artikel, der frühneuzeitliche Körperpraktiken in den Briefen Liselottes von der Pfalz (1651–1722) analysiert. Karen Noltes Beitrag nimmt „Subjektivität und implizites Wissen“ in den Blick, indem er der Frage nachgeht, in welcher Weise Konzeptionen von Geschlecht im 19. Jahrhundert den Praktiken zum Umgang mit Schmerz implizit sind. Malaika Rödel zeigt am Beispiel der öffentlichen Debatten über die Präimplantationsdiagnostik (PID), wie Geschlecht und die Grenze von Natur und Technologie verhandelt werden.

Kontakt und Information
Redaktion GENDER
redaktion@gender-
zeitschrift.de

LAG Mädchenarbeit in NRW e.V (Hrsg.), (2018): Raumplanung! Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der Mädchen(*)arbeit

Betrifft Mädchen 2018, 31. Jahrgang, 96 Seiten, ISSN 1438-5295, Juventa Verlag, Weinheim

Die Raumplanung spielte und spielt in der Mädchen(*)arbeit stets eine entscheidende Rolle. So war und ist das Prinzip des geschlechterhomogenen Raums stets ein fester Orientierungspunkt innerhalb von Konzepten zur Mädchen(*)arbeit. Wie aber kann dieses Prinzip gedacht werden, wenn eine geschlechtliche Binärität infrage gestellt wird, wenn ‚Mädchen*‘ im Sinne einer geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt als eine gesellschaftliche Kategorie entlarvt wird, die auch eine zuschreibende, einengende und ausschließende Wirkung haben kann? Die Beiträge dieses Heftes durchzieht die Auseinandersetzung mit einem zentralen Widerspruch, der mit der Berücksichtigung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in der Mädchen(*)arbeit einhergeht: Sie bezieht sich auf eine Kategorie, die sie in ihrem normierenden Charakter überwinden will. Sie kommt ohne die Benennung nicht aus, weil nur diese Benennung den machtkritischen und auch solidarisie-

Kontakt und Information
LAG Mädchenarbeit in NRW e. V.
lag@maedchenarbeit-nrw.de
www.maedchenarbeit-nrw.de/

renden Bezug darauf möglich macht und damit auch die Bedingung für Widerstand, Veränderung und Verschiebung der Verhältnisse darstellt. Gleichzeitig reproduziert und verfestigt die Mädchen(*)-arbeit durch die stetige Wiederholung der Kategorie ‚Mädchen‘ diese und produziert hierdurch Ausschlüsse – und übergeht damit die Lebensrealitäten und Bedürfnisse von LGBTTIQ*. Als eine Strategie, die einen Umgang mit diesem Dilemma sucht, kann die Verwendung des Sternchens „*“ gesehen werden, das die Unbestimmbarkeit und Vielfältigkeit von Mädchen* symbolisiert, auch wenn sich dieser zentrale Widerspruch nicht lösen lässt.

Anike Krämer, Katja Sabisch (Hrsg.), (2018): Doing Responsibility – Möglichkeiten familiärer Ordnungen

psychosozial 2018, 41. Jahrgang, Nr. 151, Heft I, 144 Seiten, ISSN 0171-3434,
Psychosozial-Verlag, Gießen

Was ist Familie? Angesichts der Vielfalt von Verantwortungsstrukturen denken die Autorinnen und Autoren den Begriff der Familie neu. Ausgehend von der Annahme, dass ein Doing Responsibility an unterschiedlichsten Orten und zu unterschiedlichsten Zeiten stattfindet, werden die Möglichkeiten und Grenzen familialen Handelns untersucht: Wann beginnt Verantwortung in Zeiten biopolitischer Machbarkeitsfantasien? Wie wird diese im Rahmen einer heterosexistischen Familien- und Sozialpolitik gestaltet? Welche Rolle spielen vor diesem Hintergrund Tageseltern, Einrichtungen der Jugendhilfe oder die Psychiatrie?

Das Themenheft unterbreitet zudem auch einen Vorschlag, wie dem traditions- und ideologiereichen Begriff der Familie entkommen werden kann: Das Konzept der Verantwortungsordnung, inspiriert von der feministischen Theorie der 1990er-Jahre, liefert mittels der Analyseebenen Herrschaft, Symbole, Institution, Interaktion und Subjekt das Handwerkszeug, mit dem die vielfältigen und machtvollen Verflechtungen eines Doing Responsibility empirisch erfasst werden können.

Mit Beiträgen zum Themenschwerpunkt von Stefanie Aunkofer, Marion Baldus, Karin Flaake, Janina Glaeser, Miriam Mai, Yv E. Nay, Katja Nowacki, Bettina Rabelhofer, Silke Remiorz, Katharina Steinbeck, Christine Thon und Tom David Uhlig sowie mit freien Beiträgen von Henry Rousso und Martin Teising.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Katja Sabisch
katja.sabisch@rub.de

Bücher:

Alexandra Scheele, Stefanie Wöhl (Hrsg.), (2018): Feminismus und Marxismus

250 Seiten, 29,95 €, ISBN 978-3-7799-3052-5, Beltz Juventa, Weinheim

Das Verhältnis zwischen Marxismus und Feminismus ist spannungsreich. Mit dem Bild der „unglücklichen Ehe“ hat die amerikanische Ökonomin Heidi Hartmann vor vielen Jahren problematisiert, dass in den marxistischen Analysen die Klassenfrage die Geschlechterfrage dominiert. Entsprechend zielt die feministische Auseinandersetzung mit der Marx'schen Theorie zum einen darauf, die Kapitalismuskritik um eine Patriarchatskritik zu erweitern und ihren wechselseitigen Herrschaftscharakter offenzulegen. Zum anderen geht es aktuellen feministischen Analysen auch um die Weiterentwicklung der Kapitalismus-, Gesellschafts- und Herrschaftskritik von Marx. Der Sammelband zeigt anlässlich des 200. Geburtstages von Karl Marx die Aktualität feministisch-marxistischen Denkens auf und problematisiert Verkürzungen in der gegenwärtigen Marx-Rezeption.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Alexandra Scheele
alexandra.scheele@uni-
bielefeld.de

Gisela Notz (2018): Warum flog die Tomate? Die autonomen Frauenbewegungen der Siebzigerjahre – aktualisierte und erweiterte Neuauflage

77 Seiten, 10 €, ISBN 978-3-945959-26-8, AG SPAK Bücher, Neu-Ulm

Die völlig überarbeitete Neuauflage des Buches beschreibt die Herausbildung eigenständiger Frauenbewegungen in der BRD, die ihre agitatorischen Schwerpunkte und ihre größte Breitenwirkung in den 1970er-

Jahren erreichten. Es geht auch um Organisationsformen, Programme und Institutionen, um politische Wirksamkeit sowie um Auswirkungen über die Gründerinnengeneration hinaus.

Kontakt und Information
Dr. Gisela Notz
gisela.notz@t-online.de

Heike Kahlert (Hrsg.), (2018): Gender Studies and the New Academic Governance Global Challenges, Glocal Dynamics and Local Impacts

289 Seiten, 58,84 €, ISBN 978-3-658-19852-7, Springer VS, Wiesbaden

What is happening to gender studies and gender research as emerging but contested fields of scientific knowledge in the conditions of the new academic governance? And which role do gender studies and gender research play in the current transformations in academia? All articles in this book make clear that the impacts of the new academic governance have global, glocal and local dimensions which have to be taken into account in analysing the state of gender studies and gender research at the end of the 2010s. From diverse geopolitical and sociocultural views the authors simultaneously draw a multifaceted picture of the current situation, criticise the widespread tendencies of the marketisation of scientific knowledge, suggest strategies for resistance against the neo-liberalisation of higher education and research, and identify starting points for further and optionally comparative studies on these issues. These contributions emphasise not only the need for more theoretical reflection and empirical research and for critical exchanges on the current transformations, but also the need for political action to challenge, resist and change them.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Heike Kahlert
heike.kahlert@rub.de

Maren Lorenz (2018): Menschenzucht. Frühe Ideen und Strategien 1500–1870

400 Seiten, 34,90 €, ISBN 978-3-8353-3349-9, Wallstein Verlag, Göttingen

Der Mensch nach Maß – Bevölkerungspolitik und Proto-Eugenik in der Frühen Neuzeit. Nicht erst seit der Moderne wünscht man sich den optimal leistungsfähigen Menschen. Utopien der Menschenzucht sind vielleicht so alt wie die menschliche Zivilisation selbst. Bereits in der Renaissance und ausgerechnet während der Aufklärung gewannen Fragen der Bevölkerungspolitik in Europa und den jungen USA an Relevanz. Nicht nur Ökonomen, Politiker und Mediziner entwarfen Szenarien und suchten nach Wegen zur Produktion perfekter „Untertanen“. Auch Literaten, Journalisten, Philosophen, Sexualaufklärer, Theologen, religiöse Utopisten und erste Frauenrechtlerinnen forderten staatliche Regulation und Kontrolle über die menschliche Reproduktion. Dieses vorher religiös bestimmte Thema sollte sich nun allein am Staatswohl und nicht am Recht des Individuums orientieren. Maren Lorenz untersucht Utopien und Konzepte der Menschenzucht im Alten Reich, Großbritannien, Frankreich und den USA. Sie betrachtet wissenschaftliche, religiöse und politische Diskurse ebenso wie Literatur, Zeitschriften sowie Sexual- und Eheratgeber. Die Vielzahl der Beispiele zeigt, wie sich die Grenzen des öffentlich Sagbaren und sozial Machbaren immer weiter verschoben, bis sich Ende des 19. Jahrhunderts die Eugenik als eigene Wissenschaft etablierte.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Maren Lorenz
maren.lorenz@rub.de

Iris an der Heiden, Maria Wersig (2018): Preisdifferenzierung nach Geschlecht in Deutschland. Forschungsbericht

214 Seiten, 49 €, ISBN 978-3-8487-4597-5, Nomos Verlag, Baden-Baden

Wo fängt freie Preisgestaltung an und wo hört sie auf? Bei Frisierdienstleistungen erscheinen höhere Preise für Frauen fast normal. Preisunterschiede nach Geschlecht bei Pflegeprodukten sorgten dagegen in den letzten Jahren für Aufregung. Welche Produkte und Dienstleistungen sind überhaupt vergleichbar? Preisdifferenzierungen nach Geschlecht werden in Ländern wie den Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreich und Österreich bereits seit einigen Jahren diskutiert. Die vorliegende Studie klärt erstmalig umfassend für Deutschland, in welchem Umfang unterschiedliche Preise für Frauen und Männer bei Produkten und Dienstleistungen vorkommen und wie das vor dem Hintergrund des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes bewertet werden kann.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Maria Wersig
maria.wersig@fh-dortmund.de

Link zur Veröffentlichung im Volltext:

http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Expertisen/Expertise_Preisdifferenzierung_nach_Geschlecht.html?nn=6569158

Michael Tunç (2018): Väterforschung und Väterarbeit in der Migrationsgesellschaft

437 Seiten, 59,99 €, ISBN 978-3-658-21189-9, Springer VS, Wiesbaden

Michael Tunç untersucht, inwiefern sich Prozesse des Zusammenwirkens der Differenzlinien Geschlecht, Ethnizität und Klasse bei ethnisch minorisierten Vätern/Vätern of Color (PoC) rekonstruieren lassen. Der Autor präsentiert aktuelle Begriffe, Ansätze und Ergebnisse der Männlichkeits- und Väterlichkeitsforschung. Für emanzipative Entwicklungen arbeitet er den Begriff der progressiven Männlichkeit aus, mit dem sich Spannungen zwischen hegemonialen und progressiven Deutungsmustern von Männlichkeit/Väterlichkeit migrantischer Männer/PoC angemessen analysieren lassen. Er stellt intersektionale rassistischmigrationsgesellschaftliche Ansätze vor und überträgt sie auf diversitätsbewusste Väterarbeit.

Kontakt und Information
Dr. Michael Tunç
post@michael-tunc.de

Mike Laufenberg, Martina Erlemann, Maria Norkus, Grit Petschick (Hrsg.), (2018): Prekäre Gleichstellung. Geschlechtergerechtigkeit, soziale Ungleichheit und unsichere Arbeitsverhältnisse in der Wissenschaft

307 Seiten, 24,99 €, ISBN 978-3-658-11630-9, Springer VS, Wiesbaden

Die Arbeits- und Lebenssituation von Wissenschaftler_innen hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten tiefgreifend verändert. Die fortschreitende Ökonomisierung von Hochschulen und anderen Wissenschaftsorganisationen hat zu einer Zuspitzung von Wettbewerb und Konkurrenz geführt, die sich auch auf die Arbeits- und Wissenschaftskultur auswirkt. Insbesondere der akademische Mittelbau ist von einer verschärften Prekarisierung wissenschaftlicher Arbeitsverhältnisse und Laufbahnen betroffen. Zeitgleich lässt sich eine verstärkte Institutionalisierung von Gleichstellungs- und Diversitypolitiken in der Wissenschaft beobachten. Doch während an den hiesigen Universitäten heute mehr Frauen als je zuvor studieren, promovieren und wissenschaftliche Laufbahnen einschlagen, wirken strukturelle gruppenbezogene Benachteiligungen und Diskriminierungsformen fort. Die Ökonomisierung und Prekarisierung wissenschaftlicher Arbeit sowie die Thematisierung von Geschlechterungleichheit, institutionellem Rassismus und sozialer Selektivität in der Wissenschaft haben in den vergangenen Jahren als Einzelphänomene Aufmerksamkeit erfahren, wurden bislang jedoch nur selten systematisch in Bezug zueinander untersucht.

Kontakt und Information
Dr. Mike Laufenberg
mike.laufenberg@tu-berlin.de

Janina Glaeser (2018): Care-Politiken in Deutschland und Frankreich. Migrantinnen in der Kindertagespflege – moderne Reproduktivkräfte erwerbstätiger Mütter

367 Seiten, 49,99 €, ISBN 978-3-658-19851-0, Springer VS, Wiesbaden

Anhand biografischer Interviews mit migrantischen Kindertagespflegepersonen evaluiert Janina Glaeser Care-Politiken in Deutschland und Frankreich und setzt sie in Relation zur steigenden Betreuungsnachfrage. Maghrebische assistantes maternelles in Frankreich erfahren einen Statusgewinn, Tagesmütter aus postsozialistischen Ländern in Deutschland hingegen einen Verlust sozialer Mobilität. Zentral ist in beiden Ländern die Wechselwirkung einer modernen Arbeitsteilung hauptsächlich unter Frauen: Die Rahmenbedingungen erwerbstätiger Mütter bedingen jene der Migrantinnen und umgekehrt.

Kontakt und Information
Dr. Gisela Notz
gisela.notz@t-online.de

Miriam Mauritz (2018): Emanzipation in der Kinderladenbewegung. Wie das Private politisch wurde

Reihe: Kasseler Edition Soziale Arbeit, 194 Seiten, 44,99 €, ISBN 978-3-658-21191-2, Springer VS, Wiesbaden

Miriam Mauritz untersucht das intergenerationale Erziehungs- und Beziehungsverhältnis zwischen Müttern und Töchtern als Akteurinnen der Kinderladenbewegung. Thematisch an der Schnittstelle zwischen Studenten-, Kinderladen- und Neuer Frauenbewegung liegt ihr Fokus dabei auf Emanzipationsprozessen. Die Autorin folgt der Annahme, dass sich biographische Emanzipationsprozesse rekonstruieren lassen und darüber sozialgeschichtliche Ereignisse individuell sichtbar werden. Sie führt empirische Analysen von biographischen Interviews durch, deren Ergebnisse an die Diskurse der Sozialen Bewegungen von 1968 rückgebunden werden. Neben einer begrifflichen Annäherung an den Emanzipationsbegriff, insbesondere aus der Perspektive der Kritischen Erziehungswissenschaft, bietet sie eine historische Analyse der ‚Politisierung des Privaten‘.

Kontakt und Information
Dr. Miriam Mauritz
mauritz@em.uni-frankfurt.de

Nina Göddertz (2018): Antiautoritäre Erziehung in der Kinderladenbewegung. Rekonstruktive Analysen biographischer Entwürfe von Zwei-Generationen-Familien

Reihe: Kasseler Edition Soziale Arbeit, 357 Seiten, 49,99 €, ISBN 978-3-658-21281-0, Springer VS, Wiesbaden

Nina Göddertz untersucht die Spuren antiautoritärer Kinderläden in einzelnen Lebensgeschichten sowohl der Eltern- als auch der Kindergeneration. Dabei verknüpft sie sozialgeschichtliche, zeittheoretische, erziehungswissenschaftliche und konzeptionelle Analysen zur Kinderladenbewegung mit der empirischen Rekonstruktion biographischer Entwürfe von Kinderladenfamilien. Ausgangspunkt der Studie ist die Gründung von antiautoritären Kinderläden rund um 1968. In den familialen Generationsanalysen von Kinderladenfamilien identifiziert die Autorin drei verschiedene Muster, die die Verwobenheit von Biographie, Gesellschaft und antiautoritären Erziehungsentwürfen mit dem jeweiligen zeithistorischen Kontext offenlegen.

Kontakt und Information
Dr. Nina Göddertz
nina.goeddertz@tu-dortmund.de

Marie-Theres Wacker (2018): Ecclesia und Synagoga im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Historische Sondierungen in theologischem Interesse. Franz-Delitzsch-Vorlesung 2017

Reihe: Franz-Delitzsch-Vorlesungen, Heft 19, 100 Seiten, 5 €, ISBN 978-3-947760-00-8, WWU Münster

Als Teil der christlich-antijüdischen Propaganda wurden seit dem frühen Mittelalter allegorische Darstellungen von Christentum und Judentum/Kirche und Synagoge/Ecclesia und Synagoga als zwei einander antagonistisch gegenüberstehende Frauengestalten an Kirchenbauten angebracht und in vielen weiteren Medien (Glasfenster, liturgische Bücher etc.) vervielfältigt. Nach der Reformationszeit scheint diese Praxis zurückzugehen, wird aber ab der 2. Hälfte des 19. Jh.s wieder aufgenommen. Diese „Wiederaufnahme“ ist bisher nicht erforscht und mit der zuweilen zu findenden Erklärung, sie verdanke sich dem historischen Kirchenbau, auch keineswegs erklärt. Die vorliegende Publikation sammelt erstmals solche Darstellungen über die 3 bis 4 bisher bekannten hinaus, dokumentiert die insgesamt 30 aufgefundenen Darstellungen aus dem Zeitraum 1860–1933 und bettet eine Reihe von ihnen auch in ihren lokalhistorischen Kontext ein.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Marie-Theres Wacker
wacker.mth@uni-muenster.de

Gregor Schuhen (2018): *Vir inversus. Männlichkeiten im spanischen Schelmenroman*

466 Seiten, 44,99 €, ISBN: 978-3-8376-4229-2, transcript, Bielefeld

Mit dem anonym publizierten Lazarillo de Tormes erscheint 1554 der erste Schelmenroman der Weltliteratur. Die Hauptfigur, der pícaro, gilt als Kleinkrimineller, der in locker miteinander verwobenen Episoden seine Lebensgeschichte erzählt und dabei aus der Froschperspektive des Außenseitermilieus einen kritischen Blick auf die Gesellschaft wirft. Er selbst und seine wechselnden Herren sind männlichen Geschlechts; seine Abenteuer handeln von Gewalt, Ehre und sozialer Ungleichheit. Gregor Schuhen nimmt dies zum Anlass, die novela picaresca aus Sicht der Männlichkeitsforschung zu beleuchten und nach den spezifisch männlichen Praktiken und Idealvorstellungen zu fragen, die darin auf satirische Weise verhandelt werden.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Gregor Schuhen
schuheng@uni-landau.de

Ulrike Schildmann, Sabrina Schramme, Astrid Libuda-Köster (2018): *Die Kategorie Behinderung in der Intersektionalitätsforschung. Theoretische Grundlagen und empirische Befunde*

157 Seiten; 17,80 €, ISBN 978-3-89733-447-2, Projektverlag, Bochum/Freiburg

Dieses Buch beschäftigt sich mit der Frage, welche Relevanz die gesellschaftliche Kategorie Behinderung für die Intersektionalitätsforschung hat, und umgekehrt, wie die Erkenntnisse der allgemeinen Intersektionalitätsforschung die speziellen Forschungsperspektiven auf Behinderung erweitern und bereichern können. Die Intersektionalitätsforschung, selbst hervorgegangen aus der feministischen Frauen- und Geschlechterforschung, konzentrierte sich in ihren Anfängen, vor allem in den USA, zunächst auf Wechselwirkungen zwischen den Kategorien „class – gender – race“, ist darüber jedoch, vor allem auch in Deutschland, längst hinausgewachsen. Die Beiträge dieses Buches konzentrieren sich auf Wechselwirkungen zwischen den Kategorien Geschlecht und Behinderung und berücksichtigen dabei auch die Kategorie Alter, mit der Behinderung eng verbunden ist. Drei unterschiedliche Perspektiven dieses Diskurses – eine zeitgeschichtliche, eine theoretische sowie eine empirische – werden systematisch entwickelt und zur Diskussion gestellt.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Ulrike Schildmann
ulrike.schildmann@tu-dortmund.de

Fabian Kröger, Jutta Weber (Hrsg.), (2018): *Degendering the Driver*

In: *Transfers: Interdisciplinary Journal of Mobility Studies* 2018, Vol. 8(1), 153 Seiten, ISSN 2045-4813, Berghahn Books, Oxford/New York

This special section on „Degendering the Driver“ explores how gender intervenes in the potential shift from a driver-centered to a driverless car culture. It focuses on representations of imagined futures – prototypes, media images, and popular discourses of driverless cars. Following the tradition of feminist cultural studies of technoscience, we ask in our introduction how these new techno-imaginaries of autonomous driving are gendered and racialized. We aim to explore if the future user of an autonomous car is gendered or degendered in the current media discourse. The four articles explore what kinds of images are used, what promises are made, and how the discourse about autonomous driving is influenced by gendered norms. Some authors emphasize that self-driving vehicles could encourage pluralized forms of masculinity. Nonetheless, all authors conclude that driverless cars alone will not degender the driver but rather encourage a multiplication of gendered and racialized technologies of mobility.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Jutta Weber
jutta.weber@uni-paderborn.de

Antje Langer, Claudia Mahs, Barbara Rendtorff (Hrsg.), (2018): Weiblichkeit – Ansätze zur Theoretisierung

Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft 2018,
Band 14, 138 Seiten, 22 €, ISBN 978-3-8474-2194-8, Verlag Barbara Budrich, Opladen

Der Band will dazu beitragen, differenzierte Ansätze zum theoretischen Verständnis von Weiblichkeitskonstruktionen zu entwickeln. Die Beiträge diskutieren unterschiedliche Aspekte wie Diskurse über Weiblichkeit, Auseinandersetzungen mit analytischen Fassungen einer ‚hegemonialen Weiblichkeit‘, Brückenschläge zu leibtheoretischen Überlegungen, zum Spannungsfeld von Weiblichkeit und Mütterlichkeit sowie zur Rolle entsprechender Zuschreibungen in pädagogischen oder beraterischen Settings.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Antje Langer
antje.langer@uni-
paderborn.de

Aufsätze:

Ute Klammer (2018): Gender und Erwerbsverlauf im Licht der Beschäftigungs- und Sozialpolitikstrategien der EU

In: Eva Maria Hohnerlein, Sylvie Hennion, Otto Kaufmann (Hrsg.): Erwerbsverlauf und sozialer Schutz in Europa. 615 Seiten, 93,45 €, ISBN 978-3-662-56032-7, Springer-Verlag, Berlin/Heidelberg.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Ute Klammer
ute.klammer@uni-due.de

Alexandra Scheele (2018): Prekarität und Prekärsein als Normalzustand? Überlegungen zu einer Zeitdiagnose.

In: Susanne Baer, Ute Sacksofsky (Hrsg.): Autonomie im Recht – Geschlechtertheoretisch vermessen. 421 Seiten, 109 €, ISBN 978-3-8487-4781-8, Nomos, Baden-Baden.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Alexandra Scheele
alexandra.scheele@uni-
bielefeld.de

Sigrid Metz-Göckel (2018): Vom „Lohn für Hausarbeit“ zur universellen Betreuungsarbeit: Die Aufteilung der Hausarbeit zwischen Frauen und Männern – ein altes Thema neu gewendet?

In: Angela Häußler, Christine Küster, Sandra Ohrem, Inga Wagenknecht (Hrsg.): Care und die Wissenschaft vom Haushalt. Aktuelle Perspektiven der Haushaltswissenschaft, 251 Seiten, 49,99 €, ISBN 978-3-658-19361-4, Springer VS, Wiesbaden.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel
sigrid.metz-goeckel@tu-
dortmund.de

Janina Glaeser (2018): Sorgemöglichkeiten: professionelle Tageseltern verändern familiales Werden

In: Anike Krämer, Katja Sabisch (Hrsg.): Doing Responsibility – Möglichkeiten familiärer Ordnungen. psychosozial 2018, 41. Jahrgang., Nr. 151, Heft I, 144 Seiten, ISSN 0171-3434, Psychosozial-Verlag, Gießen.

Kontakt und Information
Dr. Janina Glaeser
jglaeser@posteo.eu

Broschüren:

Uschi Baaken, Sybille Jung, Mechthild Koreuber, Anneliese Niehoff, Kathrin van Riesen (2018): Dokumentation der Konferenz „Gender 2020 – Auf dem Weg zu einer geschlechtergerechten Hochschul- und Wissenschaftskultur“

Hrsg. v. Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen (bukof), 66 Seiten, ISBN 978-3-929968-60-6

Um Geschlechtergerechtigkeit im Hochschul- und Wissenschaftssystem herzustellen, brauchen wir einen Kulturwandel. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist die geteilte Überzeugung aller Akteur*innen, Geschlechtergerechtigkeit als Querschnittsaufgabe anzunehmen und sich der Verantwortung zu ihrer Umsetzung verpflichtet zu sehen. Hier Impulse zu setzen und den Diskurs hin zu einer geschlechtergerechten Hochschul- und Wissenschaftskultur zu intensivieren, war das Ziel der Konferenz *Gender 2020 – Kulturwandel in der Wissenschaft steuern*. Ausgerichtet von der Universität Bielefeld, gestaltet und initiiert vom Vorstand der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen (bukof), richtete sich die Konferenz insbesondere an Hochschulleitungen und Führungskräfte aus Wissenschaft und Politik. Ihre Struktur folgte der Überlegung, alle Ebenen notwendiger Veränderungsprozesse und möglicher Gestaltungsoptionen in den Blick zu nehmen. Kulturwandel umfasst gleichermaßen eine Umgestaltung von Wissenschafts- und Hochschulpolitik wie Änderungen in Organisationen und Fächerkulturen und zielt damit auf eine grundlegende Wandlung des Alltagshandelns aller Mitglieder der Institutionen

Die Broschüre *Gender 2020 – Auf dem Weg zu einer geschlechtergerechten Hochschul- und Wissenschaftskultur* ist zu finden unter: https://bukof.de/wp-content/uploads/gender2020_broschuere.pdf

Kontakt und Information

Dr. Uschi Baaken
gleichstellungsbuero@uni-
bielefeld.de

Malte Jacobi, Kai Mausbach (2018): Projektdokumentation „Irgendwie Hier! Flucht – Migration – Männlichkeiten“

Hrsg. v. Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit in NRW e. V., 71 Seiten

Von der Ausgangsanalyse, der Projektstruktur und den Erkenntnissen über Fachbeiträge von mitwirkenden Akteur*innen bis hin zu den exemplarischen Praxisprojekten ist diese Broschüre angelehnt an die Jahresfachtagung des Projektes vom 28. November 2017 im Wissenschaftspark in Gelsenkirchen. Unter folgendem Link finden Sie die Digitalversion der Dokumentation:

http://lagjungenarbeit.de/files/lag_files/veroeffentlichungen/Broschueren/LAG_irgendwie_hier_Dokumentation.pdf

Diese kann zukünftig auch in Printversion angefragt werden.

Kontakt und Information

LAG/Fachstelle Jungenarbeit
NRW
info@lagjungenarbeit.de

Journal

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Nr. 42/2018

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Universität Duisburg-Essen | 45127 Essen

www.netzwerk-fgf.nrw.de